



o. angl.

560 4/1

Horndook

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein  
ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — fr.

Für ein halbes Jahr mit . . . 3 fl. — fr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 fr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld

für jeden Band täglich . . . — fl. 2 fr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, er-  
lauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf  
aufmerksam zu machen, daß für die französischen  
und englischen Bücher ein besonderes Abons-  
nement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — fr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — fr.

Für einen Monat . . . 1 fl. — fr.

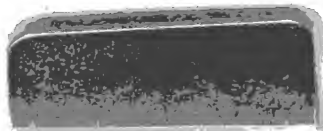
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 fr.

Beide Abonnemente sind strenge geschlos-  
sen und können sowohl im deutschen wie im  
französischen Abonnement nur die dahin  
gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine  
Art verdorben oder beschädigt zurück-  
bringt, ist verbunden den Werth desselben  
sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nach-  
mittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber,  
so wie an Sonns und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

**Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,**  
(Frauenplatz No. 8.)



22172.





# Die Familienfehde.

---

Von

Adam Bornbock,

Verfasser von „Alderman Ralph“.

---

Aus dem Englischen

von

W. C. Drugulin.

Erster Band.

---

Leipzig.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1855.



# Die Familienfehde.

Erster Band.





### Der Verfasser an den Leser.

**B**edenke, lieber Leser — und da ich fürchte, daß Du das Bedenken unglücklicher Weise als eine unangenehme Beschäftigung betrachten könntest, rede ich Dich mit besonderer Freundlichkeit an — bedenke, sage ich, wie wunderbar verschiedenartig die Manieren sind, die nicht nur die französischen Köche zur Bereitung von Speisen für den Magen anwenden, sondern auch diejenigen, welche die literarischen Köche aller civilisirten Nationen zur Bereitung von Nahrung für den Kopf gebrauchen! Betrachte diesen unermesslichen Vorrath nur in dem einen Departement der geistigen Küche — dem der Geschichtsschreibung.

Du kannst sie gewichtige Wahrheiten sprechen lassen, sei es auch in Fabeln, wie der gute alte Herodot, oder in damascenerscharfen und schneidigen Sätzen ohne Fabeln, wie Tacitus. Du kannst sie, wie Hume, lügen lassen, um Dir, oder wie Clarendon und Burnet, um

Deiner Partei zu gefallen und Diefenigen, gegen die Du einen Groll hegst, mit Roth zu besprizen. Du kannst sie trocken machen, wie Echarb oder Rabin, oder sie anwenden, um den Leser zu blenden und mit ihm den Irrwisch zu spielen, um ihn in die Moräste des Pyrrhonismus zu führen und ihm dann in's Gesicht zu lachen, wie Voltaire. Du kannst sie beredt und nach umfassender Betrachtung der Thatfachen schreiben, wie Gibbon, oder großrednerisch und ohne Dich viel um die Thatfachen zu kümmern, wie Robertson. Du kannst sie gelehrt schreiben und damit Deinen Leser zum Denken veranlassen, wie Mr. Grote, oder scharfsinnig und auf eine solche Weise, daß Du dem Leser die Arbeit des Denkens ersparst, wie Mr. Macaulay. Du kannst daraus Donner und Funken schmieden, wie Thierry, oder sie eintönig und nur mit einer gelegentlichen leichteren Unterbrechung dahinfließen lassen, wie Roscoe.

Du kannst sie im Fieber schreiben, wie Lamartine die Girondisten, oder auch im Delirium, wie derselbe arme Bursche die Restauration. Du kannst sie im Scherz oder auch im Ernst schreiben; Du kannst sie in Reime bringen, wie die alten englischen Chronisten, eben so aber auch mit Vernunft, wie sie hoffentlich dereinst noch einmal geschrieben werden wird. Du kannst sie in ungereimten Versen, wie in in kahler Poesie schreiben. Du kannst alle Bilder und alle Anspielungen so streng daraus verbannen, als ob Du jedes Wort beschwören wolltest, oder Du kannst sie auch mit Pan-

tagruelismen vollstopfen. Du kannst sie so schreiben, daß sie für das gemeine Volk den einen Sinn und für die Gelehrten einen anderen hat, daß sie der Novize und der Eingeweihte anders verstehen. Du kannst sie chronologisch und mit strenger Rücksicht auf die Zeit construiren oder auch anachronistisch und mit Verwirrung aller Zeiten. Du kannst Deine Schauspieler der Mode nach kleiden, oder ihnen auch Kleidungsstücke geben, von denen Dein Schneider Dir sagen würde, daß sie dem Jahrhundert ihrer Urgroßväter und Urgroßmütter angehörten. Du kannst Deine Geschichte in der ersten Person schreiben, um ihr das ganze feurige Interesse eines directen Augenzeugen oder eines Autobiographen zu geben, oder sie auch in der dritten Person verfassen und zwar mit Bescheidenheit für das angewandte Mittel, aber Anmaßung von Seiten des Anwendenden, wie Cäsars *Veni, Vidi, Vici*.

Aber welche von diesen Weisen ist die beste? wird der Leser vielleicht fragen. Ich könnte nun zwar die Verbindlichkeit zum Antworten von mir ablehnen oder auch dem Leser damit schmeicheln, daß ich ihm sagte, diejenige sei die beste, die ihm am besten behage. Aber ich sage ihm kühn und im echtkatholischen Geiste, daß sie alle in ihrer Art ganz gut sind. Ein jeder Geschichtsschreiber möge seiner angeborenen Einfalt oder Schlaubeit, Einfachheit oder Eleganz, seiner Dummheit oder Verständigkeit gemäß schreiben. Die Menschen mögen ihr Herz und ihren Geist auf's Papier setzen.

damit wir erkennen, was in ihnen ist. Wenn sie gut und weise sind, so muß es der Welt Nutzen bringen, daß sie ihre Schätze in ihr ausstreuen, und wenn sie böß und verstandlos sind, so ist es am besten, wenn sie ihre Gedanken an's Licht bringen, damit sie gemißbilligt werden können. Aber ich muß zur Sache übergehen. Während ich behaupte, daß alle bisher in der Geschichtsschreibung angewandten Methoden in ihrer Art ganz gut sind, steht es mir dessenungeachtet frei, zu behaupten, daß es eine noch anzuwendende Manier giebt, welche besser ist, als irgend eine, und dies ist die gemischte Manier oder eine Weise, welche alle Vorzüge und Mängel der bisher angewandten Manieren vereinigt. Es sei dem Leser kund gethan, wenn er nicht Scharfblick genug besitzt, um die Entdeckung selbst zu machen, daß dies gerade die Manier ist, in welcher ich schreibe. In welchen Büchern, Kapiteln oder Sätzen ich den großen oder kleinen, klugen oder thörichten Arbeitern gleiche, die mir vorausgegangen sind, brauche ich nicht besonders nachzuweisen; die Kritiker werden das schon geschickt genug thun. Sie werden sicherlich entdecken, daß ich überall dem Einen oder dem Anderen gleiche. Es ist für sie eine angenehme Beschäftigung und ich will ihnen darin nicht vorausgreifen.

Es bleibt mir nur noch übrig, daß ich nun, wo ich nachgewiesen habe, daß ich nach der gemischten Manier arbeite, meine Berechtigung erkläre, mich an keinen Styl zu binden. Ich werde mich zum Beispiel nicht



auf die gleichmäßige Anwendung irgend einer von den Redeformen beschränken lassen, welche man die erste, zweite und dritte Person nennt. Ich appellire an den Leser. Findet er nicht, daß die erste Person ein höchst langweiliger Kerl ist, wenn sie entweder von ihm selbst oder einem andern wieder und immer wieder angewendet wird? Mir geht es ebenso und ich werde daher von der ersten zur dritten Person übergehen, wenn ich es für angemessen halte. Was die zweite Person betrifft, so weiß ich auch nicht, weshalb mir ihre Anwendung versagt bleiben sollte. Die Kritiker sprechen, daß sie der Geschichtsschreiber vermeiden müsse, daß sie ihn in zu große Nähe zu seinen Lesern bringe. Dies ist ein Ausspruch, gegen den ich protestire, denn er entspringt dem falschen Geschmack unseres artifiçiellen und verderbten Jahrhunderts. Ist nicht mein Buch für den Leser geschrieben? Nun, warum soll ich ihm denn nicht ehrlich in's Gesicht schauen und Du zu ihm sagen, wenn ich ihn auf freundschaftliche Weise anzureden wünsche?

Schließlich nehme ich das Vorrecht, welches ich für mich beanspruche, auch für meinen Helden und für jede andere Person dieser Geschichte in Anspruch. Wenn er oder irgend ein Anderer es für passend gehalten hat, in den Materialien, die sie mir zur Fabrikation des vorliegenden wichtigen Werkes anvertraut haben, bald in der ersten Person, bald wieder in der dritten zu sprechen oder ihre Gedanken hier in einen einfachen

Styl und dann wieder in ausgeschmückte Perioden zu kleiden — wer dürfte dann etwas dagegen einwenden? Niemand. Oder wenn ich Verschwiegenheit über die Verfasserschaft mancher Theile des gegenwärtigen Werkes — zum Beispiel des zweiten Buches — versprochen habe, wird mich dann Jemand für fähig halten, mein Versprechen zu brechen? So gering möge Niemand denken von dem ehrlichen

**Adam Hornboof.**

---

## I. Buch.

Ist hauptsächlich eine Autobiographie des Helden unserer merkwürdigen Geschichte und erzählt, was er über sich bis zu seinem zwanzigsten Jahre aus eigenem Wissen kannte oder von Anderen erfahren hat.

---

### I. Kapitel.

Prologus Major, oder der größere Prolog des Verfassers, in welchem er die Grundlage der ganzen Geschichte ist.

Der Ursprung der merkwürdigen Feindschaft zwischen den Familien Upham und Downham ist, wie alle anderen tiefsinnigen Fragen, welche sich auf die Triebfeder des menschlichen Handelns beziehen, in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Selbst der älteste Einwohner von Quarrelton wußte nur so viel, daß die Feindseligkeit der beiden Familien seit vielen Generationen bereits bestanden hatte. Wer der erste Mr. Upham war oder

woher er stammte, wußte Niemand, und von dem ersten Mr. Downham konnte man das Gleiche behaupten. Zu der Zeit, wo die gegenwärtige Geschichte beginnt, kann der Verfasser von den beiden Repräsentanten dieser sich seit Menschenaltern befehdenen Familien nur so viel berichten, daß Mr. Timotheus Upham der wohlhabendste Kaufmann und Mr. Titus Downham der beschäftigste Arzt des oben genannten Städtchens war — That- sachen, aus denen ein verständiger Leser den weisen Schluß ziehen dürfte, daß das ehrwürdige Sprüchwort, zwei Handwerksgenossen vertragen sich nie, welches ein so greselles Licht auf viele Todfeindschaften unserer streitsüchtigen Welt wirft, zur Beleuchtung der Fehde zwischen Mr. Timotheus und Mr. Titus ebensowenig nützen kann, wie eine alte Hornlaterne.

Welchen Ursprung aber auch die große Fehde zwischen diesen beiden Familien haben mochte, so war derselbe doch für ihre Nachbarn, die Wahrheit zu gestehen, ohne alles Interesse. Derjenige, welchen die Quarreltoner eine solche Untersuchung hätten vorschlagen hören, würde von ihnen für überflüssig erklärt worden sein. Es erschien ihnen ebenso natürlich, wie das Geringe von Milch und Weinessig, daß die Uphamer die Downhamer verachteten und die Downhamer die Uphamer schalteten. Ueberdies waren sämtliche Bewohner von Quarrelton, mochten sie nun den höheren oder niederen Klassen angehören, nicht im Stande, einen kaltblütigen Rückblick zu thun, da die große Familienfeindschaft von

der ganzen Stadt getheilt wurde und jedes Haus darin entweder Upham'sche oder Downham'sche Parteigänger enthielt. Ja, es kam sogar mitunter vor, daß ein Gebäude das keineswegs beneidenswerthe Lager von Streitereien für die eine oder die andere Partei wurde.

Ferner war es bemerkenswerth, mit welcher Unbedingtheit alle Mitglieder der Gemeinde, vom Geistlichen an bis zum Schornsteinfeger, die eine oder andere Seite verfolgten. Es wurde den Gegnern keine feige Mäßigung bewiesen. Man dachte nicht daran, den Tadel gegen sie zu mildern, wenn sie genannt wurden. Wenn in einer Upham'schen Versammlung der gute Ruf eines Nachbarn gewogen wurde, so konnte man sicher sein, daß er zu leicht gefunden werden würde, falls er ein Downham war, und wenn in einer Downham'schen Gesellschaft irgend eine Geschichte erzählt ward und man entdeckte, daß der Bürge für dieselbe ein Upham war, so galt sie augenblicklich und unbedenklich als völlig unglaubwürdig.

Dessen ungeachtet und trotz der Hitze, womit die Quarreltöner ihre Parteigängerschaft geltend machten, war es doch kein ungewöhnlicher Vorfall, sie ebenso hitzig und ebenso plötzlich die Parteien wechseln zu sehen. Die Lage des Krieges war demnach, was die auf jeder Seite im Kampfe stehende Zahl betraf, eine höchst wandelbare. Gewöhnlich befand sich die Majorität auf der Upham'schen Seite, aber das Uebergewicht der Parteistärke wurde zuweilen so vollkommen umgestürzt, daß

es für einige Zeit gebräuchlich war, zu sagen, die <sup>Ober</sup>Up-  
ham's sind unten und <sup>unter</sup>Downham's sind oben! Warum  
dieser häufige und plötzliche Ueberdruß stattfand, dies  
zu sagen, würde vielleicht nicht nur lieblos, sondern  
auch schwierig sein, höchst wahrscheinlich entsprang er  
bei einigen Wenigen aus Laune und bei vielen Anderen  
aus schmutzigem Eigennuß.

Der letztere und schwerere Theil dieses Tadel's  
wurde von der Downham'schen Partei auf ihre Gegner  
am häufigsten angewendet. Mr. Timotheus Upham war  
allerdings schon außerordentlich reich, aber doch ein  
merkwürdiger Monopolist. Wenigstens sagten dies seine  
Feinde, so lange sie seine Feinde waren. Er kaufte  
ungeheure Massen Getreide auf, er hatte ein halbes  
Duzend Mehls- und zwei Oelmühlen, er hatte Schiffe  
auf dem Flusse und Wagen auf dem Lande und eine  
Reihe von Magazinen, worin er dasjenige, was er En-  
gross gekauft hatte, aufspeicherte, um es im Detail zu  
verkaufen, nämlich alle möglichen rohen und verarbei-  
teten Stoffe, vom Hanf bis zu Hutbändern und vom  
Balkenholz bis zu hölzernen Rößeln.

Nun protestirten diejenigen Quarrelstener, welche  
auf der Downham'schen Seite standen, so lange sie auf  
derselben waren, gegen das scandalöse, infame, un-  
christliche und tyrannische Monopol Mr. Timotheus  
Upham's, andererseits erhoben die Mitglieder seiner  
eigenen Partei, so lange sie zu dieser gehörten, den  
Namen des Mr. Timotheus als den eines allgemeinen

Wohlthäters und Philanthropen und eines Musterbildes der Güte und Weisheit in die Wolken. Sie behaupteten, daß der unternehmende Mann häufig Handwerkern und ihren Arbeitern Brod gebe, während sie hätten verhungern müssen, wenn sie ihrem eigenen Unternehmungsgeist überlassen geblieben wären.

Für den reichen Mr. Titus Downham wurde der Anspruch auf Wohlthätigkeit von seinen Parteigängern, so lange sie die seinen waren, noch nachdrücklicher aufgestellt. Er schickte, im Gegensatz zu denjenigen seiner Kollegen, die sich in derselben Stadt aufhielten und von denen keiner so glücklich oder klug war, reich geboren zu werden oder Reichthümer zu erwerben, nie eine Rechnung in das Haus eines Armen und er schlug häufig sein Honorar aus, wenn es ihm arme Leute anboten. Er stand den Armen ebenso bereitwillig wie den Reichen zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht und bei jedem Wetter zu Diensten. Er war in seinem Berufe unermüdlich. Er hatte sich ihm ohne Beimischung von eigennützigen Gefühlen geweiht. Alles dies gestanden sogar seine Feinde zu, aber sie sagten, daß dies besonderes Verdienst wäre, es sei sein Steckenpferd und er sei reich genug, um es zu reiten.

Es wird kaum nothwendig sein, hier zu Anfang mehr von dem zu sagen, was die Parteigänger des Mr. Timotheus und Mr. Titus von diesen Herren sagten, aber es ist zu bemerken, daß Mr. Timotheus und Mr. Titus mit der gentlemanischsten Idee von dem

Benehmen, welches in der großen Familienfehde geziemte, ungemein wenig von einander sagten.

---

## 2. Kapitel.

Prologus Minor oder kleiner Prolog des Verfassers, sientemalen er seiner eigenen Bequemlichkeit und der Vorstellung seines Helden halber gehalten wird.

Holzlöffel — der freundliche Leser möge es sich ein für allemal gesagt sein lassen, daß ich mich nicht für verbunden halte, den Anfang eines jeden neuen Kapitels so einzurichten, daß er sich mit an das alte knüpft oder elegant dazu paßt.

Holzlöffel — der freundliche Leser möge sich gefälligst erinnern, daß diese Gegenstände zu den Waaren gehörten, welche Mr. Thimotheus Upham Engros zu kaufen und im Detail zu verkaufen pflegte.

Holzlöffel — ich wollte sagen, die Verfertigung derselben war eine von den nützlichen Arbeiten, welche Raim Colton, der Held unserer wahren Geschichte, als junger Bursche ausführen lernte. Sein Lehrmeister in dieser Kunst, Geschicklichkeit und in diesem Mysterium war ein alter Mann, Namens Hiob Oldstock, der in seinem Gewerbe eine achtbare Stellung einnahm. Einige Jahre seiner Jugend hindurch war unser Held Hiobs



Stolz. Er schnitzte und vollendete seine Löffel auf eine so wahrhaft künstlerische Weise, daß es Hiob Freude machte, seine Arbeit anzusehen und er sich rühmte, daß das Haus Oldstock bei solcher Hülfe nie seinen Ruhm auf dem Holzlöffelmarkte einbüßen würde. Ehe Raim Colton aber noch fünfzehn Jahre alt wurde, war er bereits ein nachlässiger und gleichgültiger Arbeiter geworden und Hiob hatte jede Hoffnung verloren, daß er sich bessern würde. Wie kam dies?

Oho, hier, sagt der Leser, erst kommt noch eine Frage, wer war Raim Colton? und eine zweite Frage, wie kam er in das Bereich des Holzlöffelmachers?

Es ist ein Glück, daß ich mich im Besitz einer authentischen Autobiographie befinde, die mich in den Stand setzen wird, diese von der Ordnungsliebe eingegebenen Fragen zu beantworten. Der Leser soll Rains eigenen Bericht über seine früheste Geschichte erhalten. Ich hätte denselben gleich Anfangs hinsetzen und so mit dem Anfang anfangen können, aber ich fühle mich bewogen, auf eine andere Weise zu beginnen — erstens mir zu Gefallen, indem ich das erste Wort erhielt, und zweitens, um den Lesern nicht gleich Anfangs durch die etwas düstern und peinlichen Erinnerungen meines Helden schmerzlich berühren zu lassen. Hoffentlich wird es mir der Leser

Dank wissen, daß ich auf diese Weise meine liebevolle Zuneigung gegen ihn bethätigt habe.

---

### 3. Kapitel.

*Fängt die Autobiographie des Gelden an.*

„Weißt Du, warum Du Kain genannt worden bist?“ — da steht die alte Frau mit ihrer Satansmiene immer noch vor mir und legt mir diese verhasste qualvolle Frage vor! — Ich sehe sie mit meinen geistigen Augen noch ebenso deutlich wie vor so vielen Jahren, wo sie meinen Kinderherzen die Wirklichkeit des Unglücks fühlbar machte, das es noch nie gekannt hatte. Aber das dämonische Gesicht ist schon längst zu Staub geworden, ich will seinem Bilde ausweichen und meine merkwürdige Lebensgeschichte ernstlich anfangen.

Meine frühesten Erinnerungen beziehen sich auf ein glückliches Leben und eine frohe Heimath, und doch war diese Heimathsstätte eine so niedrige, daß ich nicht glaube, daß irgend Jemand, der sein Leben in Ueberfluß und feiner Behaglichkeit zugebracht hat, sich leicht vorstellen könnte, wie ich im Stande war, dort glücklich zu sein. Eine aus Lehm erbaute Strohhütte, die nur zwei kleine Zimmer enthielt, in dessen einem sich ein Strohbett, in dem andern ein harter Lehnstuhl und ein

Baar Holzblöcke zum Sitzen, sowie einige ungehobelte Wandregale und ein alter Tisch befanden — dies ist das Bild der Wohnung meines Großvaters und meiner ersten Heimath. Obgleich ich nur ein barfüßiger und barhäuptiger Junge war, der gewöhnlich Lumpen trug und nur eine grobe Feiertagskleidung besaß und des Morgens und Abends mit meinem Großvater schwarzes Brod und Milch und des Mittags gekochte Kartoffeln und Salz verzehrte, so kannte ich doch keine Unzufriedenheit. Wie hätte ich das auch thun sollen? Ich hatte nie von Luxusgenüssen gehört und einen Zustand, den man weder kennt noch sich vorstellt, kann man auch nicht beneiden.

Die Hauptursache des Glückes meiner Kindheit war ohne Zweifel die unbeschränkte Freiheit derselben. Unsere Hütte stand auf einer wilden Moorhaide. Mein betagter Großvater war von dem Eigenthümer dieser ausgedehnten Wildniß dazu angestellt, die schmalen Wasserkanäle derselben offen zu erhalten, in Abwesenheit des Schäfers die wenigen Schafe, welche auf ihrer unfruchtbaren Fläche umherschweiften, zu beaufsichtigen und die Ausbesserungen, welche seine abnehmenden Kräfte gestatteten, in ihren hohen Grenzmauern von Torf vorzunehmen. Er betrachtete mich mit einer sich nie verändernden Gütlichkeit, gestattete mir, so weit ich wollte, umherzulaufen und sein Auge strahlte stets vor Freude und seine Stimme erhefte in einem liebevollen Ausdrucke, wenn ich zu ihm zurückkehrte, um ihm einen

neuen Schatz zu zeigen, den ich mir angeeignet hatte und der aus einigen Stieglizeiern, die ich aus ihrem Neste in den Büschen holte, eine Handvoll Brombeeren oder einen Strauß von wilden Blumen und andern ähnlichen Gegenständen bestand.

Dieses einfache Vorspiel des Dramas meines Lebens kam plötzlich zu Ende. Mein Großvater sank, noch mit der Schaufel in der Hand und während er mit dem Schäfer und einem andern Untergebenen des Squire Fernshawe, dem das Moor und das große daran stoßende Gut gehörten, im Gespräch begriffen war, todt auf der offenen Haide nieder.

Ich war erst fünf Jahre alt, als ich meinen ersten Beschützer auf diese plötzliche Weise verlor und ich konnte Anfangs nicht begreifen, daß der alte Mann todt sei. Er schien eingeschlafen zu sein und das schwache Lächeln auf seinem weißen Gesicht glich demjenigen, welches ich so oft darauf gesehen hatte, wenn ich ihn des Morgens weckte. Ein unbestimmtes Gefühl der Bestürzung und Furcht beschlich mich, als die beiden Männer seine Leiche auf ihre Schultern hoben, und mir geboten, ihnen über die Haide zu folgen. Sie trugen ihn nicht nach unserem Häuschen und ich begann zu weinen, als ich sah, daß wir uns immer weiter und weiter davon entfernten, aber sie beschwichtigten mich mit freundlichen Versicherungen. Der wädhre Schäfer hatte sich entschlossen, seinem alten Freunde ein anständiges Begräbniß angedeihen zu lassen und die

Schäferhütte wurde bis nach der Beerdigung meines Großvaters meine Wohnung.

Ich kann mich aus meinem kurzen Aufenthalt bei dem guten Schäfer nur eines einzigen Umstandes erinnern, nämlich daß er mich emporhob, um das todte Antlitz meines Großvaters mich zum letzten Mal betrachten zu lassen, und daß er, als er mich weinend niedersezte und der Zimmermann den Sargdeckel anzuschrauben begann, ebenfalls in Thränen ausbrach und sagte:

„Der arme alte John Colton! Ich habe ihn sehr hoch geschätzt, denn ich kenne ihn seit meiner Kinderzeit und er war ein guter Nachbar, ehe jenes Unglück eintrat. Ich will hoffen, daß seine arme Seele in Frieden ist, aber ich wollte, ich hätte ihn vor seinem Tode noch sagen hören, daß er den Brundrell's verzeiht.“

Ich wußte nicht, was der Schäfer meinte, und ich pflegte noch Jahre lang nachher seine Worte zu wiederholen und mich darüber zu wundern.

Unterdessen erzählte der Geistliche, welcher meinen Großvater begraben hatte, dem Eigenthümer des Moores die Umstände des plötzlichen Todes des alten Mannes, das freundliche Benehmen des Schäfers und meine verwaiste Lage und die Folge davon war, daß der Schäfer angewiesen wurde, mich in das Herrenhaus zu bringen, wo Mr. Fernshawe mich behalten und zu den leichten Diensten verwenden wollte, welche meinem zarten Alter und meinen schwachen Kräften angemessen waren. Diese

Wohlthätigkeit stand ganz im Einklang mit den übrigen Handlungen des Lebens dieses guten Mannes.

Der Uebergang aus der niedrigen Hütte in eine geräumige Küche und der Blick, welcher mir gelegentlich in die Salazimmer mit ihren prächtigen Meubeln und den großen in vergoldeten Rahmen hängenden Portraits der Vorfahren des Gutsheeren vergönnt war, der Besitz eines Hutes, guter Schuhe und anständiger Kleider und der tägliche Genuß nahrhafter Speisen waren hinlänglich, um zu erklären, warum ich all meine Kummernisse in wenig Tagen vergaß. Meine nun in Schranken gehaltene Lebensweise verhinderte, daß ich mich so glücklich fühlte, wie zu der Zeit, wo ich auf dem Moore umhergeschweift war, aber nach Verlauf weniger Monate hörte ich auf, diese Beschränkung drückend zu finden.

Mein Elend begann mit dem Eintritt jenes dämonischen alten Weibes in die Küche, welcher im folgenden Jahre erfolgte. Die Frau war als Aufwäscherin oder Gehülfin der Köchin angenommen worden und ich mußte mehrere Stunden des Tages unter ihren Augen zubringen und konnte es kaum fünf Minuten hintereinander vermeiden, sie zu sehen. Der ganze Umriß ihrer Züge war abstoßend — die Nase bis zur Widerwärtigkeit gekrümmt, die Backenknochen hoch, der Unterkiefer viereckig und groß und die verschrumpften Lippen ließen einige halbabgebrochene schwarze Zähne wahrnehmen — aber ich vermag den

peinlichen Eindruck nicht zu vergessen, welchen ihre gerunzelte Stirn und schwarzen Augen auf mich machte, wenn sie die Worte sprach: „weißt Du, warum Du Cain genannt worden bist?“

Sie pflegte dies nur dann zu thun, wenn die Köchin und die übrigen Diensthoten nicht in der Küche waren und dann kam sie ganz nahe zu mir, bückte sich herab und sprach die Worte langsam und in einem lauten Flüstertone aus. Der Eindruck, welchen dies auf meine kindischen Nerven machte, war ein schauderhafter. Er raubte mir alle Fähigkeit, der Köchin oder einer anderen Person zu sagen, wie elend es mich machte, und endlich pflegte ich, wenn sie mich nicht festhielt, aus der Küche zu laufen, so oft ich mit der Alten allein gelassen wurde, und auf diese Weise ihrer Tyrannei zu entrinnen. Nach Verlauf eines Jahres wurde sie wegen eines kleinen Diebstahls aus dem Herrenhause fortgeschickt und ich sah sie nicht eher wieder, als bis ich zwölf Jahre alt geworden war.

---

#### 4. Kapitel.

Der Held der Geschichte setzt seine Autobiographie fort und erzählt dabei etwas Erstaunliches über seine Herkunft.

Mr. Fernshawe war ein kinderloser Wittwer und mit Ausnahme eines jungen Dieners, einer Magd und

meiner selbst waren sämtliche Bewohner des Herrenhauses schon von vorgerückten Jahren. Erst um mein neuntes Jahr lernte ich den einfachen und köstlichen Genuß des Austausches der Gefühle kennen, welcher zwischen Kindern stattfindet. Zu jener Zeit fing nämlich Mary Granger, die kleine Tochter des Gutsaufsehers, an, mir beim Gäten der Blumenbeete im Garten des Herrenhauses gelegentlich Gesellschaft zu leisten. Sie war fast von gleichem Alter mit mir, aber größer als ich und eine Zeit lang mir an Schnelligkeit der Auffassung und Fähigkeit, die uns zugewiesene Arbeit auszuführen, weit überlegen.

Auf diese Weise wurde Mary meine Lehrerin, aber die Natur des Kindes war so hold und sanft, daß ich kein Gefühl der Demüthigung oder des Nachstehens empfand, wenn ich in ihrer Gesellschaft war. Im Umgange mit ihr und nach der Befreiung von der furchtbaren Gegenwart jenes alten Weibes wurde ich fast wieder ebenso glücklich, wie ich auf dem wilden Moore gewesen war. Der greise Gärtner schalt uns nie wegen unserer Fehler aus, er redete uns nie zornig an, selbst wenn es geschah, daß wir, im Austausch unserer kindlichen Gedanken versunken, eine seltene Blume anstatt eines Unkrautes ausrissen, sondern er pflegte dann einfach sein Bedauern auszusprechen und uns ernsthaft zu sagen, daß wir in Zukunft vorsichtiger sein möchten. Der gute alte Mr. Fernshawe selbst wurde von uns mit Ehrerbietung, aber ohne Furcht betrachtet, wenn er



im Garten spazieren ging, und er verließ ihn, wenn wir dort waren, selten, ohne uns den Kopf zu streicheln und uns ein väterliches Lächeln und ein Paar Worte der Aufmunterung zukommen zu lassen.

Vom zehnten bis zum zwölften Jahre nahm ich schnell an Größe und Kraft zu und wurde ein allgemeiner Günstling der Dienerschaft des Herrenhauses, während Jeder bemerkte, daß mich auch der Guts herr sehr hoch hielt. Besonders der Gutsaufseher nahm dies wahr und fühlte sich dadurch veranlaßt, mich auszuzeichnen und mich bald zu seinem Gesellschafter, bald zu seinem Abgeordneten zu wählen, wenn er die tägliche Runde auf dem umfangreichen Gute machte. So kam es, daß ich das Haus des Aufsehers, welches am Eingang der langen Allee von großen Ulmen stand, die zu dem Herrenhause führte, häufig besuchte. Meine Freundschaft mit der kleinen Mary, wie ich sie zu nennen pflegte, seit ich weit größer geworden war, als sie, nahm auf diese Weise einen erfreulichen Fortgang. Ihre Mutter, deren sanfte Gemüthsart sie ererbt hatte, hieß mich stets willkommen, und ihre greise Großmutter, welche blind war und die auf einem weichgepolsterten Lehnstuhl in der Ecke zu sitzen pflegte, erkannte stets meine Stimme mit Zeichen des Wohlgefallens, wenn ich über die Schwelle kam, und wenn sie dem heiteren Geplauder, welches Mary und ich unterhielten, zuhörte, pflegte sie häufig zu sagen: „Der Herr behüte die lieben Kinder! Die armen Dinger sind wie Geschwister! Gott

gebe, daß sie stets so glücklich bleiben mögen, wie sie jetzt sind!“

Die Wünsche der guten Alten waren aufrichtig, aber es fehlte ihr, wie allen anderen Sterblichen, an der Macht, ihre Erfüllung zu sichern und ich sollte bald einen noch tieferen Schmerz als aus der alten Quelle erleiden.

Wenn ich den Aufseher bei seinen täglichen Rundgängen auf dem Gute begleitete oder seinen Abgeordneten spielte, so war es mir gestattet, eine kleine leichte Flinte zu tragen. Der Zweck, weshalb ich und der Aufseher ein Schießgewehr führten, war mehr der, das Wild des Gutsherrn zu schützen, als es zu erlegen, und wir hatten selten mit mehr als Pulver geladen. Auf dem Gute befand sich ein kleiner Fasanengarten, der fortwährend in der Gefahr schwebte, bestohlen zu werden. Allerdings, wie Jedermann in dem Herrenhause glaubte, nicht von erwachsenen Personen, sondern von den ungezogenen Jungen eines Dorfes in der Nähe, für welche die Eier eine fast unwiderstehliche Versuchung bildeten. Wir hatten den Befehl, ihnen nichts zu Leide zu thun, sondern sie nur fortzuschrecken, und das Abschießen eines Gewehrs an der Hecke des Fasanengartens pflegte sie hinwegzujagen wie aufgeschreckte Wiesel.

Eines Tages bemerkte ich in einiger Entfernung eine Gestalt, die ich für die eines Knaben hielt, der durch eine Lücke im Zaune des Fasanengartens schlüpfte. Ich ging schnell darauf zu und feuerte wie gewöhnlich

einen Allarmschuß ab. So viel ich hören oder sehen konnte, kam Niemand wieder heraus und ich eilte daher auf die Hecke zu, schaute zu der Lücke hinein und erblickte die Gestalt, die fortwährend in ihrer gebückten Stellung beharrte, als wolle sie jeder Einschüchterung zum Trotz die Fasaneneier einsammeln. Ich schrie, aber meine Rufe blieben unbeachtet. Ich war allein und da ich der Größe der Figur nach fürchtete, daß der Junge für mich zu stark sein würde, wenn ich es auf eine andere Weise mit ihm aufzunehmen versuchte, so lud ich schnell meine Flinte wieder, aber wie vorher ohne Schrot, und rief:

„Lauf, sonst schieße ich Dich todt.“

Aber ich wurde immer noch nicht beachtet, obgleich ich den Ruf wiederholte und endlich wurde ich so zornig, daß ich auf die Gestalt zuing und schoß, als ich mich noch sechs bis acht Schritte von ihr befand. Sie erhob sich und wendete sich nach mir um. Es war die Gestalt der alten Heze aus der Küche, die eine Männerjacke angezogen und einen Bauernhut aufgesetzt hatte.

„Fluch über Dich! Es war nicht die Mutter, sondern der Sohn, zu dessen Tödtung er Dich bestimmt hatte,“ krächzte sie, „und ich sehe, daß Du es sicherlich thun wirst.“

Das alte Entsetzen übermannte mich und ich konnt/weder sprechen noch mich bewegen. Sie kam mit ihrer ehemaligen dämonischen Miene auf mich zu, aber jetzt erhob ich die Flinte und würde sie sicherlich zu Boden

gestreckt haben, wenn sie mir nahe genug gekommen wäre. Ich bin überzeugt, daß mein Aussehen durch das Gemisch von Schrecken, Zorn und Abscheu, welches mein Gesicht ausgedrückt haben muß, abstoßend genug war. Sie wurde davon eingeschüchtern, wandte sich um und verließ den Fasanengarten so schnell, als es ihr das Alter und die Gebrechlichkeit gestatteten.

Ich kehrte mit einem bedrückenden Gefühl der Unbehaglichkeit nach dem Herrenhause zurück, wobei ich über den Fluch der Alten nachsann und von Ahnungen erfüllt war, daß ihre seltsamen Worte, die ich damals noch nicht begreifen konnte, mir für die Zukunft schwere Kümmernisse verkündeten.

Am dritten Morgen nach diesem unerfreulichen Abenteuer, welches ich nicht gewagt hatte irgend einer Person mitzutheilen, forderte mich der Aufseher auf, die gewöhnliche Runde auf dem Gute allein zu machen. Es war das letzte Mal. Der Tag war so schön und Alles, was mich umgab, so heiter und freundlich, daß ich meine gewohnte Munterkeit wieder erlangte und nach dem Verlauf meines Rundganges auf einem Baumstumpfe im Schatten eines Haselgebüsches mich niedersezte, welches in einer Pflanzung stand, die von dem Fasanengarten nicht weit entfernt war. Ich beobachtete die Sprünge einiger Eichhörnchen auf den Ästen einer großen Sprossensichte. Wenige Minuten nachdem ich mich niedergesezt hatte, nahm ich wahr, daß jenseits des Gebüsches sich menschliche Wesen befanden und das Gespräch, wel-

ches ich belauschte, heftete mich an die Stelle, wo ich saß.

„Gott bewahre uns vor der Sünde des Blutvergießens,“ fing die eine Stimme an, welche offenbar die einer alten Frau war. „Sie ist schwer gestorben, aber man sagt, daß es solche Leute häufig thun. Verlaßt Euch darauf, daß der Bursche ihr keinen Schaden zugefügt hat, denn man hat bei der Leichenschau keine Spur davon an ihrem Körper finden können. Es war nur die Bosheit und das Bemühen, ihre eigene Sünde zu verdecken, was sie bewog, mit ihrem letzten Hauche zu beschwören, daß sie der Junge geschossen hätte.“

„Glaubt Ihr denn wirklich, daß sie und der alte Michael die That an dem armen Andrew Colton verübt haben?“ fragte eine zweite Frauenstimme.

„Ich weiß, daß sie es gethan haben, Ruth,“ behauptete die erste Stimme mit einem nachdrücklichen Ton. „Ich habe es noch keinem Menschen gesagt, aber jetzt, wo Eleonore Brundrell todt ist, kann ich meinem Herzen dadurch Erleichterung verschaffen, daß ich es sage. Gott verzeihe ihr, sie war eine schlechte, gottlose Frau.“

Es trat eine kurze Pause ein und die Namen, welche genannt worden waren, machten dieselbe zu einer qualvollen für mich. Die Frau, welche zuletzt gesprochen hatte, wurde jedoch bald von der anderen gedrängt, ihr unter dem Siegel des Geheimnisses Mittheilung von dem zu machen, was sie wisse. Sie fuhr daher fort:

„Ich habe viele Jahre lang neben Michael Brundrell und seiner Frau, die jetzt todt ist, gewohnt, und wenn ich auch Beide nie habe leiden können, so kann ich doch nicht sagen, daß man sie jemals für einer großen Schlechtigkeit schuldig gehalten hätte, bis sie diese That verübten. Ihr müßt wissen, Ruth, daß Abel Brundrell, der Sohn des Michael's und Nelly's, und Andrew, der Sohn des alten John, der vor einigen Jahren todt auf der Heide niederfiel, in ihrer Kindheit Spielfkameraden waren und später ihre tollen Streiche zusammen ausführten. Sie waren unzertrennlich und brachten einander in alle möglichen Patschen, und wenn der Eine bei einem dummen Streiche ertappt wurde, so konnte man sicher sein, daß der Andere nicht fern war. Nun, die Burschen fingen eben an, in die Männerjahre zu treten, als ein hübsches junges Frauenzimmer — ich sollte sie aber wohl eher eine große Dame nennen — bei Pachter Darrel zum Besuch kam. Sie war die Tochter eines sehr reichen Mannes in Quarrelton, aber sie hatte keine Spur von Stolz an sich. Sie pflegte selbst mit dem Ärmsten zu sprechen und war das ansehnlichste Geschöpf, das ich je gesehen habe. Sie kam und ging zu wiederholten Malen und es verbreitete sich bald ein Gerücht, daß die beiden Burschen auf sie veressen wären —“

„Meint Ihr Andrew, den Vater des Burschen Rain, und Abel, der herübergekommen ist, um seine Mutter, die alte Nelly Brundrell, zu begraben?“ unterbrach sie Ruth.

„Natürlich,“ entgegnete Jene ungeduldig. „Ich dachte, ich hätte deutlich genug gesprochen. Bringt mich nicht heraus — sonst höre ich auf, denn es ist keine angenehme Geschichte.“

„Ich will es nicht wieder thun, Tibby, fahrt nur fort,“ bat Ruth.

„Nun, ich will die Sache kurz machen,“ fuhr Tibby fort. „Das junge Mädchen ging bald mit dem Einen und bald mit dem Anderen und es hieß, daß die Beiden sich um sie geschlagen hätten, obgleich sie so dicke Freunde gewesen waren. Nun, Abel mußte seiner Wunden wegen mehrere Wochen lang das Bett hüten und unterdessen brachte der junge Andrew Colton seine Bewerbung bei dem Mädchen an und heirathete es. Ich sah, wie er in unserer Kirche den Ring an ihren Finger steckte und als ich herauskam, dachte ich, daß sie die hübscheste Frau sei, die ich je gesehen habe. Ich werde aber nie vergessen, welches Gesicht Nelly Brundrell machte, als sie unter der Kirchenthür an ihr vorüberkamen. Die Braut zitterte und schmiegte sich an Andrew an und selbst Andrew war blaß, obgleich er sich stets als ein muthiger Bursche bewiesen hatte. Was das für ein Blick war, den ihnen Nelly zuwarf! Ihr wißt, Ruth, daß sie selbst in ihren besten Tagen häßlich genug gewesen ist —“

„Da habt Ihr Recht, Tibby. Ich bin nie gern mit ihr zusammengetroffen, mochte es nun bei Tage oder bei Nacht sein,“ rief Ruth.

„Ich auch nicht,“ sagte Tibby, „aber wie gesagt,

Andrew heirathete das junge Mädchen und ich weiß nicht, wie es kam, aber der alte John, der sie Anfangs in sein Haus genommen hatte und sehr freundlich gegen sie gewesen war, fing an, einen Widerwillen gegen die junge Frau seines Sohnes zu fassen. Die Leute dachten, es rühre daher, daß ihr reicher Vater ihr den Rücken gewendet hatte, weil sie einen armen Mann geheirathet. Und ich und Andere machten dem alten John Vorstellungen und versuchten ihn zu überreden, daß der reiche Vater nach einiger Zeit nachgeben und daß dann Alles in Ordnung sein würde. Aber er sagte, daß ich den Grund seines Widerwillens nicht wisse und daß er ihn auch nicht sagen wolle. Jedenfalls müsse sie aus dem Hause. Ich kann mir nicht vorstellen, warum er einen Widerwillen gegen sie faßte, denn sie war ein ansehnliches Geschöpf, wie ich Euch schon gesagt habe, Ruth, und da sie gegen Jedermann freundlich war, so bin ich überzeugt, daß sie es auch gegen den alten Mann gewesen sein muß, aber er wollte sie hinaus haben und sie mußten gehen. Jedermann wunderte sich, als sie zu Nelly Brundrell ging. Abel war wieder gesund geworden, hatte dem jungen Andrew die Hand gegeben und dann ging er fort, um sein Malergeschäft zu betreiben.“

„Das ist wohl der, der reich geworden ist und der sich jetzt im Dorfe befindet, um seine Mutter zu begraben?“ fiel Ruth ein.

„Das ist er,“ fuhr Tibby fort. „Nun seht Ihr, Eleonore Brundrell hatte eine glatte Zunge, so häßlich



auch ihr Gesicht war und sie schwänzelte so lange um Andrew und seine junge Frau herum, bis sie zu ihr zogen. Der arme Andrew wird sich schwerlich eingebildet haben, daß seine Todtenglocke geschlagen hatte, als er über Nelly's Schwelle trat."

Hier hielt die Frau abermals inne, als ob sie sich scheue, mehr zu sagen. Ich brauche wohl nicht zu beschreiben, mit welcher folternden Ungeduld ich auf das Weitere wartete. Die andere Frau, welche Ruth genannt worden war, schien ebenfalls ungeduldig zu sein, denn sie bemühte sich, ihre Gefährtin zum Fortsetzen der Geschichte zu bewegen.

„Ja, ja, der arme Andrew! Ich weiß noch, wie meine Mutter erzählte, welchen Schrecken sein Tod verursacht hatte und wie sie hingegangen war, um seinen armen Leichnam mit dem Schnitte durch den Hals in Brundrell's Hause liegen zu sehen. Aber Ihr wißt, Tibby, daß Brundrell und seine Frau im Bette lagen und ihre Thür verschlossen war, und daß der Schlüssel in Andrew's Tasche gefunden wurde, als die Mühlknappen die Leiche entdeckten, wie sie mit ihren Laternen vorübergingen, ehe es Tag wurde. Uebrigens ist es auch vor dem Leichenbeschauer bewiesen worden, daß Andrew in Gegenwart seiner eigenen Frau den Schlüssel verlangt hat, als sie und Michael und Nelly Brundrell eben zu Bett gehen wollten. Er hatte gesagt, daß er nach Meadham gehen wollte, das über eine Stunde

Die Familienfehde. 1.

3

entfernt war, und daß er erst nach Mitternacht wieder heim kommen würde. Es war freilich für ihn eine sonderbare Laune, aber Ihr wißt, daß seine Frau ausgesagt hat, daß sie ihm den Schlüssel gegeben und daß er hinausging und hinter sich die Thür verschloß. Und dann sagten wieder andere Zeugen, daß man ihn in später Nacht noch in Meadham gesehen hatte. Wenigstens pflegte meine Mutter so zu sagen. Aber was noch mehr ist, Tibby, der Leichenbeschauer hat Brundrell und seine Frau in's Verhör genommen und Ihr wißt, daß er sie freigesprochen hat.“

*fort* „Da ist er ein großer Narr gewesen,“ sagte Tibby rauh, „und der gute nachsichtige Gutsherr ebenfalls, weil er ihm dazu gerathen hat. Wenn das bei London oder irgend einer anderen großen Stadt gewesen wäre, wo die Leute den gehörigen Verstand besitzen, so würden Nelly und Brundrell gehangen worden sein, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Ich sage Euch, Nachbarin,“ fuhr sie aufgeregt und mit leiserer Stimme fort, „ich habe selbst gehört, wie der arme Andrew eine Stunde nach Mitternacht an Brundrell's Thür kam und sie mit dem Schlüssel öffnete und hineinging, denn ich hatte solche Zahnschmerzen, daß ich nicht schlafen konnte. Ehe er noch die Treppe hinaufgegangen sein konnte, hörte ich —“

Aber hier ließ Tibby ihre Stimme zu einem so leisen Flüstern sinken, daß ich nichts weiter hören konnte,

obgleich mich ziemlich darnach verlangte, ihre Worte zu vernehmen.

„Gott sei uns gnädig!“ rief Ruth entsetzt, und dann fuhr sie fort: „nun, sein Gerücht hat sie getroffen, denn wie man sagt, ist der alte Michael zu einem Gerippe abgefallen und war nur noch Haut und Knochen, als er starb und jetzt ist die Alte auch mit der Lüge im Munde gestorben.“

„Verlaßt Euch darauf,“ begann Libby von Neuem, „der alte John Colton hat fest geglaubt, daß sein Sohn Andrew von den Brundrell's ermordet worden ist, sonst würde er nicht gegen den Pfarrer geschworen und ihn so in Furcht gesetzt haben, daß er den Jungen Rain taufte —“

Ich sprang krampfhaft empor, warf die Flinte, welche ich an das Gebüsch gelehnt hatte, um und scheuchte durch das Geräusch, welches sie beim Fallen auf den Baumstumpf, wo ich gesessen hatte, machte, die beiden Weiber auf. Sie erhoben sich mit einem schwachen Kreischen und eilten aus der Pflanzung, sobald sie gesehen hatten, von wem sie belauscht worden waren. Mein ganzer Körper bedeckte sich mit einem kalten Schweiß und ich wurde so schwindlich, daß ich mich noch eine ziemliche Zeit in dem Gehölz aufhalten mußte. Sobald ich meine Hülflosigkeit abschütteln konnte und wieder hinlänglich zu mir gekommen war, um gehen zu können, brach ich langsamen Schrittes nach dem Herrenhause auf. Meine Noth war aber noch nicht zu

Ende und hatte sogar noch nicht ihren Gipfelpunkt erreicht.

---

### **5. Kapitel.**

Colton setzt seine Erzählung bis zur Zeit seines Umzuges nach Quarrelton fort.

Als ich über die letzte Wiese ging, von wo man in den Hof des Herrenhauses gelangte, kam mir der Aufseher hastig entgegen.

„Gieb mir die Flinte, Sir,“ sagte er in einem seltsamen, gebieterischen Tone, wobei er mir das Gewehr aus den Händen riß, „komm augenblicklich mit mir zum Herrn.“

Ich folgte ihm, so schnell es meine Schwäche gestattete. Ich muß unwohl ausgesehen haben, aber er war zu aufgeregt, um es zu bemerken und wendete sich überhaupt gar nicht nach mir um, sondern transportirte mich mit der Flinte in seiner Hand vor den Gutsherrn. Der ehrwürdige Mann saß in seinem Friedensrichtersstuhle, seine juristischen Bücher lagen vor ihm und er redete mich mit einer erzwungenen Strenge und der Miene tiefer Betrübniß als „junger Mann“ an, ein Titel, der mich schon durch seine Fremdartigkeit und

besonders daß er von einem Manne kam, welchen ich so tief verehrte, im höchsten Grade bestürzt machte.

„Nun, junger Mann,“ begann er, „Ihr Herz ist also doch älter an Bosheit, als ich mir vorgestellt hatte. Ich hatte gehofft, daß es mir durch meine außerordentliche Vorsorge gelungen sein würde, Sie nie Etwas von den räthselhaften und traurigen Umständen, welche Ihre Familie betroffen, erfahren zu lassen, daß sich nie ein Gefühl grundloser Rache in Ihrem Geiste gegen jene alte elende Frau erheben könne. Ich wünsche nicht, die Anschuldigung gegen Sie nachdrücklich zu betreiben, und bin dazu auch nicht berechtigt. Es haben sich keine Kugelspuren an ihrem Körper vorgefunden und da Sie den Tod des unglücklichen alten Geschöpfes nur durch den Schrecken beschleunigt haben, so kann ich Sie als Richter keines Verbrechens überführen.“

Der gute alte Mann hielt inne und blickte mich eindringlich an. Ich konnte jedoch nicht sprechen, denn die Zunge klebte mir an dem Gaumen, obgleich ich von einem glühenden Verlangen beseelt war, den Square nicht nur von meiner Unschuld, sondern auch von dem Erstaunen und dem Schmerz zu überzeugen, womit ich kaum eine Stunde vorher im Gebüsch das Gespräch Tibby's und Ruth's belauscht hatte.

„Nun, das Schweigen steht Ihnen am besten an,“ fuhr der alte Herr mit seinem ganzen früheren Wohlwollen fort. „Ich sehe, daß Ihnen das Gewissen schlägt

und will hoffen, daß Sie wahrhaft reuig sind. Vielleicht bin ich mehr zu tadeln, als Sie. Ich hätte Sie schon vor Jahren aus der Gegend fortschaffen und auf diese Weise verhindern sollen, daß Ihnen irgend Etwas zu Ohren kam, was Sie zum Unrechtthun reizen könnte. Aber das soll jetzt wieder gut gemacht werden, so weit es möglich ist. Sie mögen sich entfernen, junger Mann,“ fuhr er mit von Thränen gefüllten Augen fort, „ich werde die Kosten Ihrer Entfernung bestreiten und Sie noch einmal unterzubringen suchen und ich bitte Gott, daß er Sie von rachsüchtigen Gedanken befreien und in den Stand setzen möge, als guter und glücklicher Mensch zu leben!“

Der ehrwürdige Mann erhob sich, um aus dem Zimmer zu eilen und seine Bewegung zu verbergen, während ich mich entfernte und der Gutsaufseher mich am Arm nahm und mich in meinem vollkommen passiven Zustande nach seinem Hause führte. Jetzt begann er mich mit seiner gewohnten Freundlichkeit zu behandeln und nur sanft sein Bedauern über meinen Mangel an Lebensart, wie er es nannte, auszusprechen. Sobald ich wieder meine Selbstbeherrschung erlangte, gab ich ihm die Versicherung, daß kein Schrot in der Flinte gewesen war, als ich nach der Alten feuerte, und daß ich nicht aus Bosheit so gehandelt hatte, daß ich zu jener Zeit nicht gewußt, wer sie war oder daß sie sich gegen eine mir verwandte Person vergangen. Er machte Anfangs ein überraschtes Gesicht, aber seine

Verwunderung verwandelte sich unverzüglich in Unglauben.

„Das ist eine ganz unwahrscheinliche Geschichte, Raim,“ sagte er scharf. „Du scheinst jetzt eine gewisse Kenntniß von jener sonderbaren aber traurigen Geschichte zu haben und doch hast Du erst neuerlich auf die alte Frau geschossen. Wie soll ich das verstehen, mein Junge? Ich will nicht hart gegen Dich sein, aber jetzt, wo es geschehen ist, nützt es nichts mehr, Unwahrheiten darüber zu sagen.“

Ich nahm keinen Anstand, ihm den Inhalt des Gesprächs zu erzählen, welches ich im Haselgebüsch belauscht hatte und beschrieb ihm, während er eine Menge von Ausrufen der Verwunderung ausstieß, das Entsetzen, womit mich die Alte als Kind in der Küche des Herrenhauses erfüllt hatte. Hierzu fügte ich meine Erinnerungen an den Ausruf des Schäfers bei der Leiche meines Großvaters im Sarge. Schließlich bat ich ihn, wenn er könne, das Geheimniß zu lösen, welches über meinem Dasein und der Geschichte meiner Familie schwebte, denn es schien mir, als ob seine Miene eine gewisse Bekanntschaft mit demjenigen verrathe, was auf die ihm jetzt gemachten Mittheilungen folgen mußte.

Zu meinem großen Aerger antwortete er kalt, daß er mir nicht mehr sagen könne als ich bereits gehört habe, und warnte mich, dem, was die Frau gesagt habe, Glauben zu schenken, da die Art der Ermordung

meines Vaters und die Persönlichkeit der Mörder noch gegenwärtig nur auf Vermuthungen beruhen, aber die Miene und der Ton, womit er dies sagte, schienen zu beweisen, daß er sich nur bemühte, meine Aufregung zu beschwichtigen. Ich gab ihm zu erkennen, daß ich überzeugt sei, er könne wenigstens ein Räthsel lösen, nämlich die Ursache meines Namens.

„O denke nicht weiter daran,“ entgegnete er mit verwirrter Miene, „das ist eine Thorheit. Dein armer alter Großvater stand in seiner zweiten Kindheit und war für das, was er that, nicht mehr zurechnungsfähig. Denke nicht weiter daran. Es würde Dir nichts nützen, wenn Du es auch wüßtest.“

Diese Worte machten meinen Wunsch, ihm das Geheimniß zu entreißen, nur noch heftiger und endlich theilte er mir die nachstehende merkwürdige Geschichte mit.

„Dein Großvater nahm am Tage des Begräbnisses Deines Vaters Deine Mutter wieder in seinem Hause auf und ließ in seiner Güte gegen sie nicht mehr nach. Unter seinem Dache wurdest Du zwei oder drei Monate später geboren und Deine arme Mutter starb fast unmittelbar darauf. Dein Großvater konnte nicht lesen, aber er hatte in der Kirche die Geschichte von Cain und Abel gehört und sie scheint einen großen Einfluß auf seinen Geist geübt zu haben. Als Du zur Taufe getragen wurdest, gab die Amme, welche Dich



auf den Armen hielt, dem Geistlichen Deinen Namen als Andrew, wie Dein Vater geheißen hatte, an, denn sie behauptete, daß Deine Mutter auf ihrem Todtenbette verlangt habe, daß Du so genannt werden solltest. Dein Großvater rief jedoch mit strenger Stimme und Miene, daß Dein Name Raim heißen sollte. Der Geistliche wurde blaß und fragte Deinen Großvater, warum er einem christlichen Kinde einen solchen Namen geben wolle und ob er wisse, was Raim gethan habe."

„Freilich weiß ich die ganze Geschichte," schrie der alte John. „Habe ich sie nicht erst am letzten Neujahr von Euch gehört, und steht nicht geschrieben, daß die Sünde der Väter an den Kindern heimgesucht werden soll? Der Junge ist dazu bestimmt, diese Weissagung zu erfüllen."

„Vorniziger Mann!" sagte der Geistliche, „wie könnt Ihr in Eurer Unwissenheit wagen, die heilige Schrift auf solche Weise Eurem blinden und verderbten Willen gemäß zu verdrehen? Ich werde diesem armen unschuldigen bewußtlosen Kinde keinen so bösen Namen beilegen."

„Hierauf fluchte Dein armer irrender Großvater — er fluchte in offener Kirche! und drohte sogar dem Geistlichen, ihn zu Boden zu schlagen, wenn Du nicht Raim getauft würdest. Der Pfarrer war ein schwacher kranker Mann und das wüthende Benehmen Deines Großvaters schüchterte ihn so ein, daß er gehorchte,

aber er erlebte es nicht, noch ein Kind zu taufen, ja er betrat sogar die Kirche nicht wieder. Das ganze Kirchspiel glaubte, daß Dein Großvater verrückt geworden sei und die Leute im Dorfe waren erfreut, als er sich in den Kopf setzte, die Hütte auf dem Moore zu bauen, wo Du aufgewachsen bist, bis man Dich in das Herrenhaus aufnahm. Mr. Farnshawe hatte angeordnet, daß der alte John nicht beunruhigt werden sollte und mit Ausnahme des Schäfers sprach beinahe kein Mensch mit ihm. Er pflegte dem Schäfer zu sagen, daß ihm ein Engel im Traume geheißen hätte, Dich Raim zu taufen! Aber der Schäfer glaubte, daß der alte Mann sich das nur eingebildet hätte, da er nicht eher etwas davon gehört hatte, als bis etwa ein Jahr vor seinem Tode."

Diese seltsame Geschichte betrückte mich tief, denn ich sah, daß die Absicht, in welcher mir mein Großvater den Namen hatte beilegen lassen, furchtbar gewesen war und die schauernde Frage jener alten Frau und ihr Gluch in der Fasanenheide lehrten mit schauerlichem Nachdruck in meine Erinnerung zurück.

„Beantworten Sie mir nur noch eine Frage,“ sagte ich zu dem Aufseher, „ich werde dann keine weitere an Sie stellen.“ Ich dachte, daß die Antwort, obgleich ich nicht in Ungewißheit sein konnte, wie sie ausfallen werde, doch meine Qual mildern würde, indem sie meiner Unschlüssigkeit ein Ende machte. Aber ich

bereute von jenem Augenblick an bitterlich, daß ich sie jemals gestellt hatte.

„Sagen Sie mir,“ rief ich, „und verhehlen Sie mir es nicht — hat mein Großvater je gesagt, daß ich dazu geboren sei, um Abel Brundrell zu ermorden?“

Der Aufseher wendete sein Gesicht ab, sprach aber nicht. Ich wiederholte jedoch meine Frage nur noch hartnäckiger und endlich gab er mir den Schäfer als Gewährsmann dafür an, daß mein Großvater es gesagt habe. Der Aufseher erkannte augenblicklich die betrübende Wirkung seiner Antwort, bemühte sich aber auf die verständlichste Weise, mich zu trösten.

„Wie gesagt, mein Junge,“ sprach er, „das ist Alles vom Anfang bis zum Ende reine Thorheit. Ich wiederhole es, Dein Großvater war schon zur Zeit Deiner Taufe wieder kindisch geworden. Ueber den Tod Deines armen Vaters weiß Niemand die genaue Wahrheit und überdies hast Du Abel Brundrell nie gesehen und würdest ihn nicht kennen, selbst wenn Du ihn träfest. Er ist ein Mann von mehr als dreißig Jahren — wenn er noch lebt, denn er kann auch todt sein, da man seit Deiner Geburt nie wieder etwas von ihm gehört hat.“

„Er ist in das Dorf gekommen, um seine Mutter zu begraben und befindet sich noch jetzt dort. Die Weiber im Haselgebüsch haben es gesagt.“ Das hatte ich Ihnen mitzutheilen vergessen,“ antwortete ich.

Der Aufseher schien in Verwirrung zu gerathen und blickte mich einige Sekunden unverwandt an.

„Dann muß es noch heute Abend geschehen,“ sagte er, aber er sprach zerstreut oder als ob er mit sich selbst spreche. Hierauf ermahnte er mich mit erzwungener Heiterkeit nochmals meine Schrecknisse zu verbannen. „Du kennst den Mann nicht,“ behauptete er, „und Du wirst ihm in Deinem Leben vielleicht nie begegnen. Verscheuche jeden schlimmen Gedanken gegen ihn und gegen andere Menschen und nimm Dir vor, in Deiner neuen Stellung glücklich zu sein, welcher Art sie auch sein möge.“ Der Gutsherr hat mir den Auftrag gegeben, Dich nach einer Stadt zu bringen, wo mein Schwager Doctor Downham wohnt und sich von ihm rathen zu lassen, zu welchem nützlichen Handwerk Du angelernt werden könntest. Wir werden heute Abend aufbrechen, Rain, Du siehst also diesen Theil des Landes zum letzten Mal.“

Diese Ankündigung war eine plötzliche, aber sie erschütterte mich nicht. Jetzt war es mir gleichgiltig, wohin ich ging und die plötzliche Entfernung kam mir im Vergleich mit meiner schwerern Sorgenlast als ein leicht zu ertragender Schmerz vor. Weder die Frau noch die Tochter des Aufsehers befanden sich im Hause, als wir hereintraten, und die blinde Großmutter schlief. Ich fragte den Vater der kleinen Mary, ob ich sie nicht

noch einmal sehen dürfte, um ihr Lebewohl zu sagen, ehe wir unsere Reise anträten, aber er antwortete, daß sie erst nach eingebrochener Nacht wieder heim kommen würde und daß wir uns sehr bald auf den Weg machen müßten. Hierauf gab er mir die Weisung, nach der Küche des Herrenhauses zu gehen, wo die Dienerschaft Befehl hatte, meine Kleider in Bereitschaft zu halten und verband damit das Versprechen, dort bald zu mir zu kommen.

Eine Stunde darauf hatten wir dem Herrenhause den Rücken gewendet. Die Domestiken zeigten Bedauern über die Trennung von mir, aber mein tiefster Schmerz war der, daß ich der kleinen Mary Granger nicht Lebewohl sagen konnte. Wir ritten an jenem Abend nur wenige Meilen weit — der Aufseher auf seinem kräftigen Dienstgaule und ich auf meinem Lieblingspony, den mir der Gutsherr bisher gestattet hatte, den meinen zu nennen, den ich aber nach Beendigung unserer Reise nicht wieder sehen sollte. Wir übernachteten in einem Wirthshause an dem Wege und reisten am folgenden Tage durch eine mir fremde Gegend, in welcher wir durch mehrere Dörfer kamen, bis wir kurz vor Sonnenuntergang Quarrelston erreichten. Granger nannte mir den Namen der Stadt, als wir auf der Straße hinritten und sagte mir, daß wir uns am Ziele unserer Reise befänden. Ich erinnerte mich augenblicklich daran, daß dies die Stadt war, aus welcher

meine Mutter nach der Erzählung Tibby's im Haselgesträuch stammte, aber ich beschloß, den Aufseher nicht an den Umstand zu erinnern, damit er nicht seine Absicht verändern möge. Der Gedanke, daß ich in der Stadt leben sollte, wo meine Mutter gewohnt hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach geboren war, hatte für mich etne beruhigende Wirkung und wenn mich Granger irgend wo anders hingebracht hätte, so glaube ich, daß ich davon gelaufen und nach Quarrelton zurückgekehrt sein würde.

Mr. Titus Downham, den der Aufseher Doctor nannte, war ein hochgewachsener gentlemanischer und sehr freundlich aussehender Mann. Er bewillkommnete Granger herzlich, fragte liebevoll nach der Gesundheit der Mrs. Granger, welche die Schwester des Mr. Titus war und antwortete auf Granger's Frage, daß er mir ohne Zweifel ein gutes Unterkommen verschaffen könne. Durch seine Vermittelung wurde ich am folgenden Morgen Hiob Oldstock, dem Holzlöffelmacher, als Lehrling übergeben. Der Aufseher zahlte ihm, der Weisung des Gutsherrn gemäß ein Lehrgeld von 25 Pfund für mich aus und als mir Granger Lebewohl sagte, weiß ich nicht, ob er oder ich größere Bekümmerniß blicken ließ. Ich habe ihn nie wieder gesehen.

---

## 6. Kapitel.

Der Verfasser giebt einige Andeutungen für eine Abhandlung über Vogelscheuchen.

Wirst Du, guter Leser, mich nun nicht von jedem Tadel freisprechen, daß ich dieses Lebensdrama mit einem unanstößigen und alltäglichen Prolog maskirt habe, statt Dir von allem Anfang an die unwillkommenen Bilder und folternden Erinnerungen der Knabenzeit des Helden vorzulegen? Du wirst es thun, wenn Du nicht voreingenommen gegen mich bist.

Vielleicht ist aber der Leser, wie so viele andere, von dem falschen Geschmack unserer Zeit verderbt worden. Vielleicht ist er eingewurzelter Liebhaber des Melodramatischen und würde größeres Vergnügen an der Vorstellung des „Gespensterschlusses“ oder „Esmeralda's“, als an der Aufführung eines munteren altenglischen Lustspiels finden. In diesem Falle bleibt mir weiter nichts übrig, als den Leser zu bemitleiden und dies um so aufrichtiger, da sein Urtheil für Aufnahme eines Buches von Einfluß ist.

Ich möchte, daß dieser allgemeine Durst, nach aufregenden Geschichten so gelöscht würde, daß man ihn nie wieder fühlen könnte und daß wir statt der verzerrten Beschreibungen unmöglicher Schurken, höllischer Schufte, nie erträumter Kobolde, an die Brust schlagender, sich das Haar ausraufender und bei der frevelhaften Treulosigkeit irgend Jemandes freischender oder

entsezt zitternder Liebhaber, auf den Köpfen stehender Greise und auf Stelzen gehender junger Leute, eine Wiederkehr der unverbildeten Liebe zu wirklichen Lebensbildern erblickten.

Bis diese Wiederkehr erfolgt, muß ich, Adam Hornboof, mich trotz der ehrenfesten Selbstständigkeit, deren ich mich rühmen könnte, wenn es nicht ungesziemend wäre, einigermaßen mit dem vorherrschenden Geschmack in Einklang bringen und nachweisen können, daß mein Held einige persönliche Kenntniß von den Vogelscheuchen des Lebens besitzt und von ihnen in hysterische Zuckungen versetzt worden ist. Muß es nicht aber dagegen mein Herz trösten, daß ich ebenfalls nachzuweisen im Stande bin, wie der arme Bursche ihnen die zerlumpten häßlichen Jacken ausziehen, ihnen die großen ungestalteten Hüte und häßlichen schwarzen Masken herunterreißen, ihnen die furchterweckenden Untertassenaugen aus dem Kopfe schlagen, kurz sie demoliren und entdecken lernte, daß sie nur Strohpuppen waren?

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß der Leser im Stande sein möge, mit seinen Vogelscheuchen das Gleiche zu thun. Denn man beachte wohl, daß ich nicht leugne, daß es im Leben Vogelscheuchen giebt, sonst würde ich mich dem allgemeinen Geschmack, sie zu zeichnen, ganz und gar nicht anschließen. Ich behaupte nur, daß die Welt nicht von Natur mit ihnen angefüllt ist und daß es dagegen eine Menge von schönen tröstlichen Wirklichkeiten darin giebt, zum Beispiel eine



Menge von wahren Menschengeschöpfen, die Herzen in der Brust tragen und vor Allem den Sonnenschein des Himmels, welcher eine Wirklichkeit ist und der von der Quelle aller Güte kommt, die auf den Gerechten und auf den Ungerechten scheint.

Ich glaube, daß mir ein Antheil von diesem Sonnenschein geworden ist und daß auch für Dich, Leser, wer Du immer auch sein magst, ein Antheil vorhanden ist, und glaube mir, Du thust Unrecht, wenn Du ihn dadurch vor Deinen Augen verschließt, daß Du auf Deiner Lebensreise fortwährend Deinen eigenen Sarg auf Deinen eigenen Schultern mitschleppst. Meinetwegen magst Du Dich an melodramatischen Schrecksissen ergözen, ich ziehe den Sonnenschein vor, wenn es nach meinem Kopfe gehen soll und hier magst Du nur so gleich bemerken, daß zwar das Portrait meines Helden, wie es bis jetzt von seiner eigenen Hand gezeichnet worden ist, eine ziemlich düstere Färbung gehabt hat, daß Du aber, wenn Du ihn weiter begleitest, finden wirst, daß er dann und wann einen Strahl von dem Sonnenschein abbekommt, der seine Nebenmenschen erfreut.

Und nun wieder zur Geschichte. Nachdem die „vorige Frage“ beantwortet ist, bleibt noch die andere zu beantworten übrig, wie kam es? das heißt, wie geht es zu, daß der junge Raim Colton, nachdem er das Herz des alten Hiob Oldstock durch seine Gelehrigkeit und Geschicklichkeit im Holzlöffelmachen erfreut hatte, zu

einem nachlässigen Arbeiter ausartete und Hiob jede Hoffnung auf seine Besserung nahm? Kein soll dies wiederum selbst beantworten und seine eigenen Erfahrungen weiter beschreiben.

---

## 7. Kapitel.

Der Held setzt seine Erzählung fort und betritt die Schwelle eines weitem wichtigen Stückwechsels in seiner Geschichte.

Ich entsinne mich, schon wenige Tage, nachdem ich die Wohnung meines neuen Herrn und seiner Frau betreten hatte, bei ihnen Erkundigungen angestellt zu haben, ob sie etwas über meine Mutter wüßten. Aber sie schüttelten die Köpfe und gaben Unwissenheit vor. Ich befreundete mich mit den Holzlöffeln, nicht nur, weil ihre Anfertigung mir das Recht zu geben schien, in Quarrelton, in der Geburtsstadt meiner Mutter, zu bleiben, wo ich noch etwas von ihr und ihren Verwandten zu erfahren hoffte, und weil ich von Hiob Oldstock und seiner Frau Dorothea gütig und liebevoll behandelt wurde, sondern auch, weil diese Holzlöffelschnitzerei meine bisher schlummernden Künstlerfähigkeiten erweckte. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich auch nur einen einzigen Versuch gemacht hatte, irgend einen lebenden oder todten Gegenstand durch Zeichnen oder

Schnitzen nachzuahmen, ehe ich das Holzlöffelmachen lernte. Wenn ich daran denke, kommt es mir sonderbar vor und doch zweifle ich nicht daran, daß es Tausende giebt, welche gleiche Beweise von der Macht der Umstände auf ihr Gemüth, ihre Gewohnheiten und ihren Charakter in's Gedächtniß zurückrufen können.

Hiob hatte Muster zur Verzierung der kostspieligeren Löffel, aber diese Muster waren roh und ich ersann bald andere, welche dieselben übertrafen. Von hier ging ich zu den Versuchen über, aus kleinen Holzstücken mit einem gewöhnlichen Taschenmesser Bilder von Hunden, Pferden und Menschen zu schnitzen, und darauf fing ich an, mit Bleistift auf Papier und Pappe zu zeichnen und bald auch, mit dem Pinsel zu coloriren. Die kleine Mary hatte mir Lesen gelehrt und jetzt ging ich in einen Schreibmaterialienladen, um mir Papier und anderes Material zu kaufen. Der Kaufmann unterhielt sich mit mir und empfahl mir einige von den Büchern in seiner Leihbibliothek zu lesen, und ich gerieth bald in eine leidenschaftliche Lesewuth. Ferner wurde ein neues und bei weitem köstlicheres Gefühl für die Musik, welches bisher ebenfalls geschlummert hatte, weil ich die holde Stimme, die es erwecken sollte, noch nicht vernommen, durch die Töne der großen Kirchenorgel geweckt und nach einiger Zeit überredete mich ein junger Kamerad, die Violine spielen zu lernen.

Der gute alte Hiob war eine Zeitlang über meine

neuen Beschäftigungen erfreut, so lange sie mich nämlich nicht so ausschließlich in Anspruch nahmen, daß sie mir einen Widerwillen gegen die geistlose und monotone Beschäftigung des Holzlöffelschnitzens eingeflößt hatten. Als aber diese Veränderung mit mir eintrat, erkannte ich auch, daß bei ihm eine Veränderung stattfand und doch sah ich, daß er nicht leicht den Ton der Güte mit dem der Strenge vertauschen konnte und es gingen einige Monate meines Abfalls als Arbeiter vorüber, ehe er mir rauhe Worte gab. Diese brachten Anfangs in mir einen gewissen Schrecken hervor und bewogen mich, der aufmerksamen Ausführung meiner Arbeit größere Beachtung zu schenken. Trotz meiner Selbstvorfürfe bekam ich aber immer wieder und wieder Rücksälle und endlich verloren Tadel wie Scheltworte jeden Einfluß auf mich. Dieser Zustand der Dinge konnte nicht erlangen, früher oder später sein Ende zu erreichen und er nahm plötzlich einen keineswegs von mir erwarteten Ausgang.

Ich blieb oft spät bei meinem Kameraden, um mich im Violinspiel zu üben, aber eines Nachts wurden wir von der alten gebrechlichen Wanduhr über die Stunde getäuscht und als ich Hiobs Thür erreichte, fand ich sie verschlossen. Hiob fragte zornig, wer da sei und bestürmte mich, nachdem er mich eingelassen hatte, mit lauten Vorwürfen, nicht nur über mein spätes Ausbleiben, sondern auch über meine fehlerhaften Holzlöffel, die er aus einem Korbe nahm und so dann

verächtlich mit den Füßen auf den Dielen der Hütte umherschleuderte.

„Geduld! Geduld!“ bat ihn seine gute Frau Dorothea, die mir trotz meinen Verirrungen eine fast mütterliche Bärtlichkeit bewiesen hatte.

„Nun, was soll ich denn mit ihm anfangen!“ rief Hiob mit zunehmendem Grimm. „Er treibt mich in die Enge. Ich weiß nicht mehr, was ich mit dem jungen Nichtsnuß anfangen soll.“ *Lange nicht*

„Geduld! Geduld!“ bat die gute Dorothea von Neuem.

„Geduld! Von Dir Dorothea soll ich das nicht hören,“ behauptete ihr Gatte. „Ich bin ein Muster der Geduld und man muß vorausgesehen haben, daß ich es sein würde, sonst hätte man mich sicherlich nicht Hiob getauft. Habe ich ihm nicht gute Worte gegeben, bis sie nichts mehr bei ihm nützen?“

„Und jetzt giebst Du ihm böse. Denkst Du, daß er die besser verdauen wird?“

„Verdauen? Der junge Nichtsnuß! Lieber den Stoß auf den Buckel und den soll er auch haben!“ schrie Hiob, welcher fühlte, daß ihn seine angeborene Geduld verließ und sich auch wirklich nach einer Waffe umzusehen begann.

„Hiob, raube Dir nicht Deinen künftigen Frieden, indem Du Hand an ihr Kind legst!“ rief Dorothea, indem sie von ihrem Stuhl am Kamin aufsprang und ihren Gatten am Arme ergriff.

Hiobs Zorn war augenblicklich beschwichtigt und er sank auf einen Stuhl und heftete seine Augen mit einem seltsamen Ausdruck auf mich, die im Verein mit den Worten der alten Frau meine Verwunderung erregten.

„Gaffe ihn nicht auf die Weise an,“ sagte Dorothea mit einer unruhigen Miene, die höchst wahrscheinlich durch die ihr unbedacht entschlüpfte Anspielung auf meine Mutter verursacht wurde. „Thue lieber das, was ich Dir gesagt habe. Du weißt, daß Du die Erlaubniß von Mr. Granger dazu hast, wenn der Junge Lust hat und Mr. Timotheus ihn nehmen will.“

„Kain, setze Dich hin und höre mich an,“ sagte Hiob mit einiger Selbstüberwindung und setzt zu meiner Ueberraschung in einem sanften Tone zu mir.

Ich setzte mich mit der Violine und dem Bogen in der Hand hin und blickte Hiob aufmerksam in's Gesicht, sprach aber nicht. Ich war von dem Momente an, wo ich in die Hütte trat, zu bestürzt gewesen, um zu sprechen oder an das Niederlegen zu denken.

„Kain,“ fuhr der alte Mann fort, „möchtest Du das Holzlöffelmachen aufgeben und in das Comptoir Mr. Upham's eintreten, wenn er Dich annimmt?“

„Das möchte ich allerdings,“ antwortete ich augenblicklich.

„Das habe ich gewußt,“ sagte Dorothea, „und es ist nicht mehr als passend, wenn er dorthin geht.“

„Halte Deine Zunge im Zaum, Dorothea,“ sagte

Hiob mit einem eigenthümlichen Blick auf sie, den sie verstand und, wie es schien, mit der Absicht, diese zweite Unachtsamkeit wieder gut zu machen, hinzufügte: „denn Deine weißen Hände passen besser dazu, eine Feder zu halten, als Holzlöffel zu schnitzen.“

Hiob lächelte etwas mürrisch und sagte: „nun, wir wollen morgen früh zu Mr. Timotheus gehen. Du kannst Dich jetzt zu Bett begeben, Rain.“

Ich entfernte mich sofort und sagte meinen Beschützern eine gute Nacht, was sie mit einer Freundlichkeit erwiderten, als ob ich ihnen nie Unruhe verursacht hätte. Sie selbst begaben sich noch nicht zur Ruhe, obgleich ihre gewöhnliche Stunde schon vorüber war, sondern blieben an dem Kamin sitzen und unterhielten sich mit leiser Stimme, denn ohne Zweifel waren sie zu gespannt und bewegt, um an das Schlafen zu denken. Mein Bett stand im Erdgeschoß, und einige Zeit, nachdem ich mich niedergelegt hatte, begannen sie in ihrem gewöhnlichen Tone zu sprechen. Wahrscheinlich hatten sie meine Nähe vergessen oder sie glaubten vielleicht auch, daß ich bereits schlafe. Ich war aber ebenso schlaflos, wie sie und wurde abermals, ohne es zu wollen, der Zuhörer eines Gespräches, welches nicht für meine Ohren bestimmt war, aber mich doch nahe betraf.

„Ich hoffe zu Gott, daß es gut ausschlagen wird,“ sagte Hiob. „Wenn es aber Mr. Timotheus erführe und darüber böse würde, so verlören wir unsern besten Freund, Dorothea.“

„Wie kann er über sein eigenes Fleisch und Blut böse werden?“ warf Dorothea ein.

„Sein Vater hat es gethan,“ erwiderte Hiob mit Schärfe.

„Das ist wahr,“ gab Dorothea zu. „Aber Mr. Timotheus hat nicht so viel Stolz, wie sein Vater und man sagt, daß er nach dem Tode seines Vaters, wo er die Freiheit dazu hatte, große Erkundigungen nach seiner armen Schwester angestellt habe, daß er aber erfahren hätte, daß sie bereits seit drei Jahren todt sei.“

„Du weißt, Dorothea, daß ich nie daran geglaubt habe. Wenn Mr. Timotheus große Erkundigungen nach seiner Schwester angestellt hätte, so würde er den Jungen gefunden und ihn zu sich genommen haben, um ihn aufzuziehen.“

„Aber das Kind war in den Händen des alten verrückten Mannes. Es heißt, daß sie wie die Wilden auf dem Meere gelebt haben und Mr. Granger bestätigte es, wie Du weißt, und wahrscheinlich hat Niemand dem Mr. Timotheus Etwas von ihnen sagen wollen.“

„Ich fürchte, daß er nicht gewünscht hat, Etwas von ihnen zu erfahren, Dorothea, sondern daß er entschlossen gewesen ist, das Gebot zu erfüllen, welches ihm sein Vater auf dem Sterbebette gegeben hatte, nämlich sich von der Schwester loszusagen, die einen gemeinen Mann geheirathet hatte. Wenn dem so ist, so wird er uns nie verzeihen, im Fall wir —“



„Wir wollen thun, was recht ist, Hiob,“ beharrte Dorothea. „Es wird uns den größten Herzensfrieden bringen, selbst wenn wir dafür zu leiden haben sollten.“

Hiob schien seiner Frau in dieser Beziehung nicht widersprechen zu können, aber nach einem kurzen Schweigen versuchte er es mit einem andern Einwande.

„Leiden! Ja, ich fürchte, wir werden darunter leiden,“ sagte er. „Wie sollen wir unser Tagewerk fertig machen, wenn er uns verläßt? Er verrichtet seine Arbeit nicht gut — weit entfernt davon — aber er ist ein schneller Arbeiter und sein Verdienst ist für uns von großem Werthe und wer soll uns außerdem das Geschäft fortsetzen, wenn wir älter werden, wie es in wenigen Jahren geschehen wird, Dorothea? Wir sind schon lange auf der Spitze des Berges angelangt — ja wir gehen schon auf der Seite hinunter, die nach dem Kirchhof führt.“

„Das ist wahr, Hiob, und Gott gebe, daß wir bereit sind, wenn wir am Fuße anlangen!“ rief Dorothea aufrichtig. „Aber ich denke,“ fügte sie hinzu, „daß wir Beide, so lange unser Leben dauert, im Stande sein werden, so viel Arbeit zu verrichten, als die Leute von uns verlangen. Das Geschäft ist nicht mehr so gut, wie zu der Zeit, wo wir einander heiratheten, das weißt Du ja. Die Leute fangen heutzutage an, zu stolz zu werden, um noch Holzlöffel zu gebrauchen.“

„Da hast Du die Wahrheit gesprochen, Dorothea, wenn ich es auch nur mit Schmerzen zugebe,“ seufzte Hiob — und hiermit war das Gespräch zu Ende.

Ich wagte es nicht, Hiob und Dorothea zu sagen, daß ich sie belauscht hatte und wenn ich es auch gethan hätte, so würden sie doch geleugnet haben, daß ich der Gegenstand ihrer Unterhaltung gewesen sei. Sie hatten mich stets abgewiesen, wenn ich ein Wort über meine Herkunft sprach. Sie sagten, daß sie nichts davon wüßten, daß ich am besten thäte, nicht davon zu sprechen, denn es würde mir keinen Nutzen bringen, so entsetzliche Geschichten von Mordthaten zu verbreiten, für deren Wahrheit ich nicht einstehen könnte und ich habe auch ihr Verbot selbst meinem jungen Kameraden, dem Geiger, gegenüber nicht übertreten.

---

## 8. Kapitel.

Rain Colton berichtet seine Einführung bei dem großen Kaufmann und beweist, daß es am besten ist, selbst für sich zu plaidiren, wenn der Advokat die Bunge verliert.

Trogdem, daß Mr. Timotheus so reich war, besaß er doch keine vorstädtische Villa, kein freundliches Erholungsplätzchen unter den Rosen und dem Gais-

blatt von Restvale und Slumbermead, Poppydale oder Dreamfield, welches die freundlichen Dörferchen waren, die in verschiedenen Richtungen um das geschäftige Quarrelton lagen. Er sagte immer, daß er nie ein anderes Vergnügen gekannt habe, als das Geschäft und daß er nie Zeit gehabt hätte, um außerhalb desselben Vergnügungen zu suchen. Das große alte Haus, welches bereits Generationen der Upham's Dienste geleistet hatte, war für ihn daher immer noch genügend und dieses stand dicht neben seiner Reihe von Magazinen in der Hauptstraße.

Als Hiob Oldstock erfuhr, daß der große Kaufmann nicht im Magazine war, erstieg er schüchtern die Stufen vor der großen Thür des Wohnhauses des Mr. Timotheus und erhob ängstlich den Thürklopfer, schlug aber weder damit an, noch ließ er ihn fallen. Ich, der ich in meiner Begierde mit einem Sage die Stufen hinaufgesprungen war, und neben ihm stand, konnte nur mit Ungeduld zusehen, wie er da stand und ein so nachdenkliches Gesicht machte. Ich stand bereits einige Momente neben ihm, aber immer noch bewegte er sich nicht.

„Warum klopft Ihr nicht?“ fragte ich.

„Ich denke, daß wir vielleicht doch besser thäten, wenn wir umkehrten,“ antwortete er leise.

Ich erwiderte nichts, erfaßte aber schnell den Klingelgriff an dem Thürgewände und zog aus Leibeskräften daran.

„Nun, Du hast es selbst gethan!“ sagte Hiob, indem er den Klopfer fallen ließ, als ob ich eine furchtbare Verantwortlichkeit von seinen Schultern gewälzt und auf meine eigenen genommen hätte.

Ein Lakai in einfacher Livrée öffnete die Thür und fragte mit einiger Schärfe, warum wir so viel Lärm machten. Hiob stammelte eine verwirrte Antwort heraus und ich sah mich genöthigt, ihm zu erklären, daß wir Mr. Timotheus zu sehen wünschten.

„Halte Deinen Mund, bis Du angeredet wirst, wenn wir zu Mr. Timotheus kommen,“ sagte Hiob mit einem unbehaglichen Blicke zu mir, nachdem sich der Lakai entfernt hatte, um unser Verlangen bei den höheren Mächten kund zu geben.

Mr. Timotheus Upham sah ungefähr wie ein Bierziger aus und war ein kräftiger Mann mit offenem Gesicht und von gesundem Aussehen. Sein Vorderkopf war bereits kahl und er trug eine Brille. Er war von mittlerer Statur und um die Magengegend etwas stark, aber sein Aussehen verrieth große Rüstigkeit. Seine Kleidung war einfach und weder die Größe noch die Einrichtung des Zimmers, in welches Hiob und ich geführt wurden, konnte imposant genannt werden. Seine Wohnung schien mir der des Mr. Fernshawe nachzustehen und doch verbeugte sich Hiob und senkte den Kopf und strich sich das Haar glatt, denn er empfand eine tiefe Ehrfurcht, während er vor dem großen Kaufmann in dem eigenen Hause des großen Mannes stand.

Ein Gespräch im Comptoir würde ihm nicht so feierlich vorgekommen sein, wenigstens sagte er dies zu Dorothea, als er ihr später den Ausgang der Sache mittheilte. Aber es war in Wirklichkeit die Sache selbst und Hiobs Unschlüssigkeit in Bezug darauf, was ihm ein so unbehagliches Gefühl einflößte.

„Guten Morgen, Hiob,“ sagte Mr. Timotheus äußerst freundlich zu ihm. „Was kann ich heute für Euch thun? Ist keiner von den Commis im Comptoir? Oder wollen sie Euch zu viel abzwacken, mein guter Freund?“

„Das ist es nicht, Sir,“ antwortete Hiob langsam, „wir haben jetzt nicht viel Löffel vorrätzig. Ich — ich — habe Sie nicht wegen — wegen des Verkaufs von Waaren sprechen wollen, Sir.“

„Nun, was ist es denn? Setzt Euch her, Hiob, und sagt mir, was Ihr wünscht,“ entgegnete der Kaufmann in seinem aufmunterndsten Ton. „Setze Dich nieder, mein Junge! Ist das Euer Sohn, Hiob?“

„Nein, Sir,“ antwortete der alte Mann, indem er sich auf den Rand eines Stuhles setzte und den Hut vor sich auf die Brust hielt, während er betrübt auf den Teppich blickte. „Aber — es betrifft ihn — weshalb ich mit Ihnen sprechen wollte.“

„Wirklich! Was ist es mit ihm, Hiob? Wie heißt Du, mein Junge? Wie alt bist Du?“ fragte der Kaufmann, indem er sich nach mir umwendete und mich aufmerksam durch seine Brille betrachtete.

„Ich bin ziemlich fünfzehn, Sir,“ antwortete ich, „und mein Name ist Raim Colton.“ Meine Antwort wurde ohne größere Verlegenheit ertheilt, als sie vielleicht der große Kaufmann bei einem so jungen Burschen, der zum ersten Mal vor einen solchen Mann kam, für natürlich und angemessen hielt.

„Raim! Du lieber Gott, das ist ja ein sonderbarer Name!“ rief der Kaufmann und in seiner Verwunderung über meinen Taufnamen schien mein Familienname seiner Beachtung zu entgehen. „Vermuthlich ist das ein Lehrling von Euch, Hiob!“ fuhr er in der schnell erfassenden Weise, welche ihm angeboren oder angewöhnt zu sein schien, fort. „Und natürlich ist es ein junger Bursche vom Lande, denn es fällt nur den Leuten auf dem Dorfe ein, ihren Kindern solche curiose Namen aus dem alten Testamente zu geben, wenn man auch gegen den Euren keine Einwendung erheben kann, Hiob. Mein Name ist aus dem neuen Testamente gewählt, und er gefällt mir deshalb um so besser,“ plauderte der Kaufmann weiter. „Aber was wollt Ihr mir über diesen jungen Mann sagen, Hiob?“ fragte er, wobei er mich fortwährend durch seine Brille anblickte; Hiob antwortete nicht und der Kaufmann fragte mich, ohne weiter zu warten: „arbeitest Du im Holzlöffelgeschäft, mein Bursche?“

„Ja, Sir,“ antwortete ich, „aber ich hoffe, daß ich nicht viel länger mehr darin arbeiten werde.“

„O, wie geht das zu? Du weißt, daß man des

Arbeitens nicht müde werden soll —“ und Mr. Timotheus schüttelte den Kopf und sein Gesicht wurde röther — „wir müssen Alle arbeiten, das ist unsere Pflicht. Ich selbst arbeite sehr angestrengt. Ich bin überzeugt, daß ich viel angestrongter arbeite als Du, mein Junge.“

„Ich bin des Arbeitens nicht müde, Sir,“ sprach ich, sobald ich ein Wort hineinschieben konnte. „Ich bin nur des Holzlöffelmachens müde.“

„O, ich verstehe, Du denkst, daß Dir ein Geschäft, wo es etwas mehr Abwechslung giebt, besser gefallen würde. Nun, ich denke freilich, daß es etwas langweilig sein muß, nichts als Holzlöffel und immer nur Holzlöffel zu machen. Was für ein Geschäft möchtest Du aber betreiben?“

„Ich möchte in Ihrem Comptoir eintreten, Sir,“ antwortete ich mannhaft, „und mein Meister Hiob Oldstock ist her gekommen, um mit Ihnen darüber zu sprechen.“

„Wirklich!“ rief Mr. Timotheus und er riß wie der Blitz die Brille von der Nase und betrachtete mich mit großen Augen. Er sprach, Gott weiß wie lange, aber es kam mir entsetzlich lange vor — kein Wort weiter und natürlicher Weise saßen Hiob und ich unter dessen in einem unbehaglichen Schweigen da.

---

## 9. Kapitel.

Ist eine freie Abhandlung über Brillen und Brillenträger.

Erlaube mir, Leser, die Gelegenheit zu benutzen, welche das soeben von Rain Colton beschriebene lange merkwürdige Schweigen des Mr. Timotheus gewährt, um Deine philosophische Beachtung auf die Bedeutsamkeit der Haltung des Mr. Timotheus und die Weisheit, deren Besitz dieselbe bei ihm beweist, zu lenken. Siehst Du nicht eine tiefe Bedeutung in jener zuweilen vorkommenden Gebährde der Brillenträger, von denen es im wirklichen und figürlichen Sinne auf dieser Welt eine Menge giebt, und von denen die figürlichen Brillenträger vielleicht wirklichere Brillenträger sind, als die andern? Eines Tages sah ich einen bebrillten Mann in zorniger Eile über einen Schieblarren stolpern und es kam mir höchst merkwürdig vor, daß er unverzüglich die Brille herunternahm, um zu sehen, über was er gestolpert sei. Die philosophische Folgerung, welche ich daraus zog, war die, daß das Betrachten der Dinge mit künstlichen Augen oder mit denen anderer Leute in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens wohl gut genug für einen Mann sein mag, daß er aber doch instinktmäßig zu der Anwendung seiner eigenen Sehkraft Zuflucht nimmt, sobald sich ihm irgend etwas darbietet, was einen nachdrücklichen Eindruck auf seine Schienbeine oder auf irgend ein anderes seiner nahen persönlichen Interessen macht.



Ich meine hiermit, daß ein weiser Mann auf solche Art handelt, und weil Mr. Timotheus so handelte, so stellte er dadurch, wie ich bereits angedeutet habe, seine Ansprüche auf Weisheit fest — das heißt, auf gesunden Sinn, der seinen Namen etwas unrichtig führt, da er wohl der seltenste aller Sinne ist, die die Menschen besitzen und zu den werthvollsten Gattungen der Weisheit gehört. Aber das ist schon ein alter Ausdruck Swift's.

Mein Wunsch ist der, daß alle Brillenträger sich von Mr. Timotheus eine Lehre abnehmen und dann und wann ihre künstlichen Augen bei Seite legen möchten. Dergleichen Instrumente sind oftmals sehr verrätherisch. Ich bezweifle, daß der eilige Mann an jenem Tage über einen Schiebekarren gestolpert sein würde, wenn er seine Brille nicht aufgehabt hätte. Er würde die Unvollkommenheit seiner eigenen natürlichen Augen gekannt und vorsichtiger gewesen sein. Die künstlichen Augen gaben ihm eine übereilte Zuversichtlichkeit und er zerstiess sich die Schienbeine.

Ich will keineswegs sagen, daß künstliche Augen werthlos seien. Natürlicher Weise müssen sie für Alle, welche von Natur ein schwaches Gesicht haben, werthvoll sein. Ebensowenig kann irgend Einer von uns, wie scharfsichtig er auch sein mag, sich zu jeder Zeit der Hülfe der Augen Anderer entschlagen. Wir müssen eine Menge von Dingen mit Hülfe der Augen anderer lebenden Menschen sehen, und man kann wohl behaupten,

daß wir den größten Theil unseres Wissens mit den Augen der Todten betrachten.

Die Brillenträgerei aus bloßer Affectirtheit ist jedoch höchst tadelnswerth. Ohne Zweifel giebt eine Brille häufig einem Menschen ein weiseres Aussehen als seinen Nachbarn, aber sie kann seine Unwissenheit nicht lang verbergen. Er mag eine Zeit lang mit seinen Gläsern die Gule spielen und seine geborgte Weisheit mit wichtiger Miene ausringeln, aber wenn man ihm zu Ende seiner langweiligen Rede mit einer spitzigen Frage dazwischen fährt und er über seine Brille blickt und über seiner Verlegenheit seine Affectation vergißt, und sich vergeblich bemüht, Euch mit seinem kärglichen Verstande zu antworten, so macht Ihr schnell ausfindig, was sein armes schwaches Gehirn werth ist.

Wer möchte noch aus Affectirtheit eine Brille tragen, wenn er bedenkt, daß in ihrer Anwendung große Gefahr liegt? Fragt erfahrene Leute. Sie werden Euch sagen, daß die künstlichen Augen allmählig die natürlichen verderben, daß Eure Brille für Euch zu jung wird und Ihr für die Brille zu alt. Welche Ersparniß würde es sein, wenn man Gläser erfinden könnte, die mit den Augen alt würden! Die mechanischen Optiker sind nicht die Hexenmeister, für die sie manche Leute halten, denn sie haben diese einfache Entdeckung noch nicht machen können.

Und wie zerbrechlich und leicht zerstörbar sind ferner die Augen, die sie Euch liefern. Bedenkt nur,

welche schwache Zuflucht es für einen armen Sterblichen ist, sich auf Augen zu verlassen, die von ihm oder Anderen augenblicklich zu glänzenden Atomen zersplittert werden können oder die er vielleicht in seiner anderen Rocktasche zu Hause gelassen hat, was er erst in dem kritischen Augenblicke, wo er ihrer bedarf, ausfindig macht, oder die ihm ein junger Spatzvogel stehlen kann, um seine graubärtige Weisheit auslachen zu können! Ach, es ist am besten, wenn Ihr Euch auf die natürlichen Augen in Eurem eigenen Kopfe verlaßt, so lange Ihr könnt. — Meiner Seele, so ist es! Das ist wirklich die ganze Philosophie, die ich darin ausfindig machen kann. Du magst aber mein Zeuge sein, Leser, daß ich mehr daraus gemacht haben würde, wenn ich dazu fähig gewesen wäre. Mr. Timotheus hat Zeit zum Ueberlegen gehabt und es wird Zeit, das Schweigen zu brechen. Ich habe nur den Zwischenraum in Rain Colton's Geschichte ausfüllen wollen, jetzt soll er selbst wieder fortfahren.

---

## 10. Kapitel.

Erweist die Weisheit und Menschenfreundlichkeit des  
Mr. Timotheus.

„Wirklich!“ wiederholte Mr. Timotheus. „Kannst Du aber auch schreiben? Und kannst Du für ein Comptoir gut genug schreiben?“

„Wollen Sie mir erlauben, mit der Feder und dem Papier hier einen Versuch zu machen, Sir?“ fragte ich, indem ich auf den Tisch deutete.

„Thue das!“ antwortete der Kaufmann und ich trat an den Tisch und schrieb mit netter leserlicher Hand: „Timotheus Upham, Esquar, Quarrelton.“ Das Gesicht des Kaufmannes strahlte vor Freuden! Wenn ein erwachsener Mann das „Esquar“ geschrieben hätte, so würde es wie ein Kunstgriff der Schmeichelei ausgesehen haben. Von einem Knaben konnte man aber nicht erwarten, daß er solche Kniffe kenne. Mr. Timotheus war überzeugt, daß ich das Esquar deshalb geschrieben, weil ich aller Wahrscheinlichkeit nach von meinem Lehrherrn passende Ideen über andere Leute erhalten hätte und er wendete sich mit einer erhöhten Achtung, die sich in seinem Benehmen zeigte, zu Hiob und sagte zu dem alten Mann:

„Nun, mein guter Freund, ich möchte Euch und dem jungen Mann ebenfalls in dieser Sache gern dienstlich sein. Ich denke, daß Ihr ihn morgen früh in das Comptoir schicken könnt und wenn er für uns paßt — und ich bezweifle gar nicht, daß es der Fall sein wird — so will ich mich bemühen, nach Ablauf eines Monats mit ihm ein Abkommen zu treffen, das für Euch befriedigend sein soll.“

Das Herz klopfte mir vor Freuden über die Worte des großen Kaufmanns, denn ich hielt mich jetzt des Umzuges nach dem Comptoir für sicher. Aber meine

Furcht, daß Alles mit bitterer Enttäuschung enden würde, war groß, als Hiob mit immer noch auf den Teppich gehefteten Augen den Hut zwischen den Fingern drehte und nachdenklich herausstammelte — Aber."

„Aber — aber, Sir," sagte Hiob, während ihm Mr. Upham mit Aufmerksamkeit zuhörte, „aber sehen Sie, ich habe gedacht, daß es uns schwer fallen wird, ohne ihn unsere Arbeit zu thun, und doch sind auch wieder die Hände des Jungen (der Kaufmann warf einen langen Blick auf sie), wie meine Frau sagt, besser für Federarbeit, als für's Löffelschnitzen geeignet und es ist nicht weise gehandelt — ich weiß, daß es das nicht ist, Mr. Timotheus — den Neigungen junger Leute gegen ihren Willen Zwang anzulegen. Es hat mir selbst nicht gefallen, als ich jung war, aber dagegen, Sir, sehen Sie, wird es für alte Leute, wie Dorothea und ich, ein großer Verlust sein, wenn wir die Hülfe des jungen Burschen bei unserer Arbeit einbüßen."

Mr. Timotheus, der mich fortwährend aufmerksam betrachtete, hatte geduldig auf die Rede Hiob's gehört, zu welcher der alte Mann sehr lange Zeit brauchte. Nach Beendigung derselben klingelte er aber, statt zu sprechen und setzte sich dann in seinem Lehnstuhl zurecht, bis der Diener kam.

„Bringe Hiob ein Glas Ale und dem jungen Mann ein Glas Schlüsselblumenwein," sagte er zu dem Diener. „Nun Hiob, mein guter Freund," fuhr er fort, „ich bin im Begriff, ein Paar Worte mit Euch

zu sprechen und Ihr müßt mir das Zutrauen schenken, daß ich es sowohl mit Euch, wie mit diesem jungen Burschen gut meine. Ich bezweifle gar nicht, daß Ihr fühlt, daß er als Gehülfe für Euch bei Eurem Geschäft von einigem Werth ist. Aber laßt Euch aufrichtig sagen — und laßt Eure Gefühle davon nicht verlegen — die Holzlöffelmacherei ist der Mühe des Lernens nicht werth.“

Hioh erhob jetzt zum ersten Mal seinen Kopf und blickte mit gekränkter Würde empor. Mr. Upham fuhr jedoch fort:

„Wie gesagt, sie ist des Lernens nicht werth. Ich habe in meinem Magazine mehrere Tausend von Euren Löffeln liegen. Ich nehme stets, was Ihr mir bringt, besonders wenn Ihr Eure Waaren nicht anderwärts verkaufen könnt. Ich mache mir es zur Regel, Euch die Löffel abzunehmen, aber ich sage Euch aufrichtig, daß Euer Geschäft bald gar nichts mehr werth sein wird. In wenigen Jahren werden Euch die Birminghamer gänzlich vom Markte vertreiben.“

„Ich wollte, daß die Birminghamer ertränken oder gehenkt würden!“ rief Hioh, der bei dem Sondiren dieser alten Wunde seinen Grimm nicht mehr unterdrücken konnte.

„Mein guter Freund,“ sagte Mr. Upham, indem er die Hand erhob, „seid nicht so übereilt! Warum sollen die Birminghamer deshalb ertrinken oder gehenkt werden, weil sie sich bemühen, auf ehrliche Weise ihren

Lebensunterhalt zu erwerben? Können die Birminghamer dafür, wenn das Publikum ihre Metallwaaren lieber hat, als Euren hölzernen? Versucht Ihr nicht auch Euren Kunden angenehm zu sein? Und haben nicht die Arbeiter, die in der Stadt Birmingham wohnen, ebenso viel Recht zum Leben, wie Ihr?"

„Nun ja,“ sagte Hiob, der sich seiner Hitze und Lieblosigkeit zu schämen begann, „das kann ich nicht leugnen.“

„Das ist Recht,“ sagte Mr. Timotheus, indem er aufstand und unserem Besuch ein Ende machte. „Ueberlegt es bis morgen früh und verlaßt Euch darauf, daß es für den Burschen viel besser sein wird, wenn er in meinem Comptoir eintritt, als wenn er bei Euch bleibt, um Holzlöffel zu machen.“

Hiob überlegte und Dorothea half ihm dabei und am folgenden Morgen eilte ich in meinen Feiertagskleidern — um, wie Dorothea sagte, in die Gesellschaft von feinen Leuten zu passen — aus dem Hause und präsentirte mich in dem Comptoir Mr. Upham's.

---

## II. Kapitel.

Kain Colton beschreibt sein Bekanntwerden mit einigen neuen Gefährten, giebt einen kurzen Abriß seiner Studien und tritt eine Ferienreise an, womit der Verfasser das erste Buch beschließt.

Bei mir hieß es jetzt, hinaus in eine neue und achtbare Welt! Ich empfand einige glühende Hoffnungen, aber tausend Befürchtungen, als ich das Wagstück unternahm. Vor Allem fürchtete ich, daß es den „Herren Commis“ Mr. Upham's, wie sie in Quarrelton stets genannt wurden, einfallen könne, mich als Eindringling in einen Rang, den sie nicht als mir zugehörig betrachteten, zu kränken versuchen würden. Aber ich muß bekennen, daß mir von dem Tage, wo ich unter ihnen eintrat, lange Zeit ein Jeder von ihnen gefiel, mit einziger Ausnahme des zweiten Commis. Dies war ein langer, falschblickender Mann, der sich noch nicht lange im Dienste des Mr. Timotheus befand und bei den übrigen Commis kein großer Günstling war, den aber, wie man glaubte, sein Prinzipal wegen seiner Geschicklichkeit im Schreiben und Rechnen sehr hoch schätzte. Die erste Gunst, welche er mir zu Theil werden ließ, bestand darin, daß er mir einen Spitznamen gab und zwar sogleich bei meinem Eintritt in das Comptoir.

„Guten Morgen! junger Mann,“ sagte der erste Buchhalter zu mir. „Sie heißen Colton, nicht wahr?



Was den anderen Namen betrifft, so gefällt er dem Mr. Upham nicht und wir sollen ihn vertauschen gegen — gegen — wie denn zum Henker hieß es, Mr. Crookit?“ und er wandte sich nach dem langen, finstern Mann.

„Holzlöffel,“ war die trockene Antwort.

„Dummes Zeug!“ sagte der erste Buchhalter. „Wir sollen Sie nicht mehr Rain, sondern Ca — Ca — Canut — das war es! — nennen. Da hier ist Ihr Sessel, neben Osberton, und er wird Ihnen zeigen, was Sie copiren sollen. Nehmen Sie Ihren Sitz ein — ich wünsche Ihnen viel Glück!“ und er wandte sich hinweg und ich saß bald bei meiner neuen Beschäftigung.

Ich hatte also jetzt zwei neue Namen. In der That gefiel mir der eine davon weit besser, als mein eigener. Ich hatte von dem dänischen König von England gehört, der seinen Höflingen den berühmten Beweis gab, und es gefiel mir, daß mir sein Name statt desjenigen des ersten Mörders beigelegt wurde. Vielleicht würde mich der andere Name verlegt haben, wenn die Commis in dem Comptoir das Wort Holzapfel nicht mit einem so merkwürdigen guten Humor wiederholt hätten. Ueberdies dachte ich, daß mir der Name jetzt, wo ich die Löffel hinter mir hatte, nicht wehe thun könne, und mit diesem Gedanken unterdrückte ich den Widerwillen, welcher zuweilen in mir aufstieg, wenn ich später den Spitznamen wiederholen hörte. Meinen

Widerwillen gegen Mr. Crookit, den zweiten Commis, konnte ich jedoch nicht nieder kämpfen. Der Mann richtete nie ein rauhes Wort an mich, sondern es war gerade das Uebermaß an Sanftmuth und verstecktem Sarkasmus in seinem Wesen, was mich allmählig mit Widerwillen gegen ihn erfüllte.

Der erste Commis, Mr. Elder, war ein beweglicher kleiner Mann, der schon bei dem Vater des Mr. Timotheus gedient und fast sein ganzes Leben im Upham'schen Hause zugebracht hatte. Er war wenigstens 50 Jahre alt — vielleicht beinahe 60 — als ich im Comptoir eintrat, war aber noch ebenso behend und gelenkig wie die Jüngsten im Comptoir und trotz seines Eifers für die Aufrechterhaltung der Ordnung stets gütig, freundlich und heiter. Ich lernte ihn mit Zuneigung sowohl, wie mit Achtung betrachten und wurde allmählig bei Mr. Elder ein großer Günstling.

Außer Mr. Elder und Mr. Crookit waren noch drei Commis da, aber man konnte keinen davon einen Gesellschafter für mich nennen. — Zwei hatten nämlich bereits die Jahre der Mündigkeit erreicht und trugen große Backenbärte, und der Dritte, Mr. Osberne Osberton, war zwar weder so alt noch so aufgeschossen, wie ich, gab mir aber bald zu verstehen, daß er aus London gebürtig und daß sein Vater ein Gentleman sei. Ich befolgte daher den Wink und bemühte mich, nie vertraut mit ihm zu werden. Trotzdem war mit

Ausnahme dieses kleinen Stolzes nichts Widerwärtiges in seinem Charakter oder seiner Gemüthsart zu finden.

Aber auch außerhalb des Comptoirs konnte ich nicht mehr auf angenehme Weise mit meinem Kamraden, dem Violinspieler, umgehen. Er wurde vor mir scheu und ließ Andeutungen fallen, daß ein Buchhalter ein nachgemachter Gentleman sei und daß er wisse, wie ich mich für zu vornehm zu halten anfangte, um mit ihm, der nur ein armer Handwerkslehrling wäre, umzugehen. Die Anschuldigung des Stolzes war unbegründet, aber ich konnte diese gemeine Neckerei nicht ausstehen und im Laufe eines Jahres wurden dieser junge Mann und ich einander fast fremd. Anfänglich that mir unsere Entfremdung leid, denn er war ein guter Tacthalter und lernte schnell jede mechanische Anwendung des Bogens auffassen, aber es fehlte ihm gänzlich an einer musikalischen Seele und ich fand bald, daß es in der quarreltoner Welt einen Ueberfluß an mechanischen Geigern gab, deren Gesellschaft ich hätte haben können, wenn ich ihrer bedurft hätte.

Ich fand aber eine bessere.

Mit welchem Heer von alten Land- und Seereisenden und andern muthigen Kämpfern mit Erfolg und Verlust, Glück und Unglück wurde ich nun bekannt, als ich sie statt der Romane auf den Regalen der Leihbibliothek auswählte! Auch die Welt der Geschichte und die noch größere Welt Shakespeares gehörten mir bald. Unterdessen fuhr ich fort, mich auf der Violine

zu üben und machte in der zeichnenden Kunst kühne Fortschritte, da ich Landschaften in Del zu malen angefangen hatte. Meine Beschäftigung als Commis befaß ebenfalls Reize für mich, welche meine Collegen nicht kannten — denn findet die Intelligenz nicht überall eine angenehme Nahrung und Anregung, wo die Dummheit und Thorheit gähnen und sagen, daß ihnen Alles schaal und langweilig vorkommt? Das Eintragen der Namen verschiedenartiger Waaren in Rechnungen, Strazzen und Hauptbücher langweilte mich keineswegs, wie den Mr. Osberne Osberton, sondern trieb mich nur an, die Benützung derselben oder die Art ihrer Verfertigung oder das Klima, in welchem sie wuchsen, und die Weise ihres Anbaues zu erforschen. Mr. Elder konnte meine Erkundigungen nach diesen Gegenständen selten beantworten und Mr. Crookit wollte ich nicht fragen. Wenn ich dagegen Gelegenheit fand, mich bei Mr. Upham zu erkundigen, was ich im Laufe der Zeit zu wagen anfang, so gewährte mir der Kaufmann nicht nur sehr viel Belehrung, sondern sprach auch seine Freude über meine Wißbegier aus und forderte mich auf, sie weiter zu pflegen.

Ich bedurfte dieser Art der Aufmunterung kaum. Das einzige, was mir fehlte, waren die Mittel, meine fortwährend wachsende Wißbegier zu befriedigen. Ich wendete mich eifrig zu der Botanik, der einzigen neuen Wissenschaft, die in meinem Bereiche lag und kaufte zu diesem Zwecke ein Buch, welches mir eine Anleitung

dazu gab. Im Laufe eines einzigen Sommers wurde ich fast mit jeder wilden Blumen-, Moos- und Grasart der Umgegend bekannt, und ich verfolgte meine wandernden Studien vor und nach den Arbeitsstunden mit einem ebenso neuen, wie erhebenden Entzücken über Berg und Thal.

Als ich mein neunzehntes Jahr erreichte, wurde ich mir bewußt, insofern ein verändertes Wesen geworden zu sein, daß ich meine ersten Knabenjahre als eine Art von Traum oder als eine Geschichte betrachtete, die mir irgend ein anderes menschliches Geschöpf als seine Erfahrung erzählt habe. Das Bild der kleinen Mary war einfach das eines hübschen Kindes und meine ganzen Jugendfreuden waren entweder kindisch oder so roh, daß sie die Freuden eines jungen Barbaren zu sein schienen. Ich sehnte mich glühend nach einem umfassenderen Bekanntwerden mit den Wissenschaften, ich war ein leidenschaftlicher Maler und Musiker, überall, wo ich hörte, daß ein Gemälde sei — und es gab in und um Quarrelton zwei bis drei kleine, aber gute Sammlungen — ging ich hin, um es zu besehen und wiederholte häufig den Besuch, und meine Bemühungen, mich als Maler auszuzeichnen, waren unermüdlich. Zu Händel fühlte ich mich mit einem Gefühle von Ehrfurcht und Verehrung hingezogen und zwar durch das Spiel des Kirchenorganisten, der stets eine Veranlassung fand, die Musik des großen Meisters hören zu lassen, und doch konnte ich bei meiner unvollkommenen Geschicklichkeit an Händel's

Mußt auf meiner Geige keinen Geschmack finden. Nur die einzige Orgel — denn ich hatte noch nie ein vollständig besetztes Musik- oder Vocalchor gehört — schien zur Verwirklichung seiner vielfältigen colossalen Ideen geeignet zu sein. Meine musikalische Praxis beschränkte sich hauptsächlich auf Balladenmelodien, aber ich gab mich der Lieblichkeit derselben hin, bis ich mich häufig in eine nervöse Ekstase hineingespielt hatte.

Ich hätte bereits bemerken sollen, daß ich zwar während des ersten Jahres meiner Dienstbarkeit bei Hiob und Dorothea wohnen geblieben war, aber jetzt bei Mr. Upham wohnte und speiste. Dies war ein Vorrecht, welches er noch nie einem Commis gewährt hatte. Ich war ein Günstling, das war klar. Ich hegte eine gewisse Hoffnung, daß Mr. Upham eine geheime Kenntniß von meiner Geburt besitze, und daß diesem auffallenden Beweis von Vorliebe für mich mit der Zeit eine entscheidende Erklärung folgen würde. Aber die Zeit verging und sein Benehmen gegen mich blieb das gleiche.

„Mr. Canut,“ pflegte er zu sagen, „es ist ein fester Grundsatz von mir — ich kann sogar sagen, daß es meinen Hauptgrundsatz bildet — daß ein Kaufmann ein Gentleman ist. Es freut mich, zu sehen, daß Sie die Neigungen eines Gentleman besitzen — ich meine die geistigen Neigungen — und ich wünsche Ihnen in der Ausbildung derselben behülflich zu sein.“

Weitere Mittheilungen als diese machte er mir nie und ebenso wenig legte er jemals die commercielle Weise des Benehmens, wie ich es nennen muß, gegen mich bei Seite. Es hieß stets „Mr. Canut,“ „das, Mr. Canut,“ „jenes,“ wenn er mich anredete; und „ja, Sir,“ und „nein, Sir,“ wenn er mir antwortete, kurz, er sprach stets mit mir, wie mit den übrigen Commis und mit Geschäftsleuten, und während der ersten vier Jahre, die ich in seinem Dienste zubachte, habe ich ihn nie eine andere als geschäftliche Sprache gegen irgend Jemand anwenden hören. Es schien, als ob die commerciellen Phrasen seine Muttersprache wären.

Mr. Timotheus war verheirathet gewesen, aber sein Ehestand hatte eine zu kurze Zeit gedauert, um seine Geschäftsconstitution zu mildern oder auf andere Weise zu verändern. Seine Gattin war ein Jahr nach ihrer Heirath und bald nach der Geburt einer Tochter gestorben. Das Kind war seit seiner frühesten Jugend nie im Hause seines Vaters gewesen. Ich erfuhr von der alten Haushälterin, daß sie auswärts bei reichen Verwandten lebe und in Kurzem heim kommen werde, denn sie sei jetzt ein erwachsenes Frauenzimmer. Der Zeitpunkt war aber noch nicht fest bestimmt. Ihr Vater sprach niemals von ihr oder überhaupt von irgend einem seiner todten oder lebenden Verwandten und ich zerbrach mir oftmals den Kopf darüber, ob er sie, wenn sie nach Hause komme, in seinem gewöhnlichen Dialect der Avise, Strazzen und Hauptbücher anreden würde.

Ich brauche mich in diesem Theile meiner Erzählung nicht weitläufiger auszubreiten. Ich mußte wenigstens die Hälfte meines zwanzigsten Jahres durchlaufen haben, als mich die übermäßige geistige Anstrengung niederstreckte. Meine zitternde Schwäche und mein blaßes Gesicht entlockten dem Mr. Upham täglich liebevollere Ausdrücke der Theilnahme. Endlich ließ er trotz meines Widerstrebens einen Arzt holen. Er erklärte, daß ich in drohender Gefahr der Schwindsucht schwebe, wenn mir nicht unverzüglich eine Erholung zu Theil würde. Mein Gönner und der Arzt zwangen mir eine Ferienszeit von einem Monat auf. Ich erhielt den Befehl, fortzugehen und zu thun, was mir beliebt und wo es mir beliebt. Mr. Timotheus setzte mich in Erstaunen und rührte mich tief, indem er mir eine Börse mit fünfzig Pfund aufzwang und ich verbeugte mich mit dankbarem Schweigen, als er sagte:

„Mr. Canut — ich bitte — ich verlange — daß Sie mich verbinden — indem Sie — indem Sie Ihre Arrangements treffen.“

Und ich traf sofort meine Arrangements.

---



## II. Buch.

Sieht auf den ersten Anblick wie eine Episode aus, aber der Leser wird bei näherer Bekanntschaft damit in Zweifel gerathen, ob es eine ist.

---

### 1. Kapitel.

Der junge Maler. — Der Unbekannte und seine Tochter. —  
Die Einsiedelei.

Ein junger Maler — oder vielmehr einer, der Maler werden wollte — der von Bewunderung für die Gemälde Gainsborough erfüllt war, verließ zu Anfang eines schönen Herbstes eine geschäftige Handelsstadt und nahm sich vor, einige Wochen lang dem reinen Naturgenusse auf einer beobachtenden Wanderung durch die stillen Landschaftsbilder unserer englischen mittleren Grafschaften zu widmen. Das leichte Känzle über die Schulter geschnallt und das Skizzenbuch in der

Die Familienfehde. 1.

Hand wanderte er gemächlich dahin, indem er die Städte vermied und nur dazu in Dörfern Halt machte, um zu übernachten oder irgend eine kleine Kirche zu zeichnen, die ihn weniger ihrer Architectur, als der stillen Ruhe ihrer Umgebungen wegen anzog. So verfolgte er eine Zickzackbahn durch drei Graffschaften und hatte um die Mitte des Octobers die Grenze der Geburtsgraffschaft Shakespeare's erreicht, so daß er nur noch wenige Meilen von dem Geburtsorte des Dichters entfernt war.

Als die weichen färbenden Einflüsse der Jahreszeit sich allgemeiner über die Felder und Dörfer auszubreiten begannen und die Laubtinten sanfter und wechselvoller wurden, fühlte der Wanderer, wie die Fähigkeit, den Entschluß, womit er aufgebrochen war, zu halten, nämlich mehr seinen Geist als sein Seizzenbuch mit Bildern des Landlebens und malerische Studien aus den Waldgeländen zu bereichern, allmählig schwächer und schwächer wurde. Von dem poetischen Gefühle eines echten Künstlers beseelt, fand er es oft unmöglich, sich des Seizzirens irgend einer großen Eiche, die in ihm Ideenverbindungen von historischem Interesse heraufbeschwor, oder einer sturmzerzausten Ulme, die ihre Lebenskraft geltend machte, indem sie neue Zweige aus dem Stumpfe hervortrieb und sich so wieder mit einem grünen Diadem bekleidete, wie ein stolzer Häuptling, der sich durch eine Macht, die ihn seiner hohen Stellung beraubt hat, nicht besiegt erklären will, oder eines ehr-

würdigen Weißdornbaumes zu enthalten, dessen kahle Aeste von den ihn umschlingenden Ranken des glänzenden Epheus verborgen wurden, wie das Greisenalter des Menschen von der Liebe und Freundlichkeit seiner Nachbarn und Freunde erheitert wird. Eine Gruppe von Röhren, die sich in einem Bache abkühlte und durch ein mit überhängenden Erlen bedecktes Ufer vor den Sonnenstrahlen geschützt wurde, bewog ihn dann und wann zu seinem Bleistift zu greifen und noch häufiger fühlte er sich nothgedrungen, ein Bauernkind zu seiziren, welches er bei seinen Spielen erblickte oder die spröde Anmuth eines Häuslermädchens oder den maleurischen Effect, welchen eine Schaar rüstiger Arbeiter darbot, die mit Werkzeugen ihrer ländlichen Beschäftigung und andern Beiwerken des Dorflebens umringt waren.

Der Mittag war schon seit einigen Stunden vorüber und ein hölzerner Wegweiser, welcher die Entfernung nach Stratford on Avon bezeichnete, sagte seinem Gewissen mit mahnender Stimme, daß er seinen ursprünglichen Vorsatz zu oft gebrochen habe und daß er jetzt seine Augen für alle weiteren Verlockungen verschließen und seine Gedanken auf einen ernsthaften Zweck heften müsse. Diese Gedanken waren etwas sentimentaler Art, denn der Enthufast hatte noch nicht mehr als zwanzig Sommer gesehen.

„Eine Wallfahrt zu dem Heiligthume des größten Dichters der Welt ist beim Ausbruch einer von meinen

Vorsätzen gewesen," sagte er zu sich, „und ich muß jetzt die zeitverschwenderische Gewohnheit aufgeben, grobe Krügeleien von jedem hübschen Gegenstande, welchen ich sehe, zu machen und es dem Geiste überlassen, nicht nur ohne weitere Beihülfe Bilder in sich aufzunehmen und zu bewahren, sondern auch für die edlere Thätigkeit des Nachdenkens frei zu werden. Ich befinde mich jetzt in dem Lande, welches Shakespeare eigenthümlich gehört. Wie es scheint, brauchen große Naturen nicht in erhabenen Landschaften, wie man es nennt, geboren zu werden, unter Bergen, die sich großartig aus Seen erheben, unter Klippen, deren Stirn von dunklen Tannen bekränzt ist, oder in der Nähe von Felsen, welche der schäumende Ocean peitscht. Dies ist ein Reich voll stiller Schönheit und athmet Behaglichkeit und Heimlichkeit, die zwei Worte, die so wahrhaft englisch und jedem Engländer so theuer sind, dieses Land voll üppiger, lächelnder Milde hat Shakespeare's großes Herz herangezogen und auf Blumen, wie diese, hat er in seinem Knaben- und seinem Jünglingsalter geblickt — ja selbst auf die Bäume, die mich hier umgeben, denn jene Eichen müssen nahe an 300 Jahre alt sein. Eichen! Dort sind deren noch schönere! Ei, das ist der großartigste alte Bursche, den ich je gesehen habe! Den muß ich scizziren! Ich werde mir es nie verzeihen, wenn ich das Bild jenes herrlichen Baumes einbüße!“

Shakespeare und die Sentimentalität wurden zu gleicher Zeit vergessen und unser eifriger Künstler sprang

über einen niedrigen Zaun und begann auf die riesige Eiche zuzugehen, deren imposante Größe und Breite so plötzlich seinen Entschluß, zu denken, statt sich so häufig mit dem Unfertigen von handgreiflichen Erinnerungen an das Gesehene zu beschäftigen, verscheucht hatte. Nachdem er über die kleine Einfriedigung hinweg war, machte er jedoch Halt. Jenseits eines zweiten Zaunes befand sich ein tiefes laufendes Gewässer, das zum Ueberspringen zu breit war und doch seinen Eifer, hinüber zu gelangen, nur noch höher spannte. Als er die Hecke entlang blickte, sah er den Stamm einer großen verfaulten Weide über das Wasser hängen. Er brach ihn mit geringer Anstrengung von der Wurzel los und legte ihn quer über den Bach. Als er aber über diese rohe Brücke zu gehen versuchte, mißlang es ihm und er entging nur durch seine Behendigkeit einem vollständigen Bade im Bache.

„Gut gemacht! Aber es ist ein schlechtes Vorzeichen. Gehen Sie es lieber auf!“

Er sah sich um, konnte aber keinen Menschen sehen und doch hatte eine Stimme diese Worte ausgesprochen. Es konnte nicht das Werk der Einbildungskraft sein. Irgend Jemand mußte ihn aus einem Versteck verspottet haben und dies war ein Gedanke, der ihn noch entschlossener machte. Er legte den Weidenstamm nochmals über den Bach und diesmal so fest, daß er schnell hinüberkam.

Von Neuem sah er sich begierig nach irgend einer menschlichen Gestalt um, erblickte aber keine. In der Nähe der Eiche waren Spuren eines Fußpfades zu erblicken und eine hölzerne Bank, die unweit davon stand, lud ihn zum Ausruhen ein. Er begann bald seine Skizze von diesem König der Bäume und versenkte sich so in seine Arbeit, daß er die Stimme vergaß und nicht wahrnahm, daß er beobachtet wurde. Seine Zeichnung war beinahe fertig, als ihn eine raue Stimme aufschreckte, welche dicht bei seinem Ohre sagte:

„Sie sind beschäftigt, mein junger Freund!“ Er blickte sich um und sah einen Mann von gebräunter Gesichtsfarbe, der in einen einfachen schwarzen Anzug gekleidet war und die unverkennbare Haltung eines Gentlemans besaß, dessen durchdringender Blick und Züge ihm aber so abstoßend erschienen, daß sie ihn außer Stand setzten, unverzüglich zu antworten, und als er endlich sprach, sagte er nur mit schwacher Stimme: „ja, Sir.“

„Fahren Sie fort, lassen Sie sich nicht von mir unterbrechen!“ sagte der Fremde mit dem gleichen scharfen Ton.

„O, ich bin fertig,“ entgegnete der Jüngling, indem er eilig die Skizze in sein Buch steckte.

„Fertig! Und sind Sie ein Künstler?“

„Ja — das heißt, ich hoffe einer zu werden,“ war die schüchterne Antwort, denn der Fragende hatte

seine letzten Worte mit einem so tadelnden Ausdruck gesprochen, daß der junge Mann ungemein verwirrt wurde. Der Unbekannte schien jedoch keine Notiz davon zu nehmen.

„Sie scheinen hier ein ganzes Budget von Merkwürdigkeiten zu haben,“ fuhr er fort. „Darf ich mir sie einmal ansehen?“

Und er nahm, ohne die Erlaubniß abzuwarten, ein halbes Duzend Scizzen mit einem Griff aus ihrem Behälter und wendete sie schnell und etwas geringschäßig um, ohne jeder mehr als einen hastigen Blick zu schenken.

„So! Bäume, Ackerknechte und Kühe! Ich finde keine Schweine darunter,“ sagte der Kritiker, „sonst würde ich gedacht haben, daß Sie ein Schüler des betrunkenen Georg wären.“

„Des betrunkenen Georg!“ wiederholte der junge Mann, über die Reden und Manieren dieses widerwärtigen Fremden, wie er innerlich den Unbekannten nannte, erstaunt.

„Ja, des betrunkenen Georg — des armen Morland, meine ich. Er verdient mit Mitleid genannt zu werden, denn er war ein genialer Wilder. Aber ich sehe, daß er nicht Ihr Vorbild ist. (Hier nahm er wieder eine Handvoll Scizzen heraus.) Und doch haben Sie vermuthlich Ihre Schule schon gewählt? Auf wessen Gottheit schwören Sie? Nicht auf die des Michael Angelo, wie der geschwätzig alte Vasari, darauf

möchte ich sechs Pence wetten. (Die zweite Handvoll Zeichnungen wurde hingeworfen und eine dritte zur Hand genommen). Ach, jetzt habe ich es! Sie beten den übereilten Schmierer an, von dem Füssli so abgeschmackter Weise sagt, „die Natur war sein Lehrer und die Wälder von Suffolk seine Akademien!“ Das ist eine einfältige Redensart! Aber das Schreiben ohne die Freiheit, hier und da eine rhetorische Floskel anzubringen, würde für Füssli ebenso abschmeckend gewesen sein, wie für meinen Diener Dick Mehlklöse ohne Syrup und Essig.“

Die Sonderbarkeit der Bemerkungen des Fremden würde unter andern Umständen die Heiterkeit des jungen Künstlers erregt haben und selbst hier wurde sein Unwille insofern vermindert, daß er nur etwas ausbrausend antwortete:

„Mir scheint es, Sir, daß Gainsborough eine große Malernatur war.“

„Natur! Verstehen Sie darunter, daß ihm das Malen angeboren gewesen wäre? Es giebt eine Menge von Leuten, denen die Narrheit angeboren ist, mein junger Freund, aber keinen gebornen Maler,“ behauptete Jener spöttisch.

Er würde dem Unbekannten die Aufforderung, seine dogmatische Behauptung zu beweisen, in die Zähne geschleudert haben, wenn nicht sein schneller Blick nach dem Fußpfad und eine plötzlich angenehme Veränderung



in dem Ausdruck seines Gesichts die Aufwallung und die Zunge des jungen Mannes im Baume gehalten hätte.

„Hier kommt Jemand, der mich zum Essen ruft!“ rief der Herr. „Sie haben mein Gebiet ohne Erlaubniß betreten und die Strafe dafür ist, daß Sie mir Ihre Gesellschaft für den Abend nicht verweigern dürfen. Irgendwo müssen Sie übernachten und Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie bei mir bleiben. Wir haben nicht weit zu gehen. Kommen Sie, Sie dürfen mir es nicht abschlagen! Ich kann Ihnen einige Bilder von Meistern zeigen, die Ihre Schülerschaft besser verdienen, als die Suffolker Akademiker der Wälder.“

Ein zartgeformtes, aber sehr anmuthiges junges Mädchen mit langem blonden wallenden Haar eilte den Fußpfad daher, während der Fremde sprach, und als er inne hielt, stand seine Tochter neben ihm und nahm seine Liebkosung mit zärtlichen Worten entgegen. War es nun, daß diese plötzliche Erscheinung so angenehm in der Phantasie des jungen Künstlers mit der ihn umgebenden Waldlandschaft zu harmoniren schien oder daß der strenge cynische Charakter des Vaters den Anblick seiner Tochter durch den Contrast noch bezaubernder machte, der Vorsatz des jungen Mannes — denn er hatte denselben gehegt — die Einladung des Unbekannten zurückzuweisen, war verschwunden. Er wollte den Vater nicht verlassen, weil er bei der Tochter zu blei-

ben wünschte und dies war deutlich genug in seinen Augen zu lesen, obgleich er nicht sprach.

„Liebe Una,“ sagte der Vater, „der junge Gentleman willigt ein, uns seine Gesellschaft für heute Abend zu schenken. Er ist nicht stumm, sondern scheint es nur für den Augenblick zu sein. Ich will seinen Tornister tragen, wenn er mir erlaubt, ihn abzunehmen. Nimm Du sein Scizzenbuch — es enthält einige hübsche Dinge, die Du mit Vergnügen ansehen wirst, wenn er Dir erlaubt, sie zu betrachten,“ schloß er, indem er sarkastisch seine Augenbrauen erhob.

Die junge Dame hatte bisher nur verstohlen nach dem Künstler geblickt, aber sie lächelte bei dem Schlusse der Rede ihres Vaters, nicht gerade, als ob ihr seine Spöttelei gefalle — sondern um Gutmüthigkeit auszudrücken. Ihr Lächeln befreite den Jüngling sofort von seiner Verlegenheit und er fand jetzt mit leichter Mühe Worte, um die Idee, daß eine Dame sein Scizzenbuch tragen solle, von sich abzulehnen und zu sagen, daß es ihm Vergnügen machen würde, ihr den Inhalt desselben zu zeigen, wenn sie es der Mühe für werth halte, es anzusehen.

„Nun, dann laß es ihn selbst tragen, Una, und seinen Tornister ebenfalls, da er so selbstständig ist,“ sagte der Unbekannte, indem er die Hand seiner Tochter unter seinen linken Arm zog und mit dem jungen Mann zur Rechten weiter zu gehen begann.

Der Fremde erging sich in lobenden Bemerkungen über die Waldlandschaft, durch welche sie gingen und

die fortwährend neue Schönheiten wahrnehmen ließ. Seine Bemerkungen zeugten nicht nur von Geschmack, sondern wurden auch in einem so natürlichen und angenehmen Ton gemacht und mischten sich so ungezwungen unter die gelegentlichen Worte seiner Tochter, daß ihr neuer Bekannter mit Vergnügen zuhörte und seine Beistimmung kund gab. Sie erblickten bald ein großes niedriges Gebäude. Die Tochter unterbrach sanft ihren Vater, um die Beachtung des jungen Mannes darauf zu lenken und der Gentleman erzählte ungefragt, daß er vor einigen Jahren erst von seinen Reisen im Auslande zurückgekehrt sei und daß ihn das Gut so bezaubert habe, daß er sich bewogen gefühlt, es zu pachten. Seine Pachtzeit sei jetzt jedoch beinahe zu Ende und er beabsichtige es bald wieder zu verlassen und von Neuem in's Ausland zu gehen.

Ein Gedanke, welcher im Augenblick den Geist des jungen Mannes durchschloß, veranlaßte ihn, den Kopf umzuwenden und nach der jungen Dame zu blicken. Ihr Vater bemerkte es sogleich und antwortete, als ob es eine Frage gewesen wäre.

„Ja, Una begleitet mich,“ sagte er. „Es wird nur eine Rückkehr nach ihrem Heimathslande sein und sie wird das Grab ihrer Mutter in Italien sehen. Ich bin jetzt im Stande, es anzublicken und Una erinnert sich nicht an ihre Mutter, sie kann daher glücklicher Weise nur wenig Schmerz über den frühzeitigen Verlust eines Wesens, welches sie nie gekannt hat, fühlen.“

Dies wurde mit einer Stimme gesagt, welche vor Bewegung erbehte, und doch auch wieder mit einer Miene und Manier, die den hartnäckigen Kampf mit einem tiefgewurzelten Kummer verkündete. Es schien dem Jüngling, als ob die Tochter einen Seufzer unterdrücke, als ihr Vater schloß, und er fühlte, daß es zudringlich sein würde, ihr oder ihrem Vater in einem solchen Momente in's Gesicht zu blicken. Die Drei gingen daher schweigend neben einander hin, bis sie eine kleine Thür erreichten, die den Zugang zu einem hauptsächlich mit Stechpalmen bepflanzten Bosquet gewährte, welches sich vor dem Wohnhause hinbreitete. Der Unbekannte schloß die Thür, sobald sie hindurch waren und die stillen sowie die dunklen dicht an einander stehenden Sträucher verliehen der Localität, wie es dem Besucher vorkam, einen gefängnißartigen Charakter.

„Es ist vor dem Hause freilich düster,“ bemerkte der Fremde, als er den Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Mannes wahrnahm. „Hoffentlich wird aber das Innere dafür entschädigen. Ich habe unser Haus die Einsiedelei genannt, als ich hierher zog, aber der Name wird wahrscheinlich von unsern Nachfolgern gegen einen freundlicheren vertauscht werden. Das Gebäude ist alt, aber nicht so alt, wie es aussieht. Vermuthlich hat der Erbauer gleich mir die Mode seines Zeitalters weniger geliebt, als die früherer.“

Während er noch sprach, zog er an einem atmosphärischen großen Klingelgriff, welcher an einem Pfosten

auf der einen Seite des moosbewachsenen Pfades befestigt war; der zur Hausthür führte. Nach kurzem Verzug wurde die Thür von einem weißköpfigen alten Mann in einem netten braunen Anzug ohne Livréezeichen geöffnet. Der Diener sah so glücklich und selbstständig aus, daß man ihn schwerlich für einen Domestiken gehalten haben würde, wenn man ihn außerhalb des Thores getroffen hätte. Die junge Dame gab ihm die Hand und er nahm sie mit einem Lächeln und sprach etwas einem Segenswunsche für sie ganz ähnlich klingendes aus.

„Hattest Du gefürchtet, daß Du sie verloren hättest, Miles?“ sagte der Unbekannte scherzhaft. „Ei, sie kann Dir nicht mehr als eine halbe Stunde aus den Augen gewesen sein. Wir haben einen Gast mitgebracht. Bringe sein Gepäck hinauf in das grüne Schlafzimmer; er wird Dir folgen. Seien Sie so gut, Ihr werthvolleres Eigenthum mir anzuvertrauen,“ fügte er gegen den Künstler gewendet hinzu, indem er die Hand nach dem Scizzenbuche ausstreckte. „Sie sollen es wohlbehalten im Speisezimmer wiederfinden und es wird uns freuen, Sie dort zu sehen, sobald Sie zu uns kommen können.“

Eine breite Wendeltreppe führte von dem Ausgang empor und der alte Miles erstieg sie mit einer Behendigkeit, welche den ihm Nachfolgenden überraschte. Als sie die Treppe verließen, traten sie in einen langen Corridor, der sich, wie es dem Jüngling vorkam, durch die ganze Länge des Gebäudes erstreckte und Miles

ging hierauf dem Gaste in ein großes Schlafzimmer voraus, wo die Tapeten und Stuhlüberzüge sowohl wie die Gardinen sämmtlich von dunklem Grün waren. Im Zimmer hingen mehrere Gemälde umher, welche die Aufmerksamkeit unseres Künstlers gefesselt haben würden, wenn ihn der alte Mann, der sofort aus einem Krüge, der ganz wie eine etruskische Vase aussah, Wasser in ein Becken schüttete, nicht ernst gesagt hätte, daß er sich nicht lange aufhalten dürfte.

„Waschen Sie sich, so schnell Sie können,“ sagte Miles mit einer Miene voll lächelnder Güte zu ihm, „denn der Herr wartet nicht gern auf das Essen. Es macht ihn etwas ungehalten, verstehen Sie?“ fügte er mit einem intelligenten Kopfnicken hinzu. „Soll ich Ihr kleines Päckchen aufschnallen? Was für ein bequemes Ding es zum Reisen ist!“

„Wenn Sie so gut sein wollen, geben Sie mir das reine Hemd und ein reines Halstuch heraus.“

„Hemd! Gott behüte Sie. Sie dürfen sich nicht mit dem Hemdwechseln aufhalten. Ich sage Ihnen, das Essen wird in der Minute auf dem Tische stehen. Geben Sie mir nur Ihren Rock, ich werde ihn ausbürsten und dann sehen Sie gut genug aus.“

„Dann brauchen Sie auch den Mantel nicht aufzumachen.“

„Ja gewiß, ich will ihn wieder zuschnallen. Es ist wirklich ein bequemes Meubel — gerade so eins, wie mein Herr umzuhängen pflegte, wenn er hinauszog,

um zu malen, zu scizziren — wie nennt man es? Gerade wie Sie, wissen Sie. Ich habe Ihr Scizzenbuch gesehen.“

„Zu malen! Ist Ihr Herr Maler gewesen?“

Das Gesicht des Alten verlor augenblicklich seine Heiterkeit und er hielt im Rockbürsen inne, um den Jüngling forschend anzublicken.

„Kennen Sie denn Mr. Percival nicht?“ fragte er.

„Ist das der Name Ihres Herrn? Ich sehe ihn heute zum ersten Mal.“

Sein Gesicht verlängerte sich und nahm einen unruhigen Ausdruck an.

„Hm,“ sagte er nachdenklich, „wir haben so selten Gäste, daß man sich selbst vergißt, aber seien Sie so gut, sich dazuzuhalten,“ drängte er. „Ziehen Sie Ihren Rock an und dann wollen wir gehen.“

Sie eilten hinweg. Miles ging ihm schnellen Schrittes voran, als sie aber die Treppe hinabgestiegen waren und eben über den Hausflur gehen wollten, blieb der Alte stehen.

„Darf ich fragen, wie ich Sie nennen soll — das heißt — wen soll ich bei Mr. und Miß Percival anmelden?“ fragte er mit einem neugierigen Blick auf den Gast.

„O! Sagen — sagen Sie — Wilfred Harlow.“

Der junge Künstler erstaunte über die Veränderung, welche auf dem Gesichte des Alten wahrnehmbar wurde, und über die seltsame Art, auf welche sein eigenes Ge-

sicht, seine Hände, Statur und Kleider von Miles gemustert zu werden schienen.

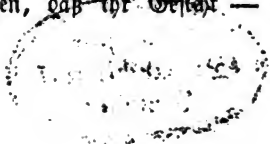
„Welchen Namen haben Sie gesagt, Sir?“ fragte der Alte und der junge Mann wiederholte den bereits angegebenen Namen.

„O, Harlow! Bitte um Verzeihung, Sir!“ sagte Miles, der jetzt seine Geistesgegenwart wieder zu erlangen schien und er wandte sich um und führte ihn nach der Thür des Speisezimmers, die er öffnete, worauf er zur Ueberraschung des Jünglings beim Eintreten meldete:

„Der junge Künstler, Sir!“ und er ging sofort daran, mit, wie es schien, gewohnter Schnelligkeit die Wärdecken von den Schüsseln abzunehmen.

Una saß zur Rechten ihres Vaters und Mr. Percival winkte Wilfred, den freien Stuhl zu seiner Linken einzunehmen. Wilfred setzte sich. Er war froh, daß die Beachtung, welche sein Wirth den Gerichten schenkte, ihn verhinderte, die Unbehaglichkeit wahrzunehmen, welche ihm die Art bereitete, in der ihn der alte Miles in dem Zimmer gemeldet hatte, indem er ihn um seinen Namen fragte und ihn dann auf eine so eigene Weise zu nennen unterließ. Die Gerichte waren einfach, aber Wilfred bemerkte, daß mehrere von den Gefäßen auf dem Tische von kostbarem, reich gearbeitetem Material waren.

Ein Blick auf Una war genügend, um ihm zu zeigen, daß ihr Gesicht — wie er glaubte, von dem





wehmüthigen Gefühle getrübt war, das die Worte ihres Vaters vor ihrem Eintritt in das Haus hervorgerufen hatten. Ihre Augen waren niedergeschlagen und sie sprach während des ganzen Mahles nicht, außer um sich zu entschuldigen, wenn ihr Vater in sie drang, von dem ihr Vorgesetzten zu genießen. Der Appetit des Gastes war gut und das Drängen desselben, sowie Verwunderung und Neugier über das Benehmen des alten Miles machte ihn unfähig, gehörig auf Mr. Percival's Bemerkungen zu antworten, die während der ganzen Mahlzeit fast unablässig flossen. Er sprach von der Kunst und der Ueberlegenheit der Riesen, welche die Zeitgenossen des Michael Angelo gewesen waren gegen alle modernen Zwerge des Pinsels. So viel wußte der junge Künstler. Aber er sagte wenig, zum Theil wegen der bereits erwähnten Gründe, zum Theil auch, weil der Hauptsprecher nicht viele Entgegnungen zu erwarten schien.

Soweit es ihm die eifrige Beschäftigung seines Gehirns zu beobachten gestattete, schien es Wilfred, als ob Mr. Percival nur wenig esse und noch weniger trinke. Während der ganzen Unterhaltung oder vielmehr des Monologs drang jedoch Mr. Percival fortwährend in Wilfred, zu essen und zu trinken. Aber unser Künstler, der nicht an den Wein gewöhnt war, wagte es nicht, mehr als zwei Gläser zu genießen. Nach Beendigung des Mahles und ehe noch das Tisch Tuch abgenommen wurde, um den Wein hinauszusetzen, legte

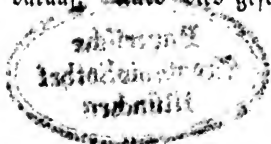
Die Familienfehde. I.



Una sanft die Hand auf den Arm ihres Vaters und unterbrach ihn in einer kritischen Abhandlung über die Ursachen des Verfalles der Kunst.

„Gehst Du, Liebste?“ sagte er zärtlich und mit einem forschenden Blick in ihr trübes Gesicht. „Verscheuche Deine Unruhe mit einigen Accorden Beethoven's auf der Orgel und laß uns nachkommen, sobald Du Dich wieder wohl fühlst. Wir werden uns auf's Beste bemühen, Dich heiter zu erhalten.“

Die Tochter erhob sich, ohne zu antworten und als Wilfred nach der Thür des Zimmers ging und sie ihr öffnete, nahm er wahr, daß ihre Lippe bebte und daß Thränen unter ihren Augenlidern hervordrangen. Una ging an ihm vorüber, ohne aufzublicken, dankte ihm aber durch eine leichte Verneigung für seine Aufmerksamkeit. Er würde gern seine Besorgnisse ausgesprochen haben, aber das Eintreten zweier rüstiger Mägde, welche eiligst Miles beim Abräumen halfen, und sein wiederkehrendes Gefühl, daß er hier von Geheimnissen umgeben sei, vereinigten sich, um ihn davon abzuhalten. Miles beschleunigte augenscheinlich das Räumen des Zimmers, sowohl in Bezug auf das Tafelgeschirr wie auf die Frauenzimmer, stellte ein Kästchen mit Cigarren, einen merkwürdigen verzierten Tabakstopf und eine große persische Pfeife neben dem Wein auf den Tisch, zündete eine an der Decke hängende Lampe an, setzte eine angezündete Wachskerze neben seinen Herrn und entfernte sich darauf. Alles dies geschah mit solcher Eile, als



ob sein Leben davon abhinge, daß die ganze Arbeit in einer gegebenen Anzahl von Minuten beendigt sei.

Unterdeß hatte Wilfred die Hastigkeit des Alten bemerkt und vereinigte sie bei sich mit den Beweisen von unterdrückter Reizbarkeit, die den Mund und die Stirn Percival's umlagerten. Er zog indeß den Schluß, daß Miles den Charakter seines Herrn kenne und daß dieser etwas ebenso Räthselhaftes an sich habe, wie Miles Benehmen gegen ihn selbst. Wilfred fühlte, wie in Folge davon ein natürlicher Zuwachs an Neugier in Bezug auf die Hauptbewohner des Hauses in ihm aufstieg, in welches er so unerwartet und unwillkürlich eingeführt worden war und er beschloß Alles, was er während seines Aufenthaltes sehe oder höre, genau zu beobachten.

„Rauchen Sie eine Cigarre?“ fragte Mr. Percival, indem er die lange Pfeife nahm und sie eifrig zu stopfen begann, sobald Miles die Thür geschlossen hatte.

„Selten — sehr selten,“ antwortete Wilfred.

„Thuen Sie mir den Gefallen, eine zu nehmen! Sie werden diese hier ausgezeichnet finden,“ sagte der Herr vom Hause und Wilfred gehorchte.

Percival hatte bereits die Pfeife angezündet und warf sich nun in halbliegender Stellung in seinen Lehnstuhl, stellte seine Füße auf einen Schemel und begann die Rauchwolken mit der Miene der höchsten Befriedigung auszustoßen. Es schien Wilfred, als ob sein Gesicht im Vergleich zu dem, was es wenige Momente

früher gewesen war, gar nicht mehr das derselben Person sei. Die Unterhaltung wurde auf eine Weise eröffnet, welche den Besucher überraschte.

„Nun, wo wir frei und ungezwungen sind,“ sagte der glücklich aussehende Raucher, „nennen Sie mir Ihren Namen. Der meine ist Percival, der Ihre ist —“

„Harlow,“ antwortete Wilfred augenblicklich und im nächsten Momente würde er den Taufnamen ebenfalls genannt haben — aber Jener plauderte bereits weiter.

„Danke Ihnen. Nun, Mr. Harlow, Sie sagen, daß Sie selten rauchen. Erlauben Sie mir zu bemerken, daß mir das leid thut. Ich würde höhere Erwartungen von Ihrem Verstande gehegt haben, wenn Sie ein echter Raucher gewesen wären. Aber Sie sind noch jung und werden sich bessern.“

„Ich werde mich bessern, wenn Sie mir beweisen können, daß das Rauchen meinen Verstand stärken würde,“ sagte Wilfred lachend, da er dem Humor eines Mannes, den er besser kennen zu lernen wünschte, zu folgen gedachte.

„Das ist nicht meine Pointe,“ erwiderte Jener in Wilfred's Gelächter einstimmend. „Ich verschreibe nicht das Rauchen als Recept zur Stärkung schwacher Köpfe, sondern erwähne nur, daß Liebe zum Rauchen ein unverkennbares Zeichen sei, daß ein Mann ein Gehirn besitze, welches des Besitzens werth ist.“

„Und wie gelangt Ihre Weisheit zu einem solchen tröstlichen Schlusse?“

„Ipse dixit: durch die autorisirende Behauptung eines großen Mannes und nicht durch eine Anstrengung meines eigenen Verstandes, denn damit würde man über einen Zaun steigen, der einen auf lebenslang auf den Nebenpfad der Ungewißheit hinführte. Es giebt nichts Besseres, als den Ausspruch eines großen Mannes zur Regel zu nehmen —“

„Wenn man wünscht, sich die Mühe des Denkens zu ersparen —“

„Und wenn man geistige Ruhe haben will. Sie müssen nämlich wissen, daß ich die Ehre gehabt habe, in meiner Jugend in der Gesellschaft des tiefgelehrten Doctor Parr zu sitzen. Es ist mir noch in diesem Augenblick, als ob ich das rauchgebräunte, von der großen Perrücke umgebene Gesicht des berühmten alten Burschen sehe. Meine Gesellschafter — es waren ihrer sieben, sämmtlich gereifte Männer — warteten dem Magnaten der Gelehrsamkeit auf, um ihn zu bewegen, seinen Namen zu einem literarischen Plane herzugeben — nahmen sämmtlich seine Einladung zum Rauchen an, als er Pfeifen und Tabak in das Zimmer bestellte. Nur ich rührte die Pfeife nicht an. Der Weise bemerkte es, warf einen furchtbaren Blick auf mich, that einen ungeheuren Athemzug, blies eine vesuvische Dampfwolke hinaus und schrie: „junger Mann, rauchen Sie nicht?“ „Nein, Doctor Parr,“ antwortete ich. „Alle Männer

von Geist rauchen," sprach das Wunder der Gelehrsamkeit. Ueber seine gerunzelte Stirn und seinen Donner entsezt, griff ich zur Pfeife — und habe seitdem stets geraucht."

Der Erzähler lachte über seine eigene Geschichte und ehe noch Wilfred eine Bemerkung dazwischen werfen konnte, verließ er den Gegenstand und sprang wieder auf sein Lieblingsthema über.

„Darf ich fragen, Mr. Harlow, wie Sie darauf gekommen sind, ein so unvollkommenes Muster, wie den Suffolker, zur Nachahmung zu wählen? Er war weder ein großes erfinderisches Genie, noch hat er von seinem Vorgänger etwas Lernenswerthes gelernt. Er verdient es nicht, daß Sie ihm nachfolgen. Wenn Sie den bescheideneren Kreis Ihrer Kunst einmal wählen wollen — und ich gestehe Ihnen zu, daß heutzutage nur geringe Aussicht darauf vorhanden ist, daß die Pflege des großen Styles Aufmunterung erfahren könnte — so nehmen Sie solche Maler zum Muster —“ und er deutete auf die Wände des Zimmers, die mit mehr als zwanzig Gemälden von den holländischen und flandrischen Meistern geziert waren.

„Ich habe sie bereits betrachtet, während Sie sich über die Weisheit des Doctor Parr ausließen," sagte Harlow, „und ich wünsche Ihnen zum Besiz solcher Schätze der feinen Ausführung Glück, Sir.“

„Ja, ganz richtig, der feinen Ausführung! Das ist es eben, woran Sie meiner Ansicht nach denken

sollten. Gainsborough hat nie gewußt, daß es im Wörterbuch der Kunst einen solchen Ausdruck giebt. Ein Pinselstrich — ein Fleck und eine Schmiererei von schillernden Farben — damit dachte er, daß Alles fertig sei.“

„Warum hat ihn aber Sir Josua Reynolds gelobt, wenn er keine wirklichen Vorzüge besitzt?“

„Das war nichts als Gutmüthigkeit, mein Freund. Uebrigens hatte Reynolds keine Lust, über irgend einen lebenden Maler, der ein Günstling der Menge war, etwas Strenges zu sagen. Er war klug genug, um zu wissen, daß ihn die Welt neidisch gescholten haben würde, wenn er dergleichen Dinge ausgesprochen hätte.“

„Wie kommt es aber, daß die spätern Zeiten Sir Josua Reynolds Urtheil bestätigt haben?“

„Es wird von keinem wahren Künstler bestätigt. Der Ruf Gainsborough's wird gleich dem jedes Effectmalers mit jedem Tage geringer. Aber dort,“ sagte Percival, indem er abermals auf die Bilder deutete, „dort sehen Sie Vorzüge, die mit jedem Tage wärmer anerkannt werden.“

„Wenn ich auch ihr hohes Verdienst in der vollkommenen Ausführung der wunderbaren Zartheit und Durchsichtigkeit der Farbe und der genauesten und geduldigsten Nachahmung von Gegenständen, die nicht immer die würdevollsten sind, zugestehę,“ warf Jener ein, „so können Sie für sie doch eine Eigenschaft nicht in Anspruch nehmen, die Sie Gainsborough abge-

sprochen haben, nämlich großes erfinderisches Genie. Hier unter Ihren Schätzen befinden sich Reiherbeizen von Bouvermann, Landschaften von Wynants und Both, und Feste von Teniers. Der erste hat seinen Schimmel, der zweite seinen abgestorbenen Baum, der dritte seinen Felsen oder Lehmhügel mit den darauf stehenden Sträuchern und der letzte eine Unanständigkeit der größten Art, die nur etwas beschattet und in eine Ecke gesteckt ist. Ich habe nie ein bedeutendes Bild von irgend einem dieser Künstler gesehen, auf welchem sie diese abgedroschenen Zeichen ihres Mangels an Erfindung nicht angebracht hätten.“

„Aber ich habe deren gesehen,“ sagte Percival mit einer Rückkehr seines früheren Ernstes. „Wenn aber Jeder von ihnen irgend eine Lieblingsgestalt, irgend ein auserswähltes Symbol seines moralischen oder artistischen Zieles und Sinnes besäße, warum sollte es ihnen nicht gestattet sein, dies ebenso unabänderlich auf seinen Bildern anzubringen, wie Manche ihre Namen oder die Anfangsbuchstaben derselben so prahlerisch auf ihren werthlosen Sudeleien aushängen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir. Aber jetzt werden Sie mir zu methaphysisch,“ sagte Wilfred aufrichtig. „Wollen Sie die Güte haben, mir Ihre Frage zu wiederholen — oder sie in die Form eines Lehrsatzes zu kleiden?“

„Heute Abend weder das eine noch das andere, wenn es Eurer Philosophie recht ist,“ antwortete Per-



cival, denn eben hatte der alte Miles die Thür geöffnet und gemeldet, daß der Thee fertig sei. „Wir wollen die Debatte morgen früh auf diesem Punkte wieder aufnehmen.“

Dies wurde mit einer Beimischung von dem alten Sarkasmus gesprochen, welcher Harlow früher schon so unangenehm berührt hatte und er würde auch jetzt ärgerlich darüber gewesen sein, wenn er nicht daran gedacht, daß sie sich zu der holden Una begeben sollten.

---

## 2. Kapitel.

Die Orgel. — Die Sängerin. — Der Sturm. — Das geheimnißvolle Bild.

Miles ging seinem Herrn und dem Gaste desselben durch einen erleuchteten Corridor voran und als er am Ende desselben eine Thür geöffnet hatte, war Wilfred überrascht, zu bemerken, daß er sie nicht zu Una, sondern in ein elegantes Waschzimmer geführt. Auf der gegenüberliegenden Seite des Zimmers sprudelte ein Wasserstrahl durch einen mit Porcellan ausgefütterten Trog und schimmerte im Lichte einer an der Decke hängenden Lampe. Auf einer andern Seite standen zwei Spiegel in reichen Rahmen und ihnen gegenüber

sah man Theile eines Bades unter einer in Ringen hängenden Gardine von hellblauer Seide. Auf zwei marmornen Tischen lagen Handtücher von schneeligem Weiß und verschiedenartig parfümirte Seifen in zierlich geschliffenen Gefäßen von buntem böhmischen Glas. Der Geschmack, welcher auf einem so kleinen Raum bewiesen worden war, und das Behagen, womit Percival seine Waschungen vornahm, gaben Harlow eine neue und angenehme Idee von den Gewohnheiten seines Wirthes.

Das Gemach, in welchem sie Una trafen, und das Wilfred für den Gesellschaftssalon der Einsiedelei hielt, vermehrte seine Bewunderung. Ehe sie das Speisezimmer verließen, hatte er von diesem abgelegenen Hause nichts weiter gesehen, als einige werthvolle Bilder, was ihm eine leidliche Idee von dem Geschmack des Bewohners hätte geben können. Aber es schien, als ob das Zimmer, welches er jetzt betrat, den Namen eines prächtigen verdiene. Die Kostbarkeit der Arbeit und des Materials der Möbel, die Marqueterietische und Büchschrankchen, die purpurnen Atlasüberzüge der Stühle Schemel und des Sophas und die massiven silbernen Leuchter und die herrliche Arbeit derselben schienen ihm nicht nur Reichthum, sondern auch Geschmack zu verkünden. Auch die Gemälde, welche an den Wänden umherhingen, waren in sehr kostspielige Rahmen gefaßt, aber jetzt bemerkte er, daß die Gegenstände von italienischen und spanischen Meistern gemalte Madonnen und

Heilige waren. In einer geräumigen Nische stand eine vergoldete schön verzierte große Orgel, die ihn an die Worte erinnerten, welche Percival an Una gerichtet hatte, als sie die Tafel verließ.

Die Dame selbst, welche elegant und sogar prächtig gekleidet war, empfing ihn mit einem holden Lächeln, aber er sah augenblicklich, daß noch ein Schatten von Kummer ihr Antlitz bewölkte und er setzte sich auf ihr Verlangen mit einem Gefühl des Zwanges nieder. Ihr Vater dagegen war die Lebhaftigkeit selbst, sprach seine Freude über das gute Aussehen seiner Tochter in rhapsodischen Worten aus, neckte sie auf eine für Wilfred's Ohren etwas anstößige Weise mit der Abhängigkeit ihrer guten Laune von süßen Melodien. Una antwortete freundlich und lächelte, aber es kam Harlow vor, als ob ihre Miene etwas Gezwungenes an sich habe und sie bemerkte, wie um sich von Percival's Spötteleien zu erlösen, daß sie das Vergnügen zu haben hoffe, im Laufe des Abends einen Blick in das Scizzenbuch zu werfen.

„Das wollen wir bis morgen lassen, Liebste,“ sagte Mr. Percival, ehe Wilfred noch seine bescheidene Einwilligung auszusprechen vermochte. „Heute Abend muß unser Gespräch frei und ungebunden wie die Luft sein. Die Schätze, welche Mr. Harlow — so heißt unser junger Freund, meine Liebe — so mühsam in Wald und Feld gesammelt hat, müssen ernsthaft betrachtet werden. Mr. Harlow und ich haben bereits

die Discussion eines ernstern Problems bis morgen früh verschoben.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte Wilfred, wenn auch mit einiger Selbstüberwindung, während er das Spottlächeln wahrnahm, das abermals über Percival's wechselvolle Züge schwebte, „aber ich muß es ablehnen, Ihre Gastlichkeit auf länger als bis morgen zum Frühstück in Anspruch zu nehmen, da ich nach Stratford zu gehen und das Haus und Grab des Dichters zu sehen gedenke und dann nach Hause eilen muß. Ich habe bereits zu viel Zeit auf meiner Reise gebraucht und muß wirklich an die Heimkehr denken. Ich darf mich wirklich nicht länger aufhalten.“

„Sie werden morgen nicht reisen können,“ sagte Mr. Percival.

Harlow blickte ihn aufmerksam, aber ohne zu sprechen, an. Er dachte, daß seine ernste Miene vielleicht wieder einen neuen Spott verberge.

„Schauen Sie her!“ sagte Percival, indem er nach dem andern Ende des Zimmers schritt, eine Gardine bei Seite zog und eine Glashür öffnete.

Harlow konnte von da, wo er saß, den seltsam gefärbten und umzogenen Himmel sehen. Er erhob sich jedoch und folgte seinem Wirth einige Schritte weit in das Bosquet. Eine dichte Masse von gewitterhaften schwefelgelben Wolken breitete sich über den Himmel und das Dunkel, welches sie verbreiteten, wurde durch eine erstickende Schwüle noch drückender gemacht,

obgleich die Bäume stöhnten und die Zweige von plötzlichen Windstößen gebogen wurden. Wilfred stieß einen Ruf der Verwunderung aus, indem er sich auf die frühere Schönheit des Tages bezog.

„Ja, ich wußte schon vor mehreren Stunden, daß es kommen würde,“ sagte Percival. „Sie scheinen mir aber kein großer Reisender zu sein und Sie sind noch jung und kräftig und können keine Herzensstöße — keine Abnugung, keine Nervenerschütterungen erlebt haben, die Sie für das Electriche empfänglich machen könnten. Jene schnellen heißen Windstöße, von denen die Zweige erbeben und die Blätter erzittern, sind electric. Ja, wahrscheinlich werden alle Winde entweder durch Electricität oder durch den Erdmagnetismus erzeugt, aber diese Windstöße sind der Hauch des Blitzes selbst. Das herannahende Gewitter wird ein solches sein, wie wir es im Herbst nur selten haben und aller Wahrscheinlichkeit nach wird es mehrere Tage regnen. Auf alle Fälle werden Sie morgen nicht reisen können. Beruhigen Sie sich also und seien Sie, so lange Ihr Aufenthalt bei uns währt, so glücklich als Sie können.“

Die letzten Worte wurden in einem so gütigen Tone gesprochen, daß Harlow seinem Wirth mit Wärme dankte. Una hatte sich ihnen angeschlossen und Wilfred fühlte sich von ihr geschmeichelt, als er von ihr hörte, daß es sie freue, daß er morgen in der Eremitage bleiben werde. Ihre Stimme erbehte jedoch bei diesen

Worten, und als sie wieder in das Zimmer getreten waren und Percival die Glashür schloß und sie von Neuem mit dem Vorhang bedeckte, fühlte Harlow einige Bestürzung über ihre Blässe. Ihre Hand zitterte, als sie sie nach der Theemaschine ausstreckte, und obgleich sie augenscheinlich eine große Selbstbeherrschung ausübte, bemerkte Percival doch die Bewegung seiner Tochter. Er suchte ihr auf seine eigene Weise in der Unterdrückung derselben beizustehen, verlangte scherzhaft seine Tasse Thee und behauptete mit einer Munterkeit, welche nicht affectirt zu sein schien:

„Die Musik wird Dich wieder beruhigen, liebes Kind! Beethoven oder Dein Liebling, Händel, wird Dich sehr bald wieder herstellen. Lieben Sie die Musik, Mr. Harlow?“ fragte er zu ihrem Gaste gewendet.

Wilfred antwortete enthusiastisch, daß er es thue, und nahm wahr, daß Una erfreut ausah, als sie dies hörte. „Beweisen Sie aber auch Ihre Liebe dafür,“ drängte der Vater. „Singen Sie? Spielen Sie? Kennen Sie etwas von der Musik als Wissenschaft?“

„Ich wage es kaum, irgend eine von Ihren Fragen zu beantworten. Aber ich fülle gewöhnlich die Dämmerungstunden des Abends mit meiner Violine aus,“ antwortete Harlow.

„Das ist vorsichtig und als Musikjünger gesprochen,“ bemerkte Percival mit einem leisen Anflange an sein früheres Wesen.

„Nach welchem Componisten spielen Sie, Mr. Harlow?“ fragte Una mit zunehmendem Interesse.

„In der Dämmerung, wenn Sie die Noten nicht sehen?“ fügte Percival mit erheuchelter Gravität hinzu.

„Nichts, wozu ich Noten brauche, da ich die Melodien auswendig weiß,“ antwortete Wilfred erröthend und mit dem innern Wunsche, daß Una's Vater drei Sätze hintereinander sprechen könne, ohne zu verlegen. „Es sind nur Kleinigkeiten, wie die Melodien zu den Liedern von Burns oder die alten irischen Balladen.“

„Kleinigkeiten!“ rief Percival, indem er die Tasse hinsetzte und zu einem Angriffe geneigt zu sein schien.

„Aber Vater,“ sagte Una mit einem flehenden Blick in sein Gesicht; „Mr. Harlow beweist durch die Auswahl seiner Lieblinge einen echten musikalischen Geschmack.“

„Das thut er, mein liebes Kind,“ antwortete der Vater augenblicklich beschwichtigt, „aber mein guter Freund,“ fuhr er sanft gegen Harlow gewendet fort, „jene alten irischen Melodien sind Wunderwerke der Kunst, wenn man sie als Ausdruck des Gefühls betrachtet, und die Wunder sind um so größer, da sie die räthselhaften Schöpfungen früherer roherer Jahrhunderte gewesen sind. Die schottischen Melodien haben zwar einen wahrhaft entzückenden Ausdruck, aber sie sind meisterhafte Uebersetzungen der Gedanken des Dichters in eine höhere Sprache.“

„In eine höhere Sprache?“ wiederholte der junge Künstler, dem der Ausdruck ein bestreitbarer zu sein schien.

„Dasjenige muß eine höhere Sprache sein, was der ersten Wiedergabe der Gedanken eines Dichters eine größere Macht verleiht,“ behauptete Percival. „Wir fühlen, daß die Verse von Burns lieblich und schön sind — denn sie sind einem der schönsten und gefühlvollsten Herzen entflohen, welche je in einer Menschenbrust geschlagen haben. Aber um wie viel lieblicher ist es, sie singen zu hören oder selbst zu singen! Der Componist hat sie daher in eine höhere weit mächtigere Sprache übersetzt; aber wir wollen heute Abend nicht weiter streiten. Wir wollen nicht in die Metaphysik zurückfallen, Sie wissen ja, daß wir uns dies vorgenommen haben. Heute Abend Musik; die Metaphysik morgen. Una wird uns Musik machen, nicht wahr, Liebste?“

Harlow gestand, daß er gehofft habe, Miß Percival spielen zu hören, sobald er das Instrument im Zimmer erblickt. Una's Augen erglänzten jetzt von einem Lichte, welches Wilfred beinahe blendete, als der Moment herannahte, wo sie die Tasten ihrer Orgel berühren sollte, Händel und Beethoven wurden von Neuem erwähnt, der eine von Una mit Ehrerbietung, der andere von ihrem Vater mit Leidenschaft. Hierauf klingelte er eifrig.

„Sage Miles, daß ich ihn brauche, um für Deine



„Herrin die Orgel zu bedienen,“ sprach er zu einem jungen Dienstmädchen, welches jetzt eintrat. „Doch halt! Er wird heute Abend müde sein. Du magst Dich hereinsenden, das wird den Faulpelz wach halten helfen.“

„Ich hoffe, daß Sie mich kommen lassen werden, Sir,“ sagte der alte Miles, indem er zur Thür hereinsah. „Dich ist zu ungeschickt und er versteht nicht mit den Bälgen umzugehen.“

„Nun, nun, mein lieber alter Junge, kommt auf Euren alten Posten,“ sagte Percival gütig.

Miles hatte im Augenblick vorher eine etwas gekränkte Miene gemacht, aber sein Gesicht wurde strahlend und er blickte zärtlich auf Una, als er nach der Orgel ging und den Griff der Bälge erfaßte.

Wilfred lehnte sich an das Orgelgehäuse und vergaß beinahe sein eigenes persönliches Dasein, während er Una's Stimme lauschte und die wunderbaren Rundgebungen von Gefühl auf ihrem Antlitz erblickte, als sie „Grammachree,“ und „Kathlen Mavourneen,“ „Savourna Deelish“ und zwei oder drei andere alte irische Lieder sang. Er hatte weder ihren Vater noch den alten Miles angeblickt, sonst würde er gesehen haben, daß sie ebenfalls einen hohen Genuß empfanden.

„Ich erlasse eine Herausforderung!“ sagte Percival heiter, als Una eine kurze Pause machte. „Mr. Harlow kann ein schottisches Lied singen.“

Wilfred suchte es von sich abzulehnen; aber Jener  
Die Familienfehde. I.

bestand darauf und Una vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters.

„Nun, ich will zuerst „die Ufer des Doon“ singen,“ sagte sie, „lassen Sie darauf „die gute alte Zeit“ folgen und wir werden den Refrain mitsingen, dann wird uns mein Vater sein Lieblingslied geben.“

Wilfred konnte nicht länger widerstehen und nachdem Una mit einer ihn electricisch durchzuckenden Gewalt und unvergleichlicher Lieblichkeit jenes schönste Lied, welches Burns gedichtet hat, gesungen hatte, stimmte er mit einem vollen Tenor das köstliche Lied der Freundschaft des gleichen Dichters mit solchem Geschmac an, daß Una und ihr Vater ihn mit Lobeserhebungen überhäuften. Percival erwies sich durch die Art, auf welche er „die hochländische Mary“ sang, nicht nur als Musiker, sondern gab den Tönen auch einen so rührenden Ausdruck, daß Wilfred beinahe glaubte, er drücke seine eigenen peinlichen Bewegungen aus. Harlow's Vermuthen gewann an Stärke, als Percival sich abwendete, um sein Gesicht zu verbergen und schwieg, als der junge Künstler seinen Gesang belobte.

„Können Sie Etwas von Händel, Mr. Harlow?“ fragte Una, wie es schien mit der Absicht, seine Beobachtungen von ihrem Vater abzulenken.

„Nur wenig,“ antwortete Wilfred. „Ich möchte mehr von ihm können.“

„Fange mit der Pastoralsymphonie an, Liebste,“ bat Percival, „und nachher gieb uns, was Du willst.“

Una schien sich in den Arien und Chören des Messias gänzlich zu vergessen, trotzdem daß häufig Blicke durch die Gardinen der Glasthür und der Fenster sichtbar wurden und das Rollen des Donners laut genug war, um selbst während der Orgelmusik der Chöre vernommen zu werden. Bei einem ungeheuern Schlag schrak Harlow zusammen, als Una die letzten Jubelklänge des Hallelujah erschallen ließ, und es schien ihm, als ob sie ebenfalls Zeichen von Bestürzung hatte blicken lassen. Percival schien sich dagegen an dem Sturme zu weiden und rief:

„Nun den „Hagelchor“ und dann „das Roß und sein Reiter.““

Una spielte die entsetzliche Beschreibung der Feuer- und Hagellandplage mit einer Energie, welche Wilfred in seiner Aufregung beinahe übernatürlich vorkam, wenn er auf ihre zarte schwache Gestalt blickte. Zufälliger Weise warf er auch einen Blick auf den alten Miles und sah, daß der alte Mann zwar sorgfältig die mechanische Arbeit, der Orgel Luft zuzuführen, betrieb, aber doch die Augen auf Una geheftet hatte und daß seine Miene von besorgter Furcht für sie erfüllt war. Ein Paar weitere Momente bewiesen, daß Percival ihre reizbare Natur über ihre Kräfte angespannt hatte. Sie sang das Solo des folgenden Chors mit einer großartigen Gewalt, welche Harlow wahrhaft einschüchterte. Ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte das Gebäude.

ehe sie wieder die Tasten der Orgel berühren konnte und sie fiel mit einem Aufschrei zurück.

Die Besorgniß des alten Miles hatte diesem vorausverkündet, was zu erwarten stand, und er fing sie in seinen Armen auf, ehe ihr Vater sie erreichen konnte. Wilfred klingelte, wie Percival ihn laut zu thun ersuchte. Die Mägde eilten in das Zimmer und Percival, dessen Gesicht jetzt von Thränen überfluthet wurde, befahl ihnen, eiligst seine bewußtlose Tochter in ihr Zimmer zu bringen. Er schloß die Thür, als sie, vom alten Miles unterstützt, sie hinwegtrugen und schritt dann unter wahnsinnigen Worten im Zimmer umher. Harlow erlaubte sich einige condolirende Worte, nachdem sich seine Aufregung einigermassen gelegt hatte.

„Wer sind Sie, Sir, daß Sie sich herausnehmen, mich beschwichtigen zu wollen?“ schrie der verstörte Mann mit einem wüthenden Blick auf den Jüngling. „Ich bin ein brutaler Bösewicht, daß ich sie, um mir einen erbärmlichen Genuß zu verschaffen, über ihre Kräfte angestrengt habe. Sie haben ihre Mutter nicht gekannt und wissen nicht, daß die Musik ein Theil ihres Wesens und Lebens ist. Ich bin ein elender Folterknecht, daß ich das Feuer entzündet habe, welches bald ihren schwachen Körper verzehren wird.“

Er hielt inne und blickte begierig auf Miles, der eben wieder in das Zimmer trat.

„Das liebe Kind befindet sich besser,“ sagte der Alte mit bebender Stimme. Er sprach von Una, als

ob sie ihm selbst angehöre. „Beruhigen Sie sich, Sir, sie möchte Sie sehen.“

„Ich danke Euch, mein lieber, alter Freund, ich will gehen,“ sagte Percival mit verändertem und gemildertem Ton, und er eilte hinweg.

Miles erhob bedeutsam die eine Hand und sagte darauf flüsternd zu Wilfred:

„Verzeihen Sie, Sir, aber Sie thun am besten, wenn Sie den Herrn sich selbst überlassen. Ich kenne seine Art. Bleiben Sie nur nicht hier, um ihm gute Nacht zu sagen. Es wird ihm lieber sein, wenn man ihn allein läßt. Soll ich Sie auf Ihr Zimmer bringen, Sir?“

„Wenn Sie so gut sein wollen,“ antwortete Harlow, denn er hielt es für besser, unter diesen Umständen den Rath des Alten anzunehmen, als sich auf seine eigene Klugheit zu verlassen.

Miles brachte Wilfred wieder nach dem grünen Schlafzimmer und nachdem er das Licht hingestellt hatte und ehe er den Jüngling verließ, wendete er sich um und betrachtete ihn mit höchst besorgtem Ausdruck von oben bis unten.

„Ich muß über dieses Benehmen eine Aufklärung verlangen. Warum durchmustert Ihr mich zum zweiten Male auf diese seltsame Weise?“ fragte der Jüngling.

„Was haben Sie gesagt, Sir, daß Ihr Name wäre? Ist es wirklich Ihr Name?“

Der junge Mann konnte oder wollte nicht ant-

worten. Miles betrachtete ihn noch einige Momente mit durchdringenden Blicken, wendete sich darauf um, verließ still das Zimmer und schloß die Thür.

„Was in aller Welt hat mich bewogen, ihnen einen solchen Namen zu nennen?“ sagte der Alleingebliebene zu sich. „Nur ein Gemisch von Furcht und Bethörung? Ich hätte ihnen nur einen Namen angeben können, der ebensowenig mir gehört, als derjenige, den ich erfunden habe, und warum nicht ebensogut den einen falschen Namen, als den andern? Lieber jenen Namen, als den unglückseligen wahren. Ich will nur Wilfred Harlow sein, so lange ich in diesem Hause bleibe, und vor was fürchte ich mich? Vor einem Schatten. Welche Kenntniß kann dieser alte Mann von mir haben? Höchst wahrscheinlich ist es eine Sonderbarkeit von ihm — denn das Alter hat seine Eigenheiten.“

Harlow ging im Zimmer auf und ab, indem er sich dergleichen Fragen stellte und beantwortete. Er war nicht geneigt, sich auszukleiden, denn das unablässige Zucken der Blitze und die furchtbaren Donnerschläge machten ihn ruhelos und zum Wachen aufgelegt. So verging eine Stunde und die Wuth des Sturmes legte sich. In Kurzem waren die Blitze nicht mehr sichtbar, der Donner schallte nur noch aus weiter Ferne herüber und der Wind wurde schwächer, wiewohl der Regen fortfuhr, strömend herabzugießen. Das Aufhören des Donnerens und Blitzens gewährte ihm so viel Erleichterung, daß er das von Miles zurückgelassene Licht

nahm, um sich einige Minuten mit dem Betrachten der Gemälde an den Wänden des Zimmers zu vertreiben.

Das erste Bild, welchem er sich näherte, war ein kleines Portrait. Es war das einer jungen und einfach, aber elegant gekleideten Dame. Es machte keinen augenblicklichen Eindruck auf ihn, aber als sein Auge zu dem Gesicht des Portraits zurückkehrte, nachdem er als Künstler die Ausführung der Draperie betrachtet hatte, kam es ihm vor, als ob er eine Aehnlichkeit mit einer ihm bekannten Person darin finde. Im nächsten Augenblick schalt er sich thöricht und phantastisch und ging zu dem zweiten Bilde über. Es war eine kleine und sehr schön ausgeführte Skizze einer Landschaft mit Vieh von Berghem. Die Bäume und Figuren verwoben sich jedoch vor seinen Augen zu einem Nebel, denn sein Geist befand sich bei dem Portrait und er fühlte sich gezwungen, zu demselben zurückzukehren. Es schien ihm jetzt, als ob die Augen der Dame von einer Bedeutung erfüllt wären, die er noch nie auf einem menschlichen Antlitz wahrgenommen hatte, und seine Idee des Wiedererkennens kehrte mit gesteigerter Gewalt zurück. Und doch dachte er, müßte es Einbildung sein, da ihn die Erinnerung nicht auf das Original des Bildes brachte.

Er wendete den Kopf ab und nahm sich vor, nicht wieder auf das Portrait zu blicken, aber wieder und immer wieder fühlte er sich vor dasselbe gezogen, bis er, in Verzweiflung über die quälerische Gewalt, die es über ihn ausübte, das Licht auslöschte, da er dies für

die sicherste Weise hielt, um seine Folter los zu werden. Er fand jedoch, daß die Augen des Portraits immer noch in seinem Geiste gegenwärtig waren und schloß daraus, daß seine Einbildungskraft durch die Ereignisse des Abends verstört worden sei. Allmählig verblich die Deutlichkeit des gemalten Gesichts, als die Erinnerung über die Reden Percival's und die wechselvolle Aufregung hinglitt, womit er seine Sarkasmen sprach und von einem Gegenstande zum andern eilte. Er rief sich jenen ersten abstoßenden Blick und dann die Stimme des verborgenen Sprechers zurück, die, wie Harlow dachte, ohne Zweifel Percival angehört hatte.

„Ich hätte seine Einladung nicht annehmen sollen,“ sagte Wilfred zu sich. „Es war wirklich ein böses Omen, als der Baumstamm mir unter den Füßen wich. Aber ich habe mich nie von Vorzeichen beeinflussen lassen und er konnte meiner nur spotten, als er das Wort anwendete. Sollte hier aber Gefahr obwalten, so muß sie von ihm kommen. Der Mann ist von Geheimniß umhüllt, und aus der Art von Furcht zu schließen, die der alte Miles vor ihm blicken ließ, muß es ein unerfreuliches Geheimniß sein. Und dann umgiebt auch die Tochter trotz aller ihrer anziehenden Eigenschaften ein Räthsel. Beide sind ein Paar unerklärliche Wesen, und allen Sterblichen, die ich je gesehen habe, unähnlich. Aber nur der Vater ist wirklich zurückstoßend,“ schob er ein, indem er jeden unfreundlichen Gedanken an Una verbannte. „Die Tochter hat einen geheimen Kummer,



so viel ist klar. Aber sie beweist die größte Sanftmuth, außer wenn Percival ihre erregbare Natur anspornt. Welche Feuerseele die Musik in ihr entdecken läßt! Ich werde nie vergessen, mit welchem Gesicht sie das Lied Miriam's gesungen hat."

Harlow fuhr in seinem Selbstgespräche fort, bis seine Aufregung einem Gefühle von Erschöpfung wich und endlich entkleidete er sich und versuchte zu schlafen. Seine Ruhe war bestenfalls nur ein nervöser Schlummer und von schrecklichen Träumen erfüllt. Er wurde nicht eher völlig wach, als bis der Morgen weit vorgerückt war und sein erster Schritt auf den Dielen des Schlafzimmers wurde von dem alten Miles vernommen, der an der Thür darauf gelauscht hatte und jetzt um Einlaß bittend klopfte.

"Ich hatte nicht stören wollen," sagte der alte Mann, indem er Harlow ruhig anblickte, „ich dachte, daß Sie eine schlechte Nacht gehabt haben könnten. Miß Percival bittet mich, Ihnen mitzutheilen, daß der Herr eine Reise angetreten hat, wozu er plötzlich abgerufen worden ist und daß sie mit dem Kaffee auf Sie warte. Kann ich Ihnen mit Etwas helfen, Sir?"

„Nein, ich danke Euch, Miles," antwortete Harlow und der Alte wendete sich um und entfernte sich auf die gleichgültigste Weise.

„Ich hätte mich nicht mit dem abgeschmackten Argwohn, daß der Alte mein Geheimniß errathen habe, scheuen sollen," dachte Harlow. „Er ist in völlige

Gleichgültigkeit in Bezug auf mich zurückgesunken. Es muß das Zaudern gewesen sein, womit mein eigenes Bewußtsein der Unwahrheit mich veranlaßte, den angenommenen Namen auszusprechen, was einen neugierigen Zweifel bei ihm erregt hatte.“

Harlow legte seine Besorgnisse in Bezug auf das Benehmen des alten Miles bei Seite und während er seinen Körper mit dem klaren zuströmenden Wasser erquickte, denn das grüne Schlafzimmer war ebenfalls mit einem Badeapparat versehen, erging er sich in Vermuthungen über die Freude, welche er den Tag über in Una's Gesellschaft haben würde, und doch erwartete er auch ein Gefühl der Verwunderung, ohne die Gegenwart des Vaters in Gesellschaft einer jungen Dame gelassen worden zu sein. Er bedachte, daß er die Welt vergleichsweise nur wenig kenne, aber er glaubte, daß nur wenige Väter so plötzlich ihr Haus verlassen und selbst in der dringendsten Nothwendigkeit einen solchen Schatz der Verwahrung eines Andern anvertrauen würden. „Percival,“ schloß er, „mußte unbegrenztes Vertrauen in Una's Charakterstärke setzen, sonst würde er sie nicht mit einem jungen Fremden so ganz allein lassen.“ *oso*

„Mein Abenteuer wird immer romantischer,“ sagte Harlow zu sich, „aber es wird nicht bis zur Romantik der Liebe kommen. Bis jetzt ist mir diese sonderbare Leidenschaft fremd und ich habe hoffentlich zu viel gesunden Menschenverstand, um mich von ihr erfassen zu

lassen. Ueberdies," sprach sein künstlerisches Urtheil, „ist ihr Gesicht keineswegs schön, wenn auch ihre Gestalt graziös genug. Sie ist nicht mit hinlänglich vollkommenen äußern Attributen begabt, um sie als Weib bezaubernd und liebenswürdig zu machen. Ich werde nur mit ihrem Geiste umgehen und ohne Zweifel wird die Beschäftigung eine angenehme und erfreuliche sein.“

Trotz dieser selbstgefälligen Betrachtungen vernachlässigte der junge Mann doch nicht, seine Kleidung und sein Haar mit mehr als gewöhnlichem Eifer zu ordnen. Kam es daher, daß sein Wahrnehmungsvermögen so mit dem Bilde, welches er so eifrig im Spiegel betrachtet hatte, erfüllt worden war, daß ihm, als sein Auge wieder auf das merkwürdige Portrait an der Wand fiel, der seltsame Gedanke kam:

„Es sind meine eigenen Züge — wenn auch die eines Weibes!“ sagte er fast hörbar, „oder ich müßte ebenso nervenschwach sein, wie gestern Abend.“

Er blieb vor dem Portrait stehen und blickte es an, bis ihn ein Schamgefühl über die Unhöflichkeit, welche er beging, indem er eine junge Dame auf ihr Frühstück warten ließ, eilig die Treppe hinab trieb.

### 3. Kapitel.

Der Tag, welchen der Künstler bei den Musikenthusiasten zubachte. — Ende seiner Ferienzeit und des zweiten Buches.

Harlow war von der unaffectirten verständigen Weise entzückt, womit ihn Una empfing, als sie sich nicht mehr unter dem zugleich niederdrückenden und doch aufregenden Einflusse ihres Vaters befand. Seine Idee von Percival's Charakter verbot ihm den Glauben, daß ihr Benehmen das Resultat einer sorgfältigen Erziehung sei und er konnte die vollkommene Vereinigung von natürlicher Freiheit und wahrer Bescheidenheit in ihrem Wesen nur dem weiblichen Tactgefühl zuschreiben. Sie entschuldigte die plötzliche Abreise ihres Vaters aus der Einsiedelei nicht, sondern deutete nur an, daß es für ihn nichts Ungewöhnliches sei, sich plötzlich auf's Pferd zu werfen und nach Wales zu reiten, in welchem Theile des Reiches er Güter und Verwandte besitze. Wilfred wußte nicht, welche andere Entgegnung er, ohne unhöflich neugierig zu scheinen, machen konnte, als daß es ihm um Mr. Percival's willen lieb sei, daß sich das Wetter aufgehellt habe, da die Reise so dringend und die Entfernung so bedeutend sein müsse.

Als Una aber sich selbst entschuldigte, sich unflug am vergangenen Abend der Aufregung der Musik hingegeben zu haben, befand sich Harlow in einiger Gefahr, einen ehrlichen Tadel über ihren Vater auszusprechen. Glücklicher Weise that er aber noch seiner

Bunge Einhalt und behauptete, daß der Sturm zum großen Theil ihren Anfall verursacht habe, der, fügte er aufrichtig hinzu, wie er mit Freuden sehe, nur vorübergehend gewesen sei.

Aber Una und Harlow konnten nicht bloß mit Austausch von Höflichkeiten die Stunden eines halben Tages und eines ganzen Abends bei einander zubringen. Wilfred mußte im Hause bleiben, denn obgleich es am Nachmittag schön war, hatte der die Nacht hindurch gefallene Regen doch alle Pfade um das Gebäude überfluthet. Una entschuldigte sich wegen gelegentlicher Abwesenheiten im Laufe des Nachmittags, aber sie waren nur kurz und ließen Harlow kaum Zeit, die in dem Zimmer umherhängenden Bilder mit kritischem Auge zu betrachten. Natürlicher Weise wurde das Scizzenbuch von Una in Requisition genommen und die Ausdrücke, in denen sie ihre Bewunderung über die Scizzen aussprach, waren von der Art, daß sie der Künstler seinem eigenen Gefühle nach nicht verdiente, obgleich ihn ihre Lobeserhebungen und noch mehr die Billigung seiner Wahl der Gegenstände schmeichelte. Ihr Geschmaack schien ihm zarter zu sein, als der ihres Vaters, aber er sagte es nicht. In der That vermied er die Nennung des Namens ihres Vaters gerade in Folge der Stärke seines Wunsches, sie von Percival sprechen zu hören und aus Furcht, daß sie ihn einer zudringlichen Neugier für schuldig halten könnte.

Im Laufe des Nachmittags deutete er auf Una's

Portrait, welches er in einem der Zimmer entdeckt zu haben glaubte, sprach sich über die Aehnlichkeit belobend aus und fragte, wer es gemalt hätte.

„Mein Vater. Aber es ist nicht mein Portrait,“ antwortete sie trübe, „es ist das meiner Mutter.“

„Wirklich!“ rief Wilfred, „ich hätte darauf schwören können, daß es ihr eigenes sei. Sie müssen Ihrer Mutter auffallend ähnlich sein.“

„Ich kann mich ihrer nicht erinnern,“ sagte Una. „Sie ist gestorben, als ich noch ein Kind war. Aber nach dem, was ich von meinem Vater gehört habe, muß ich ihr dem Geiste wie der Gestalt nach gleichen. Sie war in Italien als Sängerin berühmt, obgleich sie der Geburt und dem Blute nach eigentlich Wales angehörte. Ihre Leidenschaft für die Musik veranlaßte Viele, sie trotz ihres blonden Haares und hellen Teints für eine geborne Italienerin zu halten. Sie war als öffentliche Sängerin ihrer Kunst so ergeben, daß mein Vater sie nicht überreden konnte, von ihrem geliebten Berufe zu lassen. Ja, er sagt sogar, daß die Energie, mit der sie denselben betrieb, ihr Leben abgekürzt hätte. Es ist seitdem stets eine Quelle tiefen Schmerzes für ihn und auch für mich die eines tieferen, als er denkt, gewesen. Ich sollte Sie aber eigentlich nicht mit einer so traurigen Geschichte belästigen. Wir wollen von etwas Angenehmerem sprechen. Sie schienen gestern Abend die Behauptung meines Vaters, daß die Musik eine höhere Sprache sei, als die Poesie, zu bezweifeln.“

„Der Gedanke war mir neu,“ sagte Wilfred.

„Sie werden mich vielleicht für phantastisch halten,“ fuhr Una fort, „aber wissen Sie, es kommt mir mitunter vor, als ob die Musik in unserem glücklichen jenseitigen Leben die einzige Sprache der menschlichen Wesen sein würde. Vielleicht auch schon hier auf Erden, wenn die Zeit der allgemeinen Civilisation und Bildung gekommen ist.“

Wilfred wußte nicht, was er antworten sollte, aber Una's Gesicht schien ihm jetzt einen so intellectuellen schönen Ausdruck anzunehmen, daß er sich zwang, etwas zu sagen, um sie zum Fortfahren zu veranlassen.

„Ihre Phantasie, wenn es eine solche sein soll, ist eine köstliche,“ bemerkte er, „und ebenso würde es auch der Blick in die zukünftige Zeit sein, wo das Wissen allgemein sein soll, wenn wir nur sicher wären, daß sie jemals kommen wird.“

„Mein Vater sagt, daß die allgemeine Verbreitung des Wissens als sicher betrachtet werden könne,“ erwiederte Una schnell. „Er sagt, daß es nur eine Frage der Zeitdauer sei. Aber ich möchte von Musik sprechen. Haben Sie jemals viel über Musik, als Sprache — als Mittel, sich auszudrücken — nachgedacht?“

„Ich könnte nicht sagen, daß ich es gethan hätte, aber sie hat meine eigenen Gefühle schon Hunderte von Malen ausgedrückt.“

„Sie drückt jedoch die Gedanken aus, sie beschreibt Handlungen, sie malt Alles, was wir sehen und hören

und was wir wissen, in einem treffenderen Maße, als die gesprochene Sprache.“

„Sie wollen doch nicht sagen, daß es in der Musik eine positive Sprache gäbe,“ sagte Harlow, dessen Interesse zu stark wurde, um sofort Una deshalb beizustimmen, weil es ihr angenehm sein würde. „Wie oft werden Worte, neue Worte zu einer alten Melodie geschrieben und wir fühlen, daß die Musik die Empfindungen ebenso passend ausdrückt, wie früher, wenn sie auch von denjenigen, für die die Melodie ursprünglich componirt gewesen war, völlig verschieden sind.“

„Das ist nicht der Fall, wenn die Melodie von einem echten Musiker componirt war. Sie würden das bemerken, wenigstens erlauben Sie mir, das zu sagen, wenn Sie mehr von der Musik verständen — Sie würden fühlen, daß es in einem solchen Falle eine wahre Barbarei ist, eine Melodie zum Ausdrücken von Worten zu zwingen, für die sie nie bestimmt war.“

„Ich habe mitunter gefühlt, daß eine solche wahre Barbarei begangen worden war,“ gestand Wilfred zu. „Aber doch kann ich — wenn es auch aus meinem Mangel an Kenntniß entspringen mag — aber doch kann ich mir nicht vorstellen, daß es in der Musik eine positive, eine fixirte Sprache gebe.“

„Eine fixirte? Sie fügen ein Wort hinzu, welches das erste nicht erklärt, sondern einen andern Sinn giebt. Es giebt in Ihrer eigenen Kunst keine stereotypirte Sprache, eine Leidenschaft wird von zwei ver-



schiedenen Malen nie auf die gleiche Weise ausgedrückt; aber wenn auch Furcht oder Schmerz in der Malerei auf verschiedene Weise ausgedrückt werden können, so ist man doch nie im Stande, die Darstellung eines dieser Gefühle für Noth oder Freude zu halten, wenn nicht der Künstler ein Dummkopf gewesen ist. Ihre Kunst hat keine fixirte Sprache, besitzt sie aber nicht eine positive? Und ist es nicht mit der Musik ebenso? Können Sie sich vorstellen, daß man je eine Leiche zur Musik eines Walzers zu Grabe tragen oder daß eine Ballgesellschaft nach den Tönen eines Chorals tanzen würde? Und doch hat die Feierlichkeit tausend andere Ausdrucksweisen, als die des Walzers in der Musik, und feierliche Ehrfurcht und Vertrauen zu dem Allmächtigen besitzt tausend andere, als die des unvergleichlichen lutherischen Chorals.“

„Ich muß gestehen, daß ich mich in einer Richtung geirrt zu haben glaube,“ sagte Harlow; „wenn ich aber auch zugebe, daß die Musik eine positive Sprache besitzt, so ist es mir doch nicht klar, daß sie eine selbstständige habe. Sie sagen, daß die Musik Gedanken ausdrücke, das, was wir sehen und hören und wissen, beschriebe, aber wir wenden die Musik hauptsächlich als Begleitung von Worten an. Sie ist, wie Sie wissen, die dienende Magd der Poesie.“

„Und tragen nicht ihre eigene Kunst und die Bildhauerei den gleichen Namen? Und doch beschreibt er nicht ihren höchsten Beruf. Ohne Zweifel dienen sie

oftmals der Poesie und schmiegen sich ihr hingebend an, wie wir von der Musik bei den Liedern Burn's annahmen. Zuweilen thut auch die Musik in ihrem Eifer zu viel und macht den Dichter, zu dessen Dienst sie herbeigerufen wurde, zum Zwerge, wie zum Beispiel in der großartigen Melodie des rule britania. Die Sprache des Liedes ist armselig und schwunglos, man wird sie vergessen oder sich ihrer nur mit einem Lächeln erinnern, die gloriose Melodie Barne's aber wird noch in Jahrhunderten das Blut in höhere Wallung bringen."

"Da stimme ich Ihnen bei," sagte Harlow, aber er machte dazu ein Gesicht, als erwarte er, daß Una fortfahren würde.

"Das kommt nicht oft vor," fuhr sie fort. "Es mißlang Handel — wenn es nicht profan ist, zu sagen, daß einem solchen Riesen etwas mißlingen konnte — als er die entzückten lebhaften Gedanken des „Penseroso“ und „Allegro“ in der Musik zu malen versuchte. Wenn er aber die unvergleichliche Sprache Milton's auch nicht in eine höhere übersetzen konnte, so übertrifft er Milton doch in seiner Behandlung eines großen Gegenstandes, an dem Jeder von ihnen selbstständig sein colossales Genie versucht hat."

"Ich weiß nicht recht, worauf Sie sich beziehen," sagte Wilfred.

"Auf den Messias, das große musikalische Epos

Händel's. Er ist das echte wiedergewonnene Paradies, die Fortsetzung des verlorenen Paradieses."

„Das wiedergewonnene Paradies,“ fing Wilfred an, „es ist eine herrliche Dichtung —“

„Eine solche, wie sie nur unser herrlicher Milton schreiben konnte,“ warf Una dazwischen.

„Aber ich habe doch stets gedacht, daß die Versuche, die Einwendungen des wackern alten Johnson's dagegen zu beseitigen, nicht stichhaltig seien. Es ist wirklich auf eine zu schmale Basis begründet. Der Gegenstand erforderte eine breitere Grundfläche zur ausführlichen Behandlung, als diejenige, welche die Geschichte der Versuchung in der Wüste gewährte. Das ungeheure Ereigniß der Erlösung des Menschen forderte von Milton eine höhere und viel füllreichere Anstrengung. Erfüllt aber der Messias die Anforderungen, welche wir an die Behandlung eines solchen Gegenstandes stellen könnten?“

„Alle — alle!“ antwortete Una mit einem triumphirenden Enthusiasmus.

„Ich hatte gehört, daß er eine großartige, aber übereilte Schöpfung sei, die der große Meister in der Hast zusammengeworfen und theilweise aus einigen frühern Compositionen zurecht geschnitten hätte, nämlich aus den in seiner Jugend componirten Weihnachts- und anderen Festhymnen. Ich erinnere mich, irgendwo Derartiges gelesen zu haben. Ich glaube, es war in dem Briefwechsel zwischen Gelter und Goethe. Wollen

Sie aber nicht die Güte haben, mir ihn ausführlich zu erklären?“

Harlow hatte hier eine Bitte gestellt, welche Una schmeichelte und ihre ganzen intellectuellen Kräfte anspornte. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen, in denen sie den Gegenstand des Messias definirte, sagte sie ihm, daß derselbe aus acht Abschnitten bestehe.

„Der erste,“ sagte sie, „welcher mit dem großartigen Chor: „denn uns ist ein Kind geboren,“ schließt, hat nur die Prophezeiung des alten Testaments, die die Ankunft des Messias direct verkündet, zum Gegenstand.“

„Diesen Theil des Messias habe ich ganz gehört,“ sagte Harlow, „von den übrigen Theilen des Oratoriums habe ich aber nur Bruchstücke vernommen.“

„Die Freude, die Ihnen das Anhören der Einleitung gewährt haben muß, würde sich tausendfach gesteigert haben, wenn Sie die wunderbare Composition weiter und bis zu Ende gehört hätten,“ sagte Una mit von entzücktem Enthusiasmus strahlendem Auge. „Ich fahre aber fort. Der zweite Abschnitt erzählt die Geburt des göttlichen Kindes. Er beginnt mit der Pastoral-symphonie und schließt mit dem Engelschor: „Ehre sei Gott in der Höhe.“

„Sie haben gesagt, daß die Musik eine positive Sprache besitze,“ unterbrach sie Wilfred, „und ich glaube gefühlt zu haben, daß sie eine solche besäße, als Sie gestern Abend die Pastoral-symphonie auf der Orgel

spielten. Beschreibt sie nicht die holde Ruhe, Stille und Friedlichkeit der Nacht?"

„Ja, der Nacht — der im Osten so schönen Nacht, wo die Heerden ruhn und die einfachen glücklichen Schäfer sie bewachen. Jene lieblichste aller Symphonien beweist, daß die Musik einen höhern Beruf hat, als den, die bloße Magd der Poesie zu sein. Händel hat uns hler die selbstständige Nacht der Musik bewiesen und uns gezeigt, wie reich sie an eigenem Ausdruck ist. Er hat seine Kunst nicht dadurch entwürdigen wollen, daß er auf die Worte: „es waren Schäfer &c.“ eine Melodie componirte. Er warf sie nachlässig in ein Recitativ, da sie ihm nicht poetisch und descriptiv genug waren, obgleich sie von Andeutungen erfüllt sind, und er schuf in der selbstständigen Sprache seiner Kunst jene liebliche Scene der glücklichen Nacht, wo die Güte des Himmels sich den Menschen offenbaren sollte.“

Una hielt inne und Harlow sah, daß ihr Eifer sie abermals in Gefahr einer nachtheiligen Aufregung versetze.

„Ich thue Unrecht daran, diese Erklärung von Ihnen zu verlangen,“ sagte er. „Für mich, der ich nur ein Stümper in der Musik bin, ist Ihre Auslegung von größerem Werthe, als ich sagen kann, aber um Ihrer selbst willen muß ich Ihnen vorschlagen, von etwas Anderem zu sprechen.“

Una versprach, den Rest ihrer Beschreibung ruhig und kurz zu geben.

„Ich muß Sie an Ihr Versprechen binden,“ sagte Harlow.

„Ich werde auch nicht davon abweichen,“ entgegnete Una. „Der dritte Abschnitt beschreibt das geistliche Leben des Heilandes. Er beginnt mit der Arie: „freut Euch sehr“ und schließt mit dem leichten gefälligen Chor: „sein Joch ist leicht.“ Der vierte Abschnitt, welcher mit einer unvergleichlich rührenden Macht die Leiden und den Tod Christi beschreibt, fängt mit dem Chor an: „sehet das Lamm Gottes“ und schließt mit dem Recitativ: „er ist aus dem Lande der Lebenden gerissen worden.“ Der fünfte hat die Auferstehung und Himmelfahrt des Heilandes zum Gegenstand. Er dringt plötzlich in Tönen der wiederkehrenden Freude mit der Arie: „aber Du hast uns nicht verlassen“ an das Ohr und endet mit der Arie: „Du bist emporgestiegen.“ Der sechste beschreibt die Ausbreitung und den allgemeinen Triumph des Evangeliums trotz alles irdischen Widerstandes und beginnt mit dem muntern Chor: „der Herr gab das Wort,“ während er mit dem prächtigen „Hallelujah“ schließt. Der siebente, der den unverwandten Glauben des Christen, an eine Auferstehung malt, fängt mit der schönen Arie an: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt,“ und schließt mit der: „wenn Gott für uns ist.“ Der letzte Abschnitt vollendet das große Epos durch die Beschreibung der ewigen Beschäftigung der Seligen im Himmel. Er enthält nur zwei Chöre, nämlich „würdig ist das Lamm“ und

das „Amen—“ und der große Meister hat zum höchsten Beweis seiner Frömmigkeit seine ganze Wissenschaft an dem Bau dieses letzten Musikstückes erschöpft.“

„Ich kann Ihnen nicht genug für die Mühe danken, die Sie sich gegeben haben, muß Sie aber bitten, mir ein Räthsel zu lösen. Sie nennen den Amenchor einen unvergleichlichen Beweis von Wissenschaft. Für mich ist er aber ein reines Räthsel. Ich habe ihn einmal gehört und da hat er keine positive Sprache zu mir geredet, wie die Pastoral-symphonie. Ich habe den Sinn der Variationen über das eine Wort Amen nicht begreifen können.“

„Sie würden die Bedeutung der Fuge wohl begriffen haben, wenn Sie mit denkendem Sinn die Aufführung des ganzen Messias angehört hätten. Händel spricht das Amen nicht auf eine launische Weise nach Beendigung seiner Lection aus, wie etwa ein origineller Kauz von einem Küster, der dem Priester nach Beendigung des Gebetes respondirt. Er drückt die Ewigkeit aus — die Ewigkeit des Lobpreisens.“

„O, ich verstehe! — ich verstehe!“ rief Wilfred von Bewunderung für den großen Musiker und seine schöne Lobrednerin erfüllt.

„Benutzen Sie die erste Gelegenheit, die Ihnen zu Theil wird, um eine vollständige Aufführung des Messias zu hören,“ sagte Una eifrig, „dann werden Sie vollkommen meiner Ansicht sein, daß das Werk

Händel's das echte wiedergewonnene Paradies und die einzige würdige Fortsetzung des verlorenen Paradieses ist."

"Ich verspreche es Ihnen," sagte Harlow, „aber vermuthlich kann man nur in der Hauptstadt einen solchen Genuß haben und ich bin noch nicht in London gewesen.“ Er wollte hinzufügen, daß er in einer kleinen Provinzialstadt lebe, hielt dies aber noch zurück. Er wunderte sich, daß Una keine Neugier gezeigt hatte, wer er sei oder woher er komme. Aber jetzt sprach sie einige Worte, welche ihn überzeugten, wie richtig seine Vermuthung gewesen war, daß sie einen geheimen Kummer habe und von demselben viel zu sehr in Anspruch genommen werde, um in Bezug auf Andere Neugier zu hegen.

„Ich ebensowenig," sagte sie, „und doch denke ich, daß ich es in nicht zu langer Zeit werde sehen müssen, mein Vater mag nun seine Einwilligung dazu geben oder es verbieten. Ich kann dieses Leben der erstickten Natur nicht länger aushalten, ohne wahnsinnig zu werden.“

Harlow sprach nicht. Er blickte aber in ihr von hohen und doch schmerzlichen Gedanken so erfülltes Gesicht und fragte, nicht in Worten, aber durch seinen Blick, was sie meinte.

„Das Gesicht, welches für Sie eine so große Aehnlichkeit mit dem meinen besitzt," sagte sie, die Augen zu dem Portrait ihrer Mutter erhebend, „scheint mich zu meiner Bestimmung zu rufen. Mein Vater



glaubt die Erschöpfung meiner musikalischen Natur dadurch herbeizuführen, daß er sie in dieser Einsamkeit hier bis zum Uebermaß nährt. Aber er irrt sich."

Harlow fühlte, daß ihm Una einen neuen Gesichtspunkt zur Betrachtung des Charakters Percival's eröffnet hatte, und die Schlaueit, womit dieser selbst in seinen Schmerzensparoxysmen im Stande war, den wahren Beweggrund zu verhehlen, welcher den Vater antrieb, die Tochter in eine gefährliche Aufregung zu stürzen, fiel ihm auf. Er wagte es nicht, seine Gedanken auszusprechen und erfaßte den günstigen Augenblick, um eine Frage zu stellen, zu der er sich schon seit mehreren Stunden versucht gefühlt hatte.

„Ihr Zurückkommen auf das eine Portrait, erinnert mich," sagte er mit aller Gleichgiltigkeit, welche er aufbieten konnte, „an eine phantastische Idee, die ein anderes in mir erweckt hat. Ich meine nämlich das kleine Damenportrait in dem Zimmer, wo ich geschlafen habe. Gestern Abend habe ich einen gewissen quälenden Eindruck gehabt, daß ich die Person, welche es darstellt, gesehen haben müsse, aber der Eindruck muß ein falscher sein. Natürlich wissen Sie, welches Portrait es ist."

„Ebensowenig wie Sie," antwortete Una. „Es kann jedoch nicht das Portrait einer Ihnen bekannten Person sein. Wenigstens denke ich es nicht. Darf ich fragen, ob Sie je in Wales gewesen sind oder in diesem Gebirgslande gewohnt haben?"

„Nie. Ich habe in meinem Leben noch keinen Berg gesehen,“ antwortete Wilfred.

„Dann steht Ihnen ein weiterer unbeschreiblicher Genuß bevor. Das Portrait ist die ganzen Jahre meiner Kindheit über im Hause meiner walisischen Wärterin gewesen und erst hierher gebracht worden, als mein Vater die Einsiedelei mietete.“

Una wurde durch ein leises Klopfen an der Thür unterbrochen und der alte Miles trat ein und sagte lächelnd:

„Jetzt die Orgel? Es ist nur eine Stunde dazu übrig.“

„Wie Ihr wollt, Miles,“ antwortete Una. Es schien jedoch Wilfred, als ob sie den alten Mann mit einiger Unruhe betrachtete, aber ihr Gesicht nahm einen strahlenden Ausdruck an, sobald sie die Orgel berührte. Sie spielte und sang entzückend schön und bewog Harlow zu singen und sie hatten den höchsten Gipfel des Genusses erreicht, als die Stunde vorüber war und die Uhr im Zimmer elf schlug. Der alte Miles ließ plötzlich den Bälgegriff fallen und die Orgel verstummte.

„O grausamer Miles!“ sagte Una, als sie fand, daß dem Drucke der Tasten keine Töne weiter folgten. Sie lächelte den alten Mann an, aber ihre Töne verkündeten einen wirklichen Schmerz. Miles lächelte nicht, aber sein Blick war ein zärtlich liebevoller.

„Wir müssen unser Wort halten, wissen Sie,“ sagte er. „Soll ich für Sie Abendbrod hereinschicken, Sir?“ fragte er, sich ernst zu Wilfred wendend. „Niß Percival ist nie zu Abend.“

„Nein, ich danke Euch, Miles,“ antwortete Harlow zaudernd und mit einem Tone, der einen gewissen Unwillen verkündete.

„Soll ich Sie denn auf Ihr Zimmer bringen, Sir?“ fragte Miles weiter, aber mit einem Ton, der etwas Dringendes zu haben schien.

Wilfred wollte zornig antworten, wurde daran aber verhindert, als er bemerkte, daß eine von den Mägden ceremoniös mit einer Kerze für ihre Herrin eintrat. Im nächsten Augenblick verbeugte sich Una und sagte ihm gute Nacht. Sie hatte sich abgewendet, ehe er den Ausdruck ihres Gesichts wahrnehmen konnte und war im nächsten Augenblick aus dem Zimmer verschwunden.

„Seid so gut, voran zu gehen, ich werde Euch folgen,“ sagte Wilfred zu Miles. Er war ärgerlich, mußte aber, daß es nutzlos sein würde, dies blicken zu lassen.

„Soll ich Sie mit Tagesanbruch wecken, Sir?“ fragte der Alte, als sie das grüne Schlafzimmer erreichten, „oder wollen Sie früher geweckt sein? Wahrscheinlich werden Sie bei Zeiten fortgehen.“

„Nein, ich werde zum Frühstück dableiben, Sir,“ antwortete Harlow scharf.

Der Alte schloß die Thür und entfernte sich ohne ein weiteres Wort.

„Das ist ein sonderbares Haus,“ sagte Harlow zu sich. „So lange ich darin bin, habe ich nur räthselhafte Leute darin gesehen und es ist überhaupt ein Räthsel, daß ich herein gekommen bin.“

Er setzte sich auf das Bett oder lehnte sich dagegen und rief von Neuem Alles zurück, was er gesehen und gehört hatte, seit er den ersten Versuch gemacht, auf dem abgebrochenen Weidenstamm über den Bach zu gelangen. Die wechselvollen Züge Percival's und die Seltsamkeiten des alten Miles verblieben bald vor seinen innern Augen und Una's Bild nahm den ganzen Raum seines Gedächtnisses ein.

„Ich hatte keine Idee davon, daß es ein so intellectuelles Frauenzimmer gäbe,“ sagte er zu sich. „Freilich hatte ich auch noch nie zwei Worte mit einem intellectuellen Frauenzimmer gewechselt. Ich möchte wissen, ob es allen Mädchen von Geist an äußerer Schönheit mangelt? Mit Ausnahme des Mundes,“ dachte der Künstler, „enthält ihr ganzes Gesicht keinen anziehenden Zug. Ihre Augen sind Wunder von Strahlenglanz, wenn sie auf ihr Lieblingsthema, die Musik, kommt, aber sobald sie diese Aufregung verliert, werden sie scheu und ausdruckslos. Was geht mir aber ihr Gesicht oder überhaupt irgend Etwas an, was in dieser geheimnißvollen Einsiedelei, wie sie es nennen, vorgeht. Ich werde bald Alles vergessen haben, wenn ich von meiner

Ferienreise nach Hause komme oder ich werde aufhören, anders daran zu denken, als an eine romantische Episode meines Lebens.“

Er erhob zerstreut seine Augen und sie fielen auf das Portrait der Dame. Seine lebhafteste Phantasie und ein ihn plötzlich durchzuckendes Gefühl zwangen ihn, die Worte: „meine Mutter!“ laut auszusprechen, aber er verspottete sogleich darauf seine eigene Thorheit. Wie konnte dies das Portrait irgend einer mit ihm verwandten Person sein, dachte er, da es aus Wales kam und die ganze Jugendzeit Una's hindurch dort gewesen war. Viel wahrscheinlicher war es das Bild irgend einer walisischen Dame, die vor langen, langen Jahren gelebt hatte — denn das Bild besaß die Tiefe des Tones und die Harmonie des Alters und die Draperie des wahren Alterthümlichen. Dessen ungeachtet ließ sich aber doch nicht leugnen, daß die Züge den seinen ähnelten. Er nahm das Licht in die Hand und betrachtete sie forschend und mit dem Willen, zu entdecken, daß wenigstens eine kleine Unähnlichkeit vorhanden sei. Es gelang ihm nicht und er setzte das Licht nieder und wendete sich mit vermehrter Unbehaglichkeit ab.

Während er im Zimmer auf- und abschritt, nahm er sich entschlossen vor, es nur einer thörichten Einbildung zuzuschreiben, die der Nervenauflregung entsprungen sei. Die Musik habe ihn aus seiner gewöhnlichen Fassung gebracht, was Wunder, daß er auf eine solche Weise bewegt worden sei? Seine Geburt sei mit einem

Geheimnisse und den daran geknüpften Schauern und Befürchtungen verbunden. Das Bild ähnte ihm und es sei nicht mehr als natürlich, daß er von solchen Phantasien bestürmt werde. Am flüchtigsten sei es, ihnen mit Gewalt ein Ende zu machen und er trat hastig vor das Portrait und wendete dessen Gesicht gegen die Wand, um es nie wieder zu sehen. Dann kleidete er sich entschlossen aus und verlöschte ebenso entschlossen das Licht und nahm sich vor, zu schlafen. Wie ihn die Augenlider von dem gewaltsamen Zuschließen schmerzten! Aber er schlief doch endlich ein und hatte, wie in der vergangenen Nacht, einen unterbrochenen traumerfüllten Schlaf.

In der Morgendämmerung sprang Harlow empor. Er wollte den alten Miles überraschen und dachte überdies, weil er es wünschte, daß Una vielleicht bei Zeiten aufstehen würde und daß sie ihr Gespräch vor der Frühstücksstunde wieder anknüpfen könnten. Zu seinem Aerger kam ihm Miles am Fuße der Treppe entgegen, sagte ihm, daß sein Kaffee bereit sei und fügte hinzu:

„Miß Percival ist zu unwohl, um mit Ihnen zu frühstücken, Sir. Aber sie hat mir aufgetragen, Ihnen eine glückliche Reise zu wünschen.“

Harlow biß sich ärgerlich auf die Lippen, sah aber, daß es nichts nützen würde, seine Gefühle blicken zu lassen oder an Miles irgend eine Frage zu stellen, denn die Miene des alten Mannes war eine undurchdringlich verschwiegene. Er bedachte ferner, daß es thöricht aus-

sehen würde, wenn er sich noch länger aufhielte und fertigte daher sein Frühstück mit der Eile eines Reisenden ab, nahm Miles Hülfe beim Umschnallen seines Känzels an und verließ hastig die Einsiedelei, indem er den Weisungen folgte, die ihm der Alte über den Pfad gab, welchen er einschlagen müsse, um von der Waldeinfriedigung aus die Landstraße zu erreichen.

Sein Geisteszustand war ein für den Genuß seines Besuches in Stratford ziemlich ungünstiger. Er war von zu vielen neuen geschäftigen Bildern erfüllt, um den gebührenden Raum für das des mächtigen Dichters übrig zu lassen. Aber dessen ungeachtet brachte er den Tag in dem hübschen Städtchen zu. Gegen Abend warf er noch einen letzten zögernden Blick auf das merkwürdige alte Haus, worin Shakespeare geboren war, und lenkte darauf die Schritte seinem Wirthshause zu. Am folgenden Morgen hatte er bereits das Gesicht heimwärts gekehrt und in drei weiteren Tagen war seine Ferienreise beendigt.

---

### III. Buch.

Macht uns mit einigen neuen Personen bekannt, entwickelt den eigenwilligen Charakter des Verfassers und setzt die Autobiographie des Helden auf einige wenige, aber hochwichtige Tage fort.

---

#### I. Kapitel.

Betrachtung über die Veränderungen der menschlichen Gefühlsweise, welche, wie der Verfasser sagt, „für ernste Gemüther höchst ergötzlich und von einer angenehmen Melancholie erfüllt sind.“

Der Seemann, der in fernen Meeren gereist ist und nach jahrelangen Mühen und Abenteuern zurückkehrt, findet oftmals in der Heimath, wo seine Kinder auf seine Kniee zu klettern gewohnt waren, Alles verändert. Die Kleinen sind vielleicht seinem weißköpfigen Vater, der in der warmen Ecke zu sitzen pflegte, in das kühle



Bett auf den Kirchhof gefolgt, selbst das Kamin, an welchem er seine Füße ruhen zu lassen und seine Geschichten von der See und von fremden Ländern zu erzählen gedachte, ist vielleicht nicht mehr vorhanden und es kann wohl kommen, daß er sein eigenes Haus nicht wieder erkennt.

Dies hat mehr als einem Dichter Stoff zu rührenden Geschichten gegeben und wird noch so manchem Gelegenheit bieten, um seine Erzählungen auszuschnüden. Aber, Leser, wenn Du nicht mehr ein Neuling im Leben bist, so weißt Du, daß dieses Gefühl der Verödung und Entfremdung weit schneller im Geiste erzeugt werden kann, als durch jahrelanges Reisen unter den Inseln und Korallenriffen des stillen Oceans oder durch Versuche, die gefährliche Nordwestdurchfahrt zu finden. Ja, es bedarf nicht einmal den Verlust von Kindern oder die Entfernung der Spuren eines früheren Heimwesens, um die Heimath dem Rückkehrenden fremd und öde zu machen. Wenn das Herz ein Gefühl der Heimathlosigkeit mitbringt, so kann weder Haus noch Herd für dasselbe eine Heimath machen und die Erfahrung eines Monates oder selbst nur weniger Tage wird in dem jungen Herzen dieses neue unwillkommene Gefühl fast ebenso vollkommen erzeugen, als jahrelange Entfremdung in dem alten.

Daß die Jugend plötzlichen Umwälzungen mehr ausgesetzt ist, als das Alter, werden Manche von uns mit Wahrheit bezeugen können. Gesichter und Stimmen,

Die Familienfehde. I.

10

die in meiner Jugendzeit augenblicklich meinen Geist in die bewundernswürdigste Unordnung versetzten, würden mich in meinem jetzigen sechszigjährigen Alter nicht im Geringsten rühren. Die Schönheit würde weder mein fühlteres Blut entflammen, noch seinen trägen Lauf durch meine Adern beschleunigen, die jetzt ihre schlangenartigen Bindungen so deutlich unter der Haut meiner zusammengeschrumpften Hand zeigen, daß ein Physiolog seine Lectionen von ihnen ebenso vollkommen lernen könnte, wie aus einem Buche mit Kupfertafeln.

Nein, so war es nicht, als ich noch Jugend besaß. Ein einziger Blick aus einem sanften hellen Auge schloß ein flammendes Feuer bis in das Mark meiner Gebeine, ein Paar Worte von einer wohl lautenden Zunge sendeten bis in die innersten Tiefen meines Lebens eine köstliche Schwingung und das Gehirn wurde von ihnen zu Träumen und zum Anpflanzen neuer seliger Paradiese angeregt. Sie waren unerreichbar und phantastisch, aber das Herz wollte das nicht glauben, selbst wenn es der Kopf wahrnahm, und ich beklagte mich bitterlich, daß ich dazu verurtheilt sei, eine im Vergleich zu meinem imaginären Eden so grobsinnliche Welt zu bewohnen.

Welches unbeschränkte Recht auf das Glück wir zu haben glauben, wenn wir jung sind! Die Greise schütteln die Köpfe und sagen uns, daß wir es nicht finden werden, aber sie besitzen nicht Geschicklichkeit genug, um gegen unsere Idee von Recht und Unrecht zu

streiten und so klammern wir uns an unsere Theorien und glauben, daß wir sie verwirklichen werden und daß es Andern nur aus Mangel an der höheren Weisheit und dem höheren Ziele, von denen wir uns leiten lassen, mißlungen sei.

Nun, ohne Zweifel ist dies Alles zu unserem Besten, denn mir gefällt diese Art, von dem menschlichen Leben zu denken. Es ist eine behagliche Philosophie und wenigstens weiß ich, daß sie mein Herz am schnellsten zur Ruhe bringt. Ohne Zweifel ist es am Besten, daß die Jugend ihre glänzenden Erwartungen hegt. Ich glaube, daß unser ganzes Geschlecht zu einer armseligen Heerde von Werkeltagsknechten werden würde, wenn wir am Morgen des Lebens nicht mehr Feuer besäßen, als zu der Zeit, wo unser Abend hereingebrochen ist.

Die beklagenswertheste Lage der Jugend ist die, wo sie das wahre Glück, welches sie besitzt, unterschätzt, ja, es für werthlos hält und sich irriger Weise nach dem Besitze dessen, was sie elend machen würde, sehnt. Das Schlimmste an der Sache ist das, daß man ihr, wenn sie in dieser Lage ist, selten mit Weisheit beikommen kann. Sie verwirft unsere Schätzung des in ihrem Besitze befindlichen Glückes, versichert uns, daß wir nichts davon wissen, sagt uns, daß sie kein Glück habe und daß das Elend ihr einziges Theil sei. Die armen Dinger, vierzig Jahre später sehen sie wohl ein, wie einfältig sie gewesen sind.

Es ist nicht die Macht einer thörichten Gewohnheit, die mich auf das Moralisiren gebracht hat. Mein Held wird in Kurzem beschreiben, wie er in eine nicht eben beneidenswerthe geistige Stimmung geräth und ich hoffe, meine Pflicht und den Umfang meines Berufes zu gut zu begreifen, als daß ich ihm gestattete, eine neue Beschreibung seiner selbst zu beginnen, ohne nachgewiesen zu haben, daß ich die Philosophie der Sache verstehe, wenn er es auch nicht thut. Der Leser wird jetzt die Güte haben, Raim Colton wiederum ein freundliches Gehör zu schenken.

---

## 2. Kapitel.

Der Held beginnt seine Geschichte wieder mit seiner Rückkehr von der Ferienreise und beschreibt sein Bekanntwerden mit einer unvergleichlichen Schönheit.

Meine Ferienzeit war vorüber und ich kehrte mit einem so unzufriedenen Herzen nach Quarrelton zurück, daß ich mich meiner selbst schämte und über meine Undankbarkeit ärgerte.kehrte ich nicht zu meinem besten Freunde und Wohlthäter zurück? Konnte ich nicht erwarten, daß sein Gesicht bewillkommend strahlen und daß seine Freude, meiner Wange die Gesundheit und meinem Körper die Kraft zurückgegeben zu sehen, sich

deutlich kund geben würde? Konnte ich bezweifeln, daß seine Güte in der Zukunft weniger groß sein werde, als sie in der Vergangenheit gewesen war?

Auf diese Art befragte ich mich selbst und empfand dennoch eine Unzufriedenheit, die sich nicht unterdrücken lassen wollte, die aber um so stärker wurde, je näher ich der Schwelle meines Gönners kam, so daß ich endlich einen Widerwillen fühlte, sie von Neuem zu betreten.

Meine Bewillkommnung im Hause unterdrückte auf einige Zeit meine Unzufriedenheit. Mr. Timotheus Upham empfing mich nicht nur mit freundlichen, herzlichen Worten, sondern sogar mit Liebe. Er hätte kaum eine größere beweisen können, wenn er geglaubt hätte, daß ich seiner eigenen Familie angehöre. In seinem Hause war nur eine einzige Veränderung vorgegangen und von dieser glaubte er mit unverkennbarer Freude, daß sie mich keineswegs unzufrieden machen, sondern seinem Hause einen neuen Reiz für mich verleihen werde.

„Es steht Ihnen eine angenehme Ueberraschung bevor, Mr. Canut,“ sagte er mit sonnigem Gesicht, als er mit eigenen Händen meinen Tornister abgeknallt hatte — denn er ließ sich nicht abhalten, dies zu thun — und vor mir nach dem Gesellschaftszimmer ging. „Ich bin im Begriff, Sir, Sie einer Person vorzustellen, die sich sehr freuen wird, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Er öffnete die Thür des Gesellschaftszimmers und stellte mich ganz auf die Weise vor, welche ich von ihm hätte erwarten können.

„Mr. Canut — meine Tochter Charlotte, die ich nach Ihrer Majestät unserer damals lebenden Königin genannt habe. Liebes Kind, unser wackerer junger Freund, Mr. Canut Colton.“

Er hatte recht gethan, die Erinnerung an eine Majestät mit dem Namen seiner Tochter zu verknüpfen. Eine königliche Figur stand vor mir. Ich erröthete und stammelte und es schien mir, als ob Mr. Timotheus sich daran weidete. Aber die königliche Charlotte war die Leutseligkeit selbst und ich bemerkte schnell, daß ich von ihrer hohen Gegenwart nichts zu fürchten, sondern die beste Aussicht hatte, ihr Günstling zu werden.

Als wir um den Theetisch saßen — denn es war zwei Stunden nach Sonnenuntergang, als ich in Quarrelton ankam — erhielt ich Gelegenheit, zu beobachten, welche höheren Attribute in diesem so schönen und imposanten Körper wohnten. Ich sah mich in meinen Erwartungen getäuscht, denn ich beurtheilte Charlotten nach einem intellectuellen Maßstabe, der nicht nur frisch in meiner Erinnerung war, sondern sich mir jetzt fast peinlich aufzwang. Vor wenigen Tagen war es die Abwesenheit der äußeren Schönheit gewesen, was ich gegen die starke Anziehungskraft eines kräftigen Verstandes und einer hochfliegenden Phantasie anführte, hier dagegen sah ich den äußeren Adel des Weibes,

aber mit demselben war der innere nicht verknüpft. Ich will damit nicht sagen, daß Charlotte ein Frauenzimmer ohne Verstand gewesen wäre. Ich wurde Anfangs durch mein Vorurtheil veranlaßt, sie zu gering zu schätzen, später glaube ich ihr Gerechtigkeit erwiesen zu haben. Wenn ich aber in meiner Schilderung von ihr das geistige Besizthum des Genie's mit aufgenommen hätte, so würde Niemand nachdrücklicher gegen meinen Irrthum protestirt haben, als sie selbst.

Charlotte stand in der Blüthe des Jungfrauenalters, sie ging in das zwei und zwanzigste Jahr und trotz meines vorwizigen Tadel's fühlte ich doch, daß ein solches Weib Tausende von Männerherzen beherrschen konnte, bei denen ein mit hohen geistigen Eigenschaften begabtes, aber nicht schönes, nur eine kalte Achtlosigkeit finden würde. Sie war lang, — das heißt von größerer Höhe, als wir für die dem Weibe gebührende Statur zu halten pflegen, und obgleich die Schlankheit zu den Erfordernissen meines Ideals von Grazie gehörte, so würde ihre volle Gestalt sich doch mit ihrer königlichen Majestät gegen meine Krittelhaftigkeit als das vollkommenste Modell der Schönheit geltend gemacht haben. Ihr Gesicht wagte ich die erste halbe Stunde nur verstohlen zu betrachten und ich vermochte jenen Abend über keine zwei Momente hinter einander ihren Augen mit den meinen zu begegnen. Warum sollte ich den Versuch machen, ihre Züge als artistische Punkte zu beschreiben? Sie sind mir nie mehr geworden,

auffer daß sie die unvergleichlich schönen Eigenschaften einer Freundin waren. Ich blickte jenes strahlend schöne Gesicht, wenn es sich in Ruhe befand, ohne einen Gedanken an Leidenschaft an, ich lernte den schmelzenden Glanz ihrer tiefblauen Augen und die liebliche Fülle ihres Mundes unbewegt betrachten und nur wenn sie lächelte, fühlte ich die Macht ihres Zaubers — aber ihr Lächeln war auch ein solches, wie ich es nie auf dem Gesicht einer andern erblickt habe. Man sah die Wellen des Lichts und der Schönheit sich im Verein zu bewegen anfangen und jede der vorigen folgende Wellenschwingung wurde blendender und anziehender, bis es einem schien, als ob man dem Weibe zu Füßen fallen und Worte toller Leidenschaftlichkeit sprechen müsse. Dies könnte übertrieben erscheinen, aber ich betrachte es nur als eine kalte Wortbeschreibung desjenigen, was ich in ihrer Gegenwart tausendmal gefühlt habe.

Ihre Stimme war voll, wie die der Drossel — harmonisch und mild, wie die der Sängerin mit dem goldenen Schnabel, aber ich hatte vor Kurzem eine Stimme gehört, die gleich der der kleinen braunen Sängerin der Nacht klar und geistig und dabei innig und leidenschaftlich war und welche dem Zuhörer durch Nerven und Mark zuckte — mochte sie nun sprechen oder sich in die Welt des Ideals empor schwingen.

Nur als Charlotte auf die Fragen ihres Vaters von Paris und Berlin und Wien, von Rom und Neas-



pel, Mailand und Florenz sprach, und die Gebäude und Straßen, Costume, Belustigungen und allgemeine Lebensweise in fremden Städten beschrieb, vergaß ich erst, sie mit einer Andern zu vergleichen. Ihre Beschreibungen waren für mich ebenso reizend, wie die Kapitel eines Buches von einem schnell auffassenden Reisenden, der Alles auf einen Blick wahrnimmt oder wahrzunehmen scheint und uns mit der Lebhaftigkeit seiner Bilder entzückt, bis wir bemerken, daß Alles, was er beschrieben hat, auf der Oberfläche lag und daß er uns keinen philosophischen Einblick in die Tiefen des socialen Lebens gewähren konnte. Ich machte nicht sogleich diese Wahrnehmung. Charlottens Unterhaltung war neu und ansprechend und die Bewunderung, die ich ihr als Conversationistin zollte, nahm den ganzen Abend über fortwährend zu.

Es war beinahe Mitternacht und obgleich sie bewunderungsvoll von dem Scalatheater und der Oper in Berlin und Wien redete, hatte sie doch seltsamer Weise noch kein einziges Mal das Wort Musik ausgesprochen oder irgend ein Gefühl wahrnehmen lassen, welches ich als Liebe zur Musik hätte auslegen können. Was bedeutete aber jener bis jetzt noch stumme, wenn auch hübsche Fremdling im Zimmer — ein großer Flügel mit seinem Kasten von polirtem und eingelegtem Ahorn und seinen leichten geschmackvollen Schnitzereien? Ich hatte ihn erst entdeckt, als ich beinahe eine Stunde im Zimmer war und dies rührte von der Gegenwart

der lebenden und köstlichen Neuigkeit im Verein mit meinen geschäftigen innern Gedanken her. Es wurde keins von den Anzeichen gegeben, auf welche ich wartete und ich fühlte endlich, daß es nicht anders anging, als daß ich kühn die Frage stellen müsse, ob Miß Upham die Harmonieen erwecken wolle, die in jenem prächtig aussehenden Instrumente schlummerten. — Daß sie es könne, hielt ich für von vorn herein erwiesen, denn ich glaubte es von der Höflichkeit geboten, dies für erwiesen halten zu müssen, aber dessen ungeachtet vermuthete ich nur.

Ihr einwilligendes, unbeschreiblich bezauberndes Lächeln war vorüber und sie saß an dem Piano, ehe sich die Qual des Contrastes abermals in mir regte. Ich kämpfte dagegen an, aber es gelang mir nur theilweise. Ihre Fertigkeit war sehr groß. Die Tasten gehorchten ihr vollkommen, denn sie waren von Kindheit auf ihr Spielzeug gewesen. Sie sang und ihre Rouladen erfüllten mich mit Erstaunen, selbst ihr Ausdruck war verständig, ja, so viel ich beurtheilen konnte, untadelhaft. Trotzdem, daß ihre Stimme aber klar, kräftig und umfangreich war, gefiel sie mir aber weniger, als sie mich in Erstaunen setzte, und dies Letztere war einigermaßen die Folge der von ihr gewählten Gegenstände, die Compositionen waren, welche ich noch nicht kannte. Sie hatte sie hauptsächlich unter der Opernmusik Rossini's ausgewählt. Während der Stunde, die sie an jenem Abend sang und spielte und auch später bin ich von

dem Eindrucke erfüllt gewesen, daß ihr Gesang keine Seele besäße. Ich wurde nie in den Himmel gehoben, wenn ich sie anblickte oder ihr zuhörte, wie es geschehen war, wenn ich jenen verzauberten Blick sah und hörte — doch nichts mehr hiervon! Ich darf nicht in dieser unedelmüthigen Weise fortfahren, denn Charlotte war meine wahrhafte Freundin und verdient nicht bloß ihrer Schönheit, sondern auch vieler wahrhaft guten Eigenschaften wegen gelobt zu werden.

Ich fürchte, daß ich die ganze Zeit über gesprochen habe, als ob ich an jenem Abend außer Charlotten keine andere Person im Zimmer bemerkt hätte. Der Leser möge mir diese kleine Ungerechtigkeit nicht widerfahren lassen. Mein guter Gönner, Mr. Timotheus, war so stolz auf seine Tochter und so glücklich in ihr, daß ich ihn nicht vergessen konnte. Außerdem bin ich überzeugt, daß sein Glück durch meine Anwesenheit und besonders dadurch erhöht wurde, daß ich Zeuge war, daß er eine so schöne und hochgebildete Tochter besaß.

---

### 3. Kapitel.

„Holzlöffel“ und ein Tag des Elendes, welchem eine noch elendere Nacht und ein neuer Morgen folgen.

„Nun, Holzlöffel! Wie geht es, mein Junge? — Ihre Hand!“

„Guten Morgen, Holzlöffel, Sie sehen wahrhaft wunderbar gesund aus!“

„Willkommen in der Heimath, Mr. Canut! Es freut mich, Sie so frisch und blühend wieder zu sehen.“

So lauteten die Begrüßungen von Osberton und den beiden backenbärtigen Commis, von Crookit mit den falschen Augen und Mr. Elder, als ich am folgenden Morgen in das Comptoir trat. Ich hatte darauf gerechnet, von Jedem respectiv mit beinahe denselben Worten empfangen zu werden und erwiderte die Begrüßung mit einer Heiterkeit, welche nicht ganz aufrichtig war. Meine Abneigung gegen den Spitznamen, besonders als ihn der zweite Commis an jenem Morgen mit seinem alten süßlichen Spottlächeln aussprach, wurde stärker als je vorher, obgleich ich sie immer noch verhehlte — wenigstens glaubte ich es zu thun. Crookit wiederholte jedoch den Spitznamen den ganzen Tag über mit ungewöhnlicher Häufigkeit, als ob er ein grausamer Wundarzt wäre, der ein brutales Vergnügen daran fände, eine neu entdeckte Wunde zu sondiren. Die ganze Zeit über war er dabei so ungewöhnlich scherzhaft, daß das Comptoir von Gelächter widerhallte — nicht über mich, sondern über die Scherze. Erst am Ende irgend einer neuen spaßhaften Geschichte pflegte er stets den Spitznamen, welchen er mir ertheilt hatte, zu wiederholen und damit den wahren Namen des einen oder andern meiner Collegen zu verknüpfen.

„Was meinen Sie dazu, Osberton? Was meinen

Sie dazu, Holzlöffel?" — Oder: „Haben Sie je so etwas gehört, Simpson? Ist Ihnen auf Ihren neuen Reisen etwas vorgekommen, Holzlöffel, was es damit aufnehmen könnte?"

Mr. Upham kam an jenem Tage nicht zu uns. Er wanderte in Quarrelton, Restvale und Slumbermead, Poppydale und Dreamfield umher und stellte seine schöne Tochter den Freunden der Familie und den Anhängern seiner Partei vor. Seine Anwesenheit würde dem Spiele Einhalt gethan haben, aber wir wußten, daß er uns nicht besuchen würde, und Mr. Elder war zu gutmüthig, um eine Heiterkeit zu unterdrücken, die er als eine freundschaftliche Feier meiner Rückkehr für entschuldbar hielt.

Der Schmerz meines verwundeten Stolzes und das Bemühen, ihn mit einem erzwungenen Gelächter zu verbergen, flößte mir gegen Abend einen so tiefen Ekel gegen das Comptoir ein, daß ich mit einem Gefühl, welches dem des Galeerensclaven beim Abschlagen seiner Fesseln und der Wiedererlangung der Freiheit glich, die Feder hinlegte und meine Bücher schloß. Wozu hatte ich noch die Zukunft vor mir? Aber ich wußte, daß die Geschäftsgewohnheiten des Mr. Timotheus die Möglichkeit seiner Abwesenheit während eines ganzen zweiten Tages ausschlossen. Ich folgerte, daß die ungezügelte Freiheit des ersten Tages nicht wiederholt werden könne und suchte mich der Hoffnung hinzugeben, daß ich eine passende Weise ausfindig machen

werde, dem Gebrauch des Spignamens von Seiten meiner Comptoirkameraden ein Ziel zu setzen.

Wie sollte ich aber Crookit erreichen? Da lag die Schwierigkeit. Ich war überzeugt, daß ich Osberton leicht überreden könne, mich stets bei meinem eigentlichen Namen anzureden, denn er wendete den mir jetzt verhassten Spignamen nicht immer an. Ich glaubte, daß ich nur ein mannhaftes Wort zu ihm zu sprechen und damit eine Verufung an seine Lieblingsidee, ein geborner Gentleman zu sein, zu verknüpfen brauche, um ihn zur Einwilligung zu bringen. Dann schmeichelte ich mir auch, daß ich Simpson und Williams bewegen könne, denn ihre Backenbärte gaben ihnen nicht mehr eine so unverkennbare Ueberlegenheit gegen mich wie früher, da ich jetzt selbst einen solchen trug.

Aber Crookit! Ich konnte kein Mittel erfinden, um ihn zu erreichen. Es würde kindisch gewesen sein, wenn ich mir hätte einfallen lassen, mich an Schlaueit mit ihm zu messen. Ueber meinen offenen Zorn hätte er gelacht und eine Bitte würde er verachtet haben, wenn ich mich auch hätte so weit erniedrigen können, sie zu stellen. Wenn ich mich bei Mr. Upham beklagte und er seine Gewalt über Crookit anwendete, so würde ich zu einem Gegenstande der Abneigung und des Mißtrauens für jeden Andern im Comptoir geworden sein und für Mr. Elder wäre es nur eine Veranlassung zur Unbehaglichkeit gewesen, wenn ich an ihn appölrte. Er selbst sprach den Spignamen nie aus und gab da-

durch schweigend seine Abneigung dagegen zu erkennen und ich hatte sie die ganzen fünf Jahre her nie blicken lassen oder eingestanden. Hatte ich nicht daher die Erlaubniß, ihn anzuwenden, ertheilt und besiegelt und mich des Rechtes zur Klageführung selbst beraubt?

Es war nichts neu geworden. Weder das Comptoir, noch die Comptoiristen hatten sich verändert, seit ich meine Ferienreise angetreten. Ich war es, der ein belästigendes neues Gefühl oder vielmehr eine krankhafte Reizbarkeit und vage Unzufriedenheit mit heimgebracht hatte. Würde es nicht besser gewesen sein, die gegen einander streitenden Elemente im Innern zu unterdrücken und zu zügeln, als es mit den eingebildeten Feindseligkeiten von Außen aufzunehmen?

Ich hatte Zeit genug zu diesen Gedanken, denn Mr. Timotheus und Charlotte kamen erst nach eingebrochener Nacht von ihren Besuchen zurück und ich hatte mich lange vor ihrer Heimkehr auf mein Zimmer begeben. Neben meinem Schlafgemache hatte ich ein großes behagliches Zimmer, wo mir durch die nachsichtliche Vorsorglichkeit meines Gönners Raum für meine Bücher, Zeichnungen, Staffelei, mein Musikpult und meine Papiere gewährt war. Welche Stunden eines glücklichen Enthusiasmus hatte ich in jenem Zimmer verlebt! Und es hatte sich nicht im Geringsten verändert, seine Vorräthe waren noch ebenso reich wie damals, wo sie mir so reich erschienen waren. Die Geister

der großen Todten waren durch den Zauber des Buchdruckes bereit, ihren Reichthum an Weisheit in meinem Geiste zu ergießen, wenn ich nur die Hand nach den Bücherregalen ausstrecken wollte. Unbeendigte Scizzen warteten auf die letzten Pinselstriche, um zur Verwirklichung neuer Triumphe zu werden. Mein Violinenfutteral bedurfte blos eines Druckes meiner Finger, um seinen so lange werth gehaltenen Schatz aufzuthun.

Aber ich war verändert und konnte mich nicht überwinden, die Bücher, den Pinsel oder den Bogen anzurühren. Der einzige traurige Trost, den mir das alte geliebte Gemach jetzt zu gewähren schien, war der, daß es mich vor den Beobachtungen meiner Nebenmenschen beschirmte. Es lag allerdings ein, wenn auch bitteres, Gefühl der Freude in dem ersten Gedanken, daß ich hier mit meinem Elend allein sein und einen ehrlichen unbehinderten Kampf gegen dasselbe führen könne.

Ich weiß, daß ich nicht zu schlafen vermochte und ich glaubte, daß ich es nicht bedürfe — denn ich hatte die vergangene Nacht hindurch fest und erquickend geschlafen, was von meinem langen Tagemarsche und der Erschöpfung des Gehirns durch die Aufmerksamkeit herührte, die ich später den anziehenden Neuigkeiten, der Schönheit einer bezaubernden Unterhaltung und einer neuen und überraschenden Musik gezollt hatte. Ich setzte mich daher an das Feuer, welches die freundliche alte Haushälterin in meinem Zimmer hatte anzünden lassen,



und forderte mein Elend zum Kampfe heraus. Statt einer einzigen mißgestalteten Form, welche den verhaßten Spignamen an ihrer Stirn trug, wurde es aber zu einer sich fortwährend vermehrenden Gestaltenmenge, deren Name ich Legion nennen könnte!

Jetzt zwang sich mir die Thatsache auf, daß ich mich elend gefühlt hatte, ehe Crookit heute den anstößigen Namen aussprach. Ich war unglücklich nach Hause gekommen — ich wußte es und ich durfte mich nicht scheuen, meine wahre Wunde zu sondiren — meine Unzufriedenheit bloßzulegen, sondern ich mußte sie suchen, um sie scharf in's Auge fassen und ihr Gift ausdrücken zu können, ehe es mein ganzes Wesen durchnagte.

Mein Elend ließ sich einen Schritt rückwärts verfolgen, ohne einen Irrthum zu begehen. Ich war bis zur letzten Woche meiner Ferien vergleichsweise glücklich gewesen. Es war der so unerwartete Besuch in jenem Hause des Geheimnisses, mit welchem mein Unglück begann. Aber was hatte ich mit jener seltsamen Erbin der extatisch-musikalischen Natur zu thun? Ihr schöner Verstand und ihre lebhafteste Idealität waren schätzenswerthe Gaben, sie konnten mich aber nicht zu dem Wunsche einer lebenslänglichen Verbindung mit ihr verleiten. Ich hegte keinen solchen Wunsch. Ich behauptete mich nicht zu täuschen. Ich wurde von keinem solchen Wunsch umfassen gehalten. Der plötzliche und unerwartete Umgang mit einem solchen Weibe hatte einen mächtigen Eindruck auf mich geübt. Er war nicht mehr

als natürlich und ich brauche es nicht zu leugnen, denn in dem Umstande lag nichts, dessen ich mich hätte schämen dürfen. Selbst wenn die Erinnerung an jenen Umgang von Dauer war und dann und wann in hellen Farben aufstieg, drohte mir von dort aus keine Gefahr. Wenn sie mich antrieb, meinen Verstand und meine Phantasie zu bereichern, so war sie sogar ein Segen statt eines Fluches.

Nein, es war nicht jenes Mädchen, sondern die unsichtbare geheimnißvolle Hand, die in jenem Hause neue Charaktere der Qual aufgezeichnet und die alten furchtbaren unheilverkündenden Hieroglyphen, die in den Höhlen meines Gehirns bereits zu verblaffen begannen, tiefer und düsterer gefärbt hatte.

Meine Mutter! — das unbekannte Gebilde, welches in mir nur Gefühle von Zärtlichkeit erwecken sollte, war mit dem Bewußtsein meiner Herabwürdigung verknüpft. Ich war der Sohn eines Bauers und der Schwester eines reichen Kaufmanns. Ich war als Lehrling eines gemeinen, niedrigen Handwerks untergebracht worden und obgleich mich die Wohlthätigkeit von demselben hinweggenommen hatte, so wurde es mir doch immer noch in die Zähne geworfen und mir spöttisch vor die Augen gehalten. Meine wahre Geburt wurde verhehlt und ich war da, wo ich das Recht und den Anspruch besaß, Reichthümer als mein Eigenthum zu betrachten, um nichts besser als ein Almosenempfänger.

Es war schwer, diesen letzten Dämon eines Gedankens mit seinem giftigen Schweiße aus seiner versteckten Höhle im Kopfe hervorzuziehen aber ich zog ihn heraus und brandmarkte ihn mit dem Namen, der ihm, wie ich behauptete, zugehörte und der ein ebenso hassenswerther war, wie der der Sünde der Zauberei — nämlich Undankbarkeit. Das Recht und der Anspruch, einen Theil der Reichthümer Mr. Upham's als mein zu betrachten — denn er hatte den Antheil meiner Mutter im Besiz. Ei, welchen Anspruch hatte meine Mutter auf einen Antheil gehabt? Hatte sie nicht voll Ungehorsam gegen den Willen ihres Vaters einen Bauern geheirathet und dadurch ihr Erbtheil verwirkt? War mir von Seiten des Mr. Timotheus je etwas Anderes zu Theil geworden als die reichste Güte? Und würde ich nicht ein erbärmlicher, undankbarer Mensch gewesen sein, wenn ich ihm Schuld gegeben hätte, dasjenige inne zu behalten, worauf ich keinen Anspruch besaß?

Durfte aber das Kind für den Ungehorsam der Mutter leiden? Waren nicht bereits ihre Leiden Sicherung genug gewesen? Die Mutter war gebrochenen Herzens gestorben — der Vater ermordet — das Kind unzähligen Demüthigungen unterworfen — schuldlos als Gesetzesübertreter betrachtet — zu einem Almosenempfänger herabgewürdigt — mit einem Namen, der nicht sein eigener war, belegt — zu der Niedrigkeit des Verhehlens seines Namens getrieben — mit einem

Spottnamen gequält worden — und er trug einen Taufnamen, dessen unheilverkündender Klang schon allein hinreichend gewesen wäre, um ihn in Schrecken zu versetzen, auch wenn er nicht gewußt hätte, daß er ihm von der abergläubischen Unwissenheit in ihrem Durste nach Rache ertheilt worden war.

Und doch war der dem Unheil geweihte Name für mich jetzt kein ernstes Unglück mehr. Ich hatte ihn seit Jahren nicht gehört. Selbst Hiob und Dorothea nannten mich, wenn ich sie besuchte, was nur selten geschah, Canut und seit einiger Zeit Mr. Canut, und behandelten mich mit einer ceremoniösen Achtung, die beinahe an Furcht grenzte. Wie mochte wohl der Name jetzt für meine Ohren klingen?

„Rain!“ Ich sprach das schauerhafte Wort hörbar, wenn auch nicht laut aus und doch erbebt ich dabei, als ob mich eine Schlange gestochen hätte. Die alte Hexe Nelly Brundrell mit ihren dämonischen Augen, ihren eingeschrumpften Lippen und schwarzen Zahnstümpfen erhob sich vor meiner Phantasie und wiederholte in jenem entsetzlichen flüsternden Rehlton die alte schauerhafte Frage! Längst begrabene graußige Phantasieen, zu denen die Erinnerung an die Scene in dem Fasanengarten und das belauschte Gespräch im Hölzchen gehörten, traten neu ins Leben! Ich verließ meinen Stuhl und begann im Zimmer auf und ab zu gehen, um meine Nervenschwäche abzuschütteln. Der Schall meiner Schritte erschreckte mich und überdies erinnerte ich mich

erst daran, daß es schon sehr spät oder vielmehr früh am Morgen geworden sein müsse und daß ich vielleicht die alte Haushälterin beunruhigen könnte, die in dem Zimmer unter mir schlief und ein leises Gehör besaß. Ich zog daher die Stiefeln aus und trat leise auf.

Ich sagte mir, daß es rein kindisch sei, sich diesen Koboldspheantasieen, die ich schon längst verbannt hatte, hinzugeben. Aber hatte ich sie verbannt? Ich konnte mich nicht erinnern, daß sie durch irgend eine Anstrengung, die ich gemacht hätte, um sie in die Flucht zu treiben, entflohen wären. Nein keineswegs. Wie war es also gekommen? Sie waren mit anderen kindischen Bildern — furchtbaren wie angenehmen — verblichen, weil mein Geist sich mit heilsameren Dingen befreundet hatte. Der Wissensdurst, die Liebe zur Malerei und Musik hatten mich gänzlich erfüllt, mich erhoben und gebildet. Mein Gehirn hatte reinere Beschäftigungen gefunden und war von hohen und edlen Wirklichkeiten zu sehr in Anspruch genommen worden, um die alten Kobolde bei sich zu hegen.

Ich sah, daß dies die wahre Geschichte meines geistigen Lebens im Verlauf der letzten acht Jahre gewesen war. Und warum sollte ich nicht wieder geschäftig und in der Thätigkeit glücklich werden? Ich war von dem aus meinen intellectuellen Fortschritten entsprungenen Entzücken so erfüllt gewesen, daß ich mich wenig darum gekümmert hatte, ob ich jemals Reichthum

erben oder von Mr. Upham als sein Verwandter anerkannt werden würde. Das Erlangen von Kenntnissen, von Auszeichnungen in der Kunst hatte ich als etwas weit Edleres betrachtet, wie den Besitz von Reichthümern. Ich hatte es für die einzigen Zwecke angesehen, die es verdienten, daß man dafür lebe. Konnte ich nicht wieder in meine ruhige Lage zurückkehren? Konnte ich in meiner glücklichen Dunkelheit nicht wieder Ruhe erlangen? Ich wollte es versuchen, das, was ich mit schwachen Kräften gethan hatte, konnte ich sicherlich auch mit größeren bewirken. Es bedurfte nur einer Anstrengung dazu, und ich wollte sie machen.

Es fror mich an die Füße, das Feuer war ausgelöscht und das Licht herabgebrannt. Ich trat daher in mein Schlafzimmer, kleidete mich aus und legte mich zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Ich mußte den Kampf fortsetzen, denn die Legion versammelte sich abermals gegen mich, wie eine feindselige Heeresmacht.

War dies denn der ganze Muth, den ich besaß? War meine Natur so hündisch, daß ich mich von dem einen mit Füßen treten ließ und es in Demuth trug und daß ich die Hand des andern, der mich fütterte, leckte und mir nicht einen Weg zur Selbstständigkeit und zu einem gleichen Standpunkte mit denjenigen, die jetzt gegen mich den Herrn spielten, bellte oder biß? Ei, ich war nichts mehr als ein feiger Körper, ein stummer Hund, der bis an das Ende seines Lebens

als eine erbärmliche Bestie behandelt zu werden verdiente! Dann gelobte ich mir, den alten Hiob und Dorotheen in der Frühe zu besuchen und darauf zu bestehen, daß sie mir eine vollständige Enthüllung desjenigen machten, was sie von meiner Geburt wußten und die Vor Mr. Upham bestätigten. Sie sollten meiner Forderung nicht ausweichen. Ich wollte sie mit der Thatfache einschüchtern, daß ich ihr vor fünf Jahren gehaltenes Gespräch belauscht hatte. Aber Mr. Upham konnte ihrer Geschichte, als aus zweiter Hand kommend, den Glauben versagen und dann mußte Granger, der Aufseher, als Gewährsmann aufgerufen werden. Lebte er noch? Und würde er sich dazu verstehen, die Wahrheit zu sagen? Welches mühselige peinliche Verfahren es sein mußte, für Mr. Upham gültige Beweise herbeizuschaffen! Und wie alle Umstände, die den Tod meiner Mutter und die Ermordung meines Vaters und die Rachsucht, womit mir mein Großvater einen solchen Namen angeheftet hatte, betrafen, Mr. Timotheus entsetzen und abstoßen mußten! Sicherlich würde er es dem keinen Dank wissen, der mir beistand, den Schleier von solchen Schrecknissen hinwegzuziehen. Und konnte er, wenn die Thatfachen auch völlig erwiesen waren, mich jemals anblicken, ohne zu wünschen, daß er mich nie gesehen habe?

Wer hatte einen tiefern Grund als ich, zu beklagen, daß er der Slave aller dieser Umstände sei? Welcher Fluch war es, eine solche Geburt gehabt zu

haben! Ja, die alte Hexe hatte mich verflucht und vielleicht sollte sich der Fluch auf eine dunkle geheimnißvolle Weise verwirklichen. Wie! Sollte ich ein Mörder werden? Das konnte nie geschehen. Ich erhöhte thörichter Weise mein Elend noch dadurch, daß ich mich bald der einen, bald der andern gespenstischen Einbildung hingab. Ich mußte gegen diese Neigung ankämpfen, sonst trieb sie mich zum Wahnsinn.

Und ich kämpfte dagegen an. Aber der drohende Gedanke kehrte gewiß zwanzig Mal mit vermehrtem Grausen zurück — daß, was ich auch thun mochte, vielleicht eine wirkliche und nicht eine eingebildete Gewalt der Verdammniß in meinem Namen lag und daß der Mann, den ich ermorden sollte, wenn ich ihn auch nicht kannte und nicht wußte, wo er zu finden sei, mit mir zu einem furchtbaren Knoten des Schicksals verschlungen werden und daß der Tag und die Stunde kommen und ich die That ausführen würde!

Der entsetzliche innere Kampf jener Nacht machte mich fieberisch, matt und muthlos — welche unnennbare Erleichterung bot es mir daher, als der Tag anbrach und ich hinausgehen und die frische Luft einathmen konnte!

---



#### 4. Kapitel.

Der Verfasser nimmt die Geschichte auf eine Zeitlang selbst in die Hand, weil er fürchtet, daß der Held einer neuen Person, welche jetzt auf die Bühne treten soll, nicht Gerechtigkeit erweisen würde.

Eine kleine Lücke in der autobiographischen Erzählung meines Helden, die ohne Zweifel durch die Hitze veranlaßt worden ist, in welcher er einige von den unmittelbar vorhergehenden Seiten geschrieben haben muß, gewährt mir die Gelegenheit, auf meine eigene Weise eine Person in unsere Geschichte einzuführen. Ich habe den Mann gekannt und ihn gern gehabt, aber ich will von dem Leser nicht eher verlangen, daß er ihn lieb haben möge, als bis ich ihn vorgestellt habe.

Tossy Jeffoy gehörte zu der Menschenklasse, welche die Eisenbahnen — die Ungethüme! — mit Ausrottung bedrohen. Er war seit langen Jahren der Kutscher der Postkutsche, die von Quarrelston nach Mappleford ging. Seine Klasse — ich sage es jenem stirnrunzelnden Eisenbahndirector zum Troß! — hat sich im Allgemeinen um die Gesellschaft verdient gemacht. Sie war in den vergangenen Zeiten ein nützliches und beinahe unentbehrliches Geschlecht. Wenn man auch dann und wann ein querköpfiges Exemplar des Kutschers und mitunter ein nicht eben nüchternes fand, was that das? Ihr müßt gestehen — wenigstens behaupte ich, daß Ihr von rechtswegen gestehen solltet — ja, Ihr werdet

es thum — wenn Ihr die schönen alten Postkutschzeiten gekannt habt — daß die alten Postkutscher als Klasse genommen eine sehr achtbare, freundliche, aufmerksame, gutgelaunte und angenehm mittheilsame Menschenklasse waren. Jossy — sein Name lautete vollständig Joscelyn, aber Alle, die ihn kannten, hatten ihn zu lieb, um ihn so zu nennen — Jossy war ein echtes Vollblutmitglied seines Standes und hielt seinen eigenen Anspruch auf alle jene Eigenschaften für unbestreitbar. Man braucht keinen Anstand zu nehmen, zu sagen, daß er entsetzt gewesen sein würde, wenn man zum Beispiel an seiner Achtbarkeit gezweifelt hätte.

Daß gegen einen Mann, der Euch in jedem Wetter vierspännig über rauhe wie ebene Wege führte und zwar sammt allen Interessen, die in Euch und hundert andern Bürgern des Reiches concentrirt waren und dem die Sorge für Euer Leben und Eure gesunden Glieder oblag, welcher er sich so wacker unterzog — daß gegen einen solchen Mann ein Zweifel an seiner Achtbarkeit erhoben werden könne, kam wenigstens ihm nie in den Sinn, und wenn er gehört hätte, daß irgend einem Andern in den Sinn gekommen wäre, einen solchen Zweifel zu erheben, so würde er gesagt haben, daß der Kopf jenes Mannes nicht werth sei, auf menschlichen Schultern getragen zu werden.

Und wer, der Jossy kannte — ich meine, wer ihn in seinem Berufe kannte, wie es ihm am liebsten war — konnte Anstand nehmen, für seine freundliche Auf-

merksamkeit Zeugniß abzulegen? Sie war bei ihm so zur Gewohnheit geworden, daß sie ein Theil seiner Constitution zu sein schien und Euch auf den Glauben führte, daß er ausdrücklich dazu geboren sei, den Postkutschpassagieren freundliche Aufmerksamkeiten zu erweisen. Fand er nicht ein besonderes Vergnügen daran, den Sitz auf dem Boock für einen alten Kunden und Verwandten oder selbst für einen netten verständigen jungen Gentleman aufzubewahren, der das Trinkgeldgeben verstand und freigebig auf der ersten Station und vielleicht auch auf der folgenden ein Extraglas bezahlte, und hatte er nicht humaner Weise einen Vorrath von alten Ueberröcken, die er den dünnbekleideten Dachpassagieren lieh, wenn es regnete oder der Wind scharf wurde? Zugegeben, daß er in der Stille von Jedem auf einen Sixpence oder eine derartige Kleinigkeit wie auf eine Art von Pfefferkornzins oder ein kleines Anerkenntniß für den Gebrauch jener besagten Schugmittel rechnet, das war nicht mehr als natürlich. Er verstand sich dazu, das Geld zu nehmen, nicht als Lohn für seine Humanität — denn aus dieser machte er kein Gewerbe — sondern für das Darleihen des Rockes. Ein Beweis davon war das ungeheuchelte Lächeln, womit er einem armen Reisenden, der ihm den Sixpence nicht darbieten konnte, zu versichern pflegte: „Es ist ebenso gern geschehen, Sir, als wenn Sie mir eine Guinee gegeben hätten, es freut mich, wenn es Ihnen wohlgethan hat, Sir.“ Lassen alle Eure Philanthropen

von Profession ebenso gute Manieren bliden, wenn Ihr ihnen die kleine Subscription, um die sie Euch bitten, verweigert?

Und dann, was Jossy's gute Laune betraf, so floß sie in nie versiegenden Strömen heiteren Geplauders aus seinem Herzen und von seiner Zunge, wenn Ihr nur einen Tropfen dazu beitrugt, besonders in Bezug auf Belobung seiner Leitung der Pferde, und er betrachtete dieses Compliment als ein zehnfach größeres, wenn Ihr auch für die Pferde selbst ein gutes Wort hattet und es zum Beispiel in Gestalt einer kennezmäßigen Bemerkung „über das Feuer und das Ausgreifen jenes Deichselpferdes“ zum Vorschein brachtet. Wenn Ihr auf diese Art die Schleußen seiner überströmenden Mittheilbarkeit geöffnet hattet, so pflegte er Euch, falls Ihr in der Gegend fremd waret, zu erzählen, wem die Herrenhäuser und größeren Pächterwohnungen an der Straße gehörten und die Mittheilung mit einem Beigeschmack von Anekdoten zu würzen oder einer Belobung der trefflichen Methode, welche Pächter Giles zum Kuriren jenes Ackerstückes durch die Rübenkultur habe, oder wenn Ihr an dem nächsten Herrenhause vorüberkamet, durch feuriges Anpreisen der Gastlichkeit Squire Parkaway's und die Versicherung, daß das Herrenhaus allen Besuchern, den reichen, wie den armen, offen stehe und daß er dies oftmals durch das Leeren eines Glases schäumenden Bieres in der Küche des Gutsherrn an sich selbst erprobt habe.

Wenn Ihr Etwas über den fernen Kirchturm zur Rechten oder über jenen hohen Hügel zur Linken zu wissen wünschtet, so konnte er Euch den Namen der Kirche nennen oder er schwebte ihm auf der Zunge und sollte in Kurzem genannt werden, und dann versicherte er Euch, daß die Aussicht von jenem Hügel schön sei, ja daß es nach Allem, was man sage, in ganz England keine solche gäbe! Er bemühte sich, die ganze Reise über fortwährend ein neues einfaches Vergnügen für Euch ausfindig zu machen und Euch desto froher zu stimmen, je weiter Ihr mit ihm ginget.

Joshy Jessop war nicht nur, was die werthvolleren Eigenschaften des innern Menschen, sondern auch was das Aeußere betraf, ein Superlativexemplar seines Standes. Seine Größe und Figur — aber er sah stets am besten auf dem Boarde aus und ich will die Beschreibung seines äußeren Menschen verschieben, bis ich ihn dort hinauf gesetzt habe.

Ihr Eisenbahnreisenden — die Eisenbahnen oder die Erinnerung daran spuken einem fortwährend im Gehirn, selbst wenn man meilenweit von ihnen entfernt in einem stillen Winkeln sitzt, wo man nie ihren Lärm vernimmt und welches er, wie man zum Himmel hofft, auch nie erreichen wird! Ich wollte sagen, wenn Ihr bei Eurer sichern Ankunft am Ende einer Reise erführet, daß der Maschinenmeister, kurz ehe es zu spät war, entdeckt habe, daß sein Dampfessel den äußersten Grad des Druckes aushalte und daß er das Sicher-

heitsventil geöffnet und Euch vor einem explosiven Tode gerettet — Ihr könntet in einem solchen Augenblick Gott nicht inniger danken, als mein Held beim Eintreten in das Frühstückszimmer des Mr. Timotheus, wie er seinen Gönner heiter aber mit der alten charakteristischen Schnelligkeit sagen hörte:

„Guten Morgen, Mr. Canut! Sie werden mich verbinden, wenn Sie die Kutsche nach Applesford nehmen, sobald Sie gefrühstückt haben, und dort das Beladen der Boote mit der Leinsaat, die vor Kurzem auf Whipple's Fuhrwerk dorthin abgegangen ist, beschleunigen wollten. Die letzten Wagenladungen sind schon vor drei Tagen abgesendet worden und jetzt wird mir avisirt, daß man aus irgend einem einfältigen Irrthum das Verschiffen des Samens verzögert. Ich bitte Sie, das Geschäft abzumachen, ehe Sie wieder zurückkommen. Miß Upham läßt Ihnen ihre Complimente sagen, Mr. Canut — wir werden heute Morgen ohne sie frühstücken müssen. Sie wollte herunter kommen, aber ich habe es ihr verboten. Ich habe sie gestern rein erschöpft, indem ich sie gestern zum Besuch bei so vielen Leuten herumschleppte. Aber Sie wissen, Mr. Canut, ich wollte es vorüber haben. Ich konnte mich dem Geschäft nicht zwei Tage hinter einander entziehen. Das war unmöglich.“

Mr. Timotheus hatte dem jungen Mann bei dem guten Morgen einen schnellen freundlichen Blick zugeworfen, aber während er seine übrigen Worte sprach,

war er — Cäsar gleich, denn Mr. Timotheus war in seiner Art ein Cäsar — mit dem Lesen von Briefen und dem Anzeichnen von Notizen für die Antworten beschäftigt. Es war für Raim eine wahre Erlösung, daß kein forschender Blick durch oder über die Brille auf sein bleiches Gesicht geworfen wurde, daß er nicht den strahlenden Augen Charlottens entgegen zu treten hatte und vor Allem, daß er an jenem Tage nicht in das Comptoir zu gehen und sich von den hinterlistigen Augen Crookit's bespäh'n zu lassen brauchte. Glaube mir, theilnehmender Leser, denn ich habe es aus unbezweifelnder und unbezweifelbarer Quelle, daß Raim Colton mit einem höchst dankbaren Gefühl aufathmete, während er an jenem Morgen sein Frühstück einnahm.

Da Mr. Timotheus mit seinen Briefen so aufmerksam beschäftigt war, sah sich Raim glücklicher Weise von der Nothwendigkeit des Redens befreit und nachdem der junge Mann still sein Mahl beendigt hatte, entfernte er sich leise und ohne den Kaufmann zu stören, nahm seinen Mantel von dem Haken im Hauseingang und eilte nach dem Wirthshause, von wo, wie er wußte, in Kurzem die Landkutsche nach Ripplesford abfahren mußte.

Raim hatte einige Minuten, ehe Joffy Jessop aus dem Wirthshause kam und während noch die Stallknechte die Köpfe der Pferde hielten, seinen Sitz auf dem Boche eingenommen. Dieses Verfahren wurde unserm Helden durch die verdächtigen Bewegungen eines kleinen blaffen.

bißbeschnurrbarteten, ausländisch aussehenden Reisenden veranlaßt, da dieser darauf bedacht zu sein schien, Rain's Mantel von dem Bocke zu entfernen, um dem althergebrachten Geseze der Landkutschenpassagierehre zuwider von dem Vorderfig neben dem Kutscher selbst Besiz zu ergreifen.

„Der Bockfig ist bestellt, Sir!“ rief Rain einmal und dies diente dazu, der Hand des Fremden Einhalt zu thun. Aber dieser gab von Neuem die Absicht zu erkennen, den Repräsentanten Rain's selbst zu beseitigen und seine Rechte zu usurpiren. Rain verhinderte dies indeß dadurch, daß er seinen Siz einnahm, was, wie er nothgedrungen bemerken mußte, dem Reisenden mit dem Schnurrbarte so anstößig war, daß dieser die Stirn runzelte und ein höchst zorniges Gesicht machte.

Ganz anders verhielt es sich, als Jossy Jessop erschien. Rain wurde durch das hübsche breite Gesicht aufgeheitert, welches von seinem gewöhnlichen sonnigen Frohsinn erglänzte. Jossy sprach munter zu den Stallknechten und brachte sie zum Lächeln, besichtigte mit Kennermiene die Gebisse der Pferde, was eine Vorsichtsmaßregel war, die er nie versäumte und machte höchst kritisch die Kette, welche die Deichselpferde an die Kutschendeichsel befestigte, um ein Glied kürzer.

„Gebt mir die Zügel, Bob,“ sagte er jovial zu einem von den Hausknechten, und nachdem er dieselben empfangen hatte, war er mit einem rüstigen Sprunge auf der Kutsche und in seinem Siz und sah nun mit



der Peitsche in der Hand wie ein wahrer Kaiser von einem Kutscher aus. Er war nicht nur der längste und kräftigste Mann auf dem Fuhrwerke, sondern er wog gewiß ebenso viel, wie der schwerste Passagier mit dem kleinen blassen Mann zusammen. Sein breitkrämpiger Hut, unter welchem ein kleineres Gesicht lächerlich ge-  
sehen haben würde, schien der einzige passende Begleiter für die breite Visage Jossy Jessop's zu sein. Auch der dicke Halswärmer, welcher von vielen Kutschern so unbeholfen getragen wurde, sah aus wie ein zierlicher Ringkragen, wenn er Jossy's kräftigen Halsnacken umhüllte. Sein Ueberrock, der weit genug war, um zwei schlanke Männer zu bedecken, war für Jossy gerade recht und führte einen beinahe auf den Glauben, daß derjenige, welcher Knöpfe von größerem Umfange als silberne Kronthalers und die denkwürdige „Kappe“ von fünfzehn Krügen über einander erfand, von denen jeder um einen Zoll kürzer wurde, je näher er der Oberfläche kam, eine solche mannhafte Entwicklung einer englischen Gestalt, Schultern und Muskeln, wie die Jossy Jessop's, im Auge gehabt haben müsse.

Der Conducteur, denn wenn es auch keine königliche Postkutsche war, saß doch ein vertrauter Officiant, welcher diesen wichtigen Titel führte, in dem Korbe über dem Hinterfelleisen, hatte auf seinem Horn das Abfahrtsignal gegeben und stopfte eben einen zweiten Ueberrock um seine Beine? — und Jossy blickte nach hinten, um zu sehen, ob sämmtliche Deckpassagiere behaglich unter-

gebracht seien, als der kleine Reisende mit knurriger Stimme fragte:

„Wo ist mein Koffer?“

„Im Vorderfelleisen, Sir,“ antwortete einer von den Stallknechten.

„Weißt Du es gewiß, Kerl?“ fragte jener.

Der „Kerl“ hatte Anfangs sehr freundlich geantwortet und mit echter Stallknechtshöflichkeit dabei an die Stirn gegriffen, aber jetzt kräufelte er nur die Lippe.

„Sie können ihm glauben, Sir,“ sagte Jossy mit einem beruhigenden Lächeln.

„Das weiß ich doch nicht,“ sagte der kleine Mann höchst unhöflich.

Jossy musterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen mit einem eigenthümlichen ruhigen Blicke, in welchem nicht der geringste Unwille lag, der aber ungemein zum Lachen reizte und antwortete sanft und würdevoll:

„Aber ich weiß es,“ und hierauf richtete er die schicksalschwere Endfrage: „Alles in Ordnung“ an den Conducteur.

„Alles in Ordnung,“ wiederholte jener feierlich und sonor, wie seine Gewohnheit war.

„Nun, so nehmt ihnen die Decken ab und laßt sie gehen, Jungs,“ befahl Jossy.

Die Stallknechte verließen ihre Standpunkte bei den Köpfen der Pferde und nahmen den Thieren die Decken von dem Rücken und während ein neues Schmet-

tern des Conducteurhorns das Knurren des winzigen Passagiers mit dem großen Schnurrbarte übertäubte, breitete Joffy seine Ellenbogen aus, lächelte der an der Thür stehenden Wirthin zu und die Kutsche fuhr majestätisch davon. Die ganzen Straßen des geschäftigen Quarrelston entlang traten die Männer und jungen Burschen, Mütter und Mädchen unter die Thüren oder schauten zu den Fenstern hinaus und nickten und lächelten Joffy zu, und er nickte ebenfalls und lächelte, aber den Müttern und Mädchen am freundlichsten.

Ein Jeder konnte sehen, daß Joffy ein allgemeiner Günstling war, und trotzdem, daß Rains Gedanken sich wieder auf ihn selbst zu concentriren begannen, konnte er sich doch nicht enthalten, darüber nachzusinnen, ob dieser offene triumphirende Beweis der Beliebtheit Joffy's nicht den kleinen Passagier beschämt habe. Rain blickte über die Schulter nach dem kleinen Mann, der auf der zweiten Bank saß, und wurde durch den zornigen Ausdruck der scharfen schwarzen Augen so unbehaglich berührt, daß er unverzüglich den Kopf wieder nach vorn wendete.

Nun waren Joffy und Rain Colton keineswegs neue Bekannte. Rain hatte schon oftmals Geschäftsreisen nach Ruppelford gemacht. Joffy war stets erfreut, ihn zum Gesellschafter zu haben und begann jetzt über das schöne Wetter und den Segen, den die reichliche Ernte des Jahres für die Armen bringen würde und andere allgemeine Gegenstände beredt zu werden.

Von diesen ging aber Jossy zu anderen über, welche bald für unseren Helden persönlich interessant wurden. Wir wollen mit ihrem Gespräche ein neues Kapitel anfangen.

---

### 3. Kapitel.

Der Verfasser führt die Geschichte eine Station weiter, wird aber baldigst durch einen Unfall, oder was beinahe einer geworden wäre, aus seinem Amte verdrängt.

„Wie ich höre, sollen große Veränderungen in der alten Stadt vorgehen, Mr. Canut,“ sagte Jossy.

Rain gab seinen Mangel an Bekanntschaft mit dem, was sein Nachbar meinte, zu erkennen.

„D, - nächsten Dienstag Abend wird ein großer Wahlkampf stattfinden,“ erwiderte Jossy. „Mr. Titus soll die Stelle als Hospitaldirector verlieren und Mr. Timotheus sie erhalten. Das freut mich, denn die Downham's sind viel zu lange oben gewesen, und noch mehr freut es mich, daß ich zu Hause sein werde und daher der Bürgerversammlung beiwohnen kann. Sie wissen, Mr. Canut, daß ich stets ein echter Uphamist gewesen bin.“

„Ja, das weiß ich, Jossy,“ antwortete Rain. „Aber ich nehme an diesen Parteizänkereien wirklich kei-

nen großen Antheil. Ich habe die Bürgerversammlungen noch nie besucht, wenn ich auch noch so viel aufgeregte Reden davon gehört habe.“

Jossy warf einen Blick des höchsten Erstaunens auf den jungen Mann, peitschte seine Handpferde mit ungewöhnlichem Nachdruck und bewies durch seine nächste Bemerkung, daß er das ruhige Geständniß Rains keineswegs mit besonderer Gunst aufgenommen hatte.

„Ei, Mr. Canut,“ sagte er, „natürlich ist es nicht meine Sache, Ihnen Vorschriften zu machen, aber ich hätte denken sollen, daß Sie anders gesinnt wären, denn es ist allgemein bekannt, daß Sie bei Mr. Timotheus ungemein gut stehen.“

„Aber ich höre Mr. Timotheus nie etwas gegen Mr. Downham sagen. Ich habe sogar seinen Namen noch gar nicht von Mr. Upham gehört.“

„Nun, was das betrifft, so erwähnt Mr. Titus den Mr. Upham's ebensowenig. Sehen Sie, das ist so die Art der beiden Herren, aber alle Welt weiß dessen ungeachtet, daß der Streit um nichts schwächer wird, wenn sie auch nicht von einander reden.“

„Aber, was ist der Grund des Streites? — Was betrifft er?“

„Sie meinen wahrscheinlich, wie er angefangen hat, Mr. Canut? Das weiß der liebe Gott im Himmel. Ich kann es nicht sagen. Ich habe es nie gehört und auch von Niemandem eine solche Frage stellen hören. Aber sehen Sie, darauf kommt es nicht an —

keinen Pfifferling. Jetzt ist der Streit da und er hat schon viele Generationen gedauert und was mich betrifft, so halte ich es für sehr passend, daß er mit Nachdruck geführt wird. Ich bin ein echter Uphamist, — das bin ich!“ — und Jossy schwenkte die Peitsche und schmalzte seinen Rossen zu und breitete die Ellenbogen mehr aus und lächelte, als ob er überzeugt sei, daß Rain durch seine Parteigängerlogik mit bewundernder Ueberzeugung erfüllt werden würde.

Nun hatte unser Held bisher den Streit der zwei Familien mit Gleichgiltigkeit betrachtet, obgleich seit dem Tage, wo er in die Stadt Quarrelton gekommen war, kaum 24 Stunden vergangen waren, ohne daß er Etwas von dem Streite gehört hätte. Ich weiß nicht, wie es kam, er konnte es sich selbst nicht erklären, aber er begann sich geneigt zu fühlen, jetzt den Gegenstand weiter zu verfolgen. Er hat mir oft versichert, daß es nicht aus einer Neigung geschehen sei, Jossy Jessop zu pikiren und ich verlasse mich auf seine Wahrhaftigkeit. Höchst wahrscheinlich entsprang dieses Erwachen der Neugier im Geiste Rain Colton's über den Gegenstand, für den er bisher so gleichgiltig gewesen war, aus dem Gefühl der Muße oder des Nichtsthuns, welches bei den Reisenden so gewöhnlich ist.

Wenn sie zum Vergnügen reisen, so haben sie das Gefühl des lustigen Müßigganges, welches sie in den Stand setzt, über Strohhalme zu lachen oder Unterhaltung an Kleinigkeiten zu finden, von denen keine in

ihren Geschäftsstunden auch nur auf einen Augenblick ihre Beachtung erregt haben würde. Das Herz ist hinaus gegangen, um sich zu erleichtern und zur Bewerkstelligung dieses Vorganges entdeckt der Kopf, daß es weise gethan sein dürfte, selbst Federn umherzublasen oder sich mit ihnen die Nase kitzeln zu lassen. Wenn Geschäfte der Zweck und das Ziel der Reise sind, so hat man, da die Geschäfte am Ende derselben liegen, das Gefühl der Muße, bis das Ende erreicht sein wird und dies macht die Reisenden bereit, an Dingen, die ihnen neu sind, Antheil zu nehmen oder sich auf Gespräche über einen Gegenstand einzulassen, an dem sie bisher noch gar keinen Reiz gefühlt haben.

„Sie versuchen tiefe Gründe für leichte Wirkungen ausfindig zu machen,“ sagt vielleicht irgend Einer. Ich muß leider befürchten, daß Hunderte von Philosophen sich dieser thörichten Gewohnheit schuldig machen und bitte Dich daher, lieber Leser, gegen den alten Adam Hornboof nicht zu streng zu sein. Gibt es nicht viele Männer, für die es eine Erleichterung sein würde, Betrachtungen über einen „Besenstiel“ anzustellen? Und warum sollte irgend Einer so boshaft sein, ihnen zu verbieten, sich Erleichterung zu verschaffen? Ueberdies war Robert Boyle ein besserer Mann, als Jonathan Swift — aber ich muß weiter gehen.

„Nun, Joffy,“ sagte Raim Colton, „sagen Sie mir eins. Ich weiß, daß Sie ein echter Uphamist sind. Aber wie kommt es, daß Sie einer wurden?“

„Daß ich einer wurde? Gott behüte Sie, Mr. Canut, ich bin als Uphamist geboren! Sehen Sie, mein Vater war uphamisch gesinnt und meine Mutter ebenfalls und dann war er Kutscher und sie eine Kutscherstochter. Ihr Vater war der alte Joe Toughcord, der 45 Jahre lang auf der großen Nordstraße gefahren ist. Alle Welt hat ihn gekannt! Und deshalb bin ich Uphamist und deshalb bin ich Kutscher. Ich bin Vollblut, Mr. Canut! — Das bin ich!“ und Jossy's Lachen erschallte so hell und herzlich, daß Rain sich verlocken ließ, mit einzustimmen.

„Aber Sie müssen doch einen oder mehrere Gründe gehabt haben, um Uphamist zu bleiben,“ behauptete unser Held, um zu erforschen, ob ein Mann, der so reich mit der beneidenswerthen Eigenschaft der guten Laune begabt war, auch Verstand besitze. Aber dieses hartnäckige Andrängen schien Jossy höchlichst zu verblüffen.

„Was nun — was das betrifft, Mr. Canut,“ fing er an — „so sehen Sie — ei — ich könnte Dinge erwähnen, Sie verstehen mich schon — wenn es nöthig wäre, sie zu erwähnen. Ich weiß nichts Bestimmtes gegen Mr. Titus — wenn er nur nicht Downham hieße, Sie verstehen mich. Aber ich weiß, daß Mr. Timotheus ein Gentleman ist. Ich habe ihn stets als einen befunden und das Gleiche hat mein Vater vom Vater des Mr. Timotheus gesagt. Die Upham's sind stets ordentliche Leute gewesen —“ und



Joshy legte auf das sind einen so gewichtigen Nachdruck, als ob er fühlte, daß es von unwiderstehlicher Ueberzeugung begleitet sein und seinen Nachbar zum Schweigen bringen müsse.

„Sie erwarten natürlich nicht, daß ich das in Zweifel ziehen werde, Joshy,“ beharrte Raim. „Aber wissen Sie Etwas gegen Mr. Downham als Gentleman? — Irgend etwas, was bewiese, daß er keiner ist?“

„Nun, jetzt wundere ich mich über Sie, Mr. Canut! Sie, der Sie ein echter Uphamist sind. Aber Sie machen sich nur über mich lustig, das weiß ich —“ und Joshy nahm eine drollige Miene an und stieß den jungen Mann mit seinem Ellenbogen in die Rippen.

„Ich mache mich wirklich nicht über Sie lustig. Ich frage Sie, ob Sie irgend einen Grund haben, um Mr. Titus etwas anderes als einen Gentleman zu nennen? Ich kenne ihn nur von Gesicht. Ich habe in meinem Leben noch kein Wort mit ihm gesprochen.“

„Das sollte ich auch nicht denken, Mr. Canut,“ unterbrach ihn Joshy warm. „Ich sollte meinen, daß ein junger Gentleman in Ihrer Lage nicht dergleichen thun würde. Nun, da Sie es aber einmal haben wollen!“ und der Rutscher wurde wärmer, als ob er sich unwiderstehlich angetrieben fühlte, sich auszusprechen, — „denken Sie, daß es von den Downhamen gentlemanisch wäre, Andeutungen fallen zu lassen, wie sie es verstoßen machen — denn die Schlingel jener Partei

wagen nie Etwas offen und mannhaft auszusprechen — denken Sie, wie gesagt, daß es gentlemanisch ist, giftige Andeutungen über das fallen zu lassen, was vor 20 Jahren geschah und was Mr. Timotheus nicht ändern konnte — daß nämlich sein Vater hartherzig gegen die Schwester des Mr. Timotheus war und sie verhungern ließ, weil —“

In diesem Augenblicke machte die Kutsche eine ungeheure Neigung auf die eine Seite und die Deckpassagiere waren in Gefahr, auf die Straße geworfen zu werden. Einige von ihnen schrien besorgt auf und der Schnurrbartträger fragte höchst grimmig, was zum — schwarzen Kerle mit dem curiosen Namen und dem schlechten Rufe — der Kutscher damit meine.

„Bitte um Verzeihung, Sir!“ antwortete Jossy, indem er augenblicklich Halt machte. „Ich habe nichts Unrechtes gemeint. Aber es muß etwas Unrechtes auf der Straße sein. Jem,“ sagte er zu dem Conducteur, „was ist das auf der Handseite dort hinten?“

„Es ist ein entsetzlich großes Loch,“ antwortete der Conducteur. „Ei, das Gewölbe der Dachbrücke ist eingebrochen.“

„Gott sei uns gnädig!“ rief Jossy.

„Du lieber Gott!“ riefen mehrere Deckpassagiere.

„Natürlicher Weise, meine Herren,“ sagte Jossy entschuldigend, „kann man nicht erwarten, daß ich wissen soll, daß das Gewölbe morsch sei, wenn ich auch weiß,

daß es alt ist. Ich hoffe, daß Sie mich von jedem Tadel freisprechen, meine Herren."

„Ja wohl, ganz gewiß!“ antworteten Alle mit Ausnahme des kleinen Passagiers.

„Ich danke Ihnen, meine Herren. Es freut mich, daß es uns nicht schlimmer ergangen ist,“ sagte Jossy, und doch schien er tadelnd auf das eingefallene alte Gewölbe hinabzublicken, welches so lange einen der Abzugsgräben unter der Straße überspannt hatte und das sich, wie er behauptete, unter seinen Rutschenrädern und mancher schweren Ladung so viele Jahre wacker gehalten hatte. „Es war sonderbar,“ fügte er nachdenklich hinzu — „sehr — sehr sonderbar, — daß es gerade jetzt gewichen ist!“

„Sonderbar? welcher Unsinn!“ eiferte der kleine schnurrbärtige Mann. „Was ist Sonderbares daran, daß ein altes Ziegelgewölbe einbricht? — oder daß Ihr unser Aller Leben dadurch gefährdet, daß Ihr mehr an Euer einfältiges Geschwätz denkt, als an Eure Pferde? Haltet Euch nicht damit auf, in dieser dummen Weise ein Loch in der Straße anzugaffen — und mich mit Eurer Unverschämtheit ebenso wenig! Vorwärts und setzt mich in Byeham ab, dann könnt Ihr meinetwegen auf dem übrigen Wege so viel gaffen und schwätzen wie Ihr wollt! Vorwärts, Sir, mein Wagen wird mich auf der nächsten Station erwarten.“

Jossy's Gesicht hatte sich geröthet und seine Augen waren aufgeflammt, so daß es aussah, als ob er dem

kleinen Passagier eben eine gewichtige Antwort ertheilen würde, aber die letzten Worte, die der ausländisch aussehende Mann über seinen Wagen gesprochen hatte, schienen den erwachenden Gladiator in der geräumigen Brust Joffy's zu ersticken. Er wendete sich um und setzte sich, ohne ein Wort zu erwidern, auf den Boock und begann die Reise von Neuem, indem er nur dann und wann auf eine niedergeschlagene Weise den Pferden zuschnalzte und keinen Versuch machte, das Gespräch mit Raim wieder anzuknüpfen, bis die noch übrigen vier Meilen bis Byeham, wo man die Pferde zu wechseln pflegte, vorüber waren.

Die plötzliche und unerwartete Berührung eines peinlichen Gegenstandes durch Joffy Jessop übte einen mächtigen Einfluß auf den Geist unseres Helden. Aber über der Aufregung, die der Zufall, aus welchem ein ernstlicher Unfall hätte werden können, in dem Kutscher und seinen Passagieren erregte, war dies nicht bemerkt worden. Der Jüngling war jedoch von sehr unbehaglichen Gedanken, die die wenigen Worte Joffy's über Mr. Timotheus und seiner Schwester heraufbeschworen hatte, in Anspruch genommen, während die Kutsche die vier Meilen nach Byeham machte.

Hier soll Raim Colton den Faden seiner eigenen Geschichte wieder aufnehmen. Es befand sich, wie ich dem Leser bereits gesagt habe, eine Lücke darin und ich habe dieselbe meiner Pflicht gemäß ausgefüllt. Ich bin zu eifrig darauf bedacht, eine authentische Geschichte zu

liefern, um dem Leser eine Hörensagenerzählung vorzusetzen, wenn sich das geringste Fragment des ursprünglichen Materials in meinem Besitz befindet. Also in Byeham soll Raim Colton wieder zu erzählen anfangen.

---

## 6. Kapitel.

Raim Colton setzt die Beschreibung seiner Reise fort und vernimmt mit tiefem Interesse eine pathetische Erzählung des gefühlvollen Jossy Jessop.

Vor der Wirthshausstür stand eine zweispännige Gentlemensequipe mit einem Kutscher auf dem Vordach und einem Lakai hinten auf. Beide trugen eine eigenthümliche altmodische Livrée, die mir bekannt schien. Der Lakai kam schnell an die Landkutsche und blickte hinauf, als erwarte er, daß ihm der kleine Passagier Befehl geben würde. Er hatte die Hand an den Hut gelegt und lächelte unterwürfig, als der beschnurrbarte Fremde sagte:

„Brown, sieh darauf, daß Du meinen Koffer erhältst. Man sagt, er sei im Vorderfelleisen, aber ich weiß nichts davon.“

Der Lakai flog beinahe an den Wagenschlag, um zu öffnen und unser kleiner Passagier stieg mit der

Behendigkeit eines Affen ab, warf uns einen finstern Blick zu, als er sich abwendete und saß im nächsten Moment in seiner Equipage, deren Schlag der Lakai hinter ihm geschlossen hatte. Jossy rief einen von den Männern, deren Amt es war, das Pferdewechseln in Byeham zu besorgen, zu, daß er den Koffer des Herrn, den er selbst aus dem Behälter nahm, übernehmen und dem Lakaien übergeben möge. Gerade als Jossy den großen schwarzledernen Koffer an's Licht brachte, las ich auf einer kleinen Messingplatte daran den Namen, der mich veranlaßte, einen schnellen Blick auf den im im Wagen sitzenden winzigen Fremden zu werfen. Er bemerkte ihn sofort, zog das Glasfenster in die Höhe und den Vorhang darüber.

Der Lakai befestigte eiligst den Koffer auf dem Wagenverdeck, sagte zu dem Kutscher: „Alles in Ordnung“ und sie verschwanden bald auf einem Wege zur Rechten. Es war die Straße, die ich zum ersten Mal bereist hatte, als ich das Haus des guten alten Fernshawe verließ, um nach Quarrelton zu gehen und bei dem Holzlöffelmacher als Lehrling einzutreten.

Das Gespräch, welches Jossy Jessop und der Conducteur in halb gedämpften Tönen unterhielten, als der Wagen hinwegrollte, spannte meine erwachte Neugier noch höher an.

„Ihr habt keinen Antrag auf das Trinkgeld stellen wollen, Jem,“ sagte Jossy mit einem abgefertigten und doch schlaunen Blick.

„Nein, Jossy,“ antwortete Jener. „Er war ein so querköpfig aussehender Kunde und ich dachte, daß er mich wegen des häßlichen Rucks, für den doch Niemand konnte, würde büßen wollen.“

„Es freut mich, daß Ihr es nicht gethan habt, Jem,“ sagte Jossy, indem er selbstbewußt den Kopf aufwarf. „Ich fühle mich nicht gern gegen Leute verpflichtet, die so hochmüthig sind, wie jener Passagier. Wahrscheinlich vermuthet Ihr, wer er ist?“

„Könnte es nicht sagen,“ entgegnete Jem.

„Nun, es ist der junge habgierige Kerl von einem Gutsherrn, der so lange im Auslande gewesen ist. Der, dem die fernshawe'schen Güter jetzt gehören, wißt Ihr.“

„Wie! der, von dem der arme Mr. Granger erzählt hat?“

„Ja, das ist der Mann, Jem, darauf könnt Ihr Euch verlassen!“

„Dann wundert es mich nicht, daß er eine so giftige Bestie ist.“

Wir rollten bald der nächsten Station zu und eine sehr leise Andeutung war genügend, um Jossy zu einem weitläufigen Commentar über den Charakter und die Thaten unseres bisherigen nicht eben angenehmen Begleiters und seiner Untergebenen zu beginnen.

„Ich kenne den Herrn nicht, Mr. Canut,“ fing er an, „und ich glaube, daß er in unserer Gegend fast

keinem Menschen bekannt ist. Aber ich habe keinen Zweifel, daß ich mit meiner Ansicht Recht hatte.“

„Sie müssen Recht haben,“ sagte ich, „denn auf dem Koffer stand Geoffrey Fernshawe, Esquire. Ich habe den Namen darauf gesehen, als Sie den Koffer heraus nahmen.“

„Ich wußte, daß ich Recht haben mußte,“ rief Jossy, indem er sich auf seine breite Hüfte schlug. „Ich wußte es, wenn ich auch nicht schlau genug war, um den Namen zu lesen und die Wahrheit zu gestehen, hat mich die Miene des Mannes beunruhigt. Er kam mir ebenso böshaft vor wie ein Wiesel, wenn man es zu fangen versucht! Geoffrey — ja, der arme Mr. Granger sagte, daß der neue Gutsherr so heiße. Jetzt erinnere ich mich selbst daran. Der alte Herr hieß Edward. Und es hat in der ganzen Welt keinen Gentleman gegeben, der ein solches Herz besessen hätte — es mußte denn Mr. Timotheus sein,“ fügte der eifrige Parteigänger eiligst hinzu.

„Wie ich höre, hat der alte Mr. Fernshawe in einem sehr hohen Rufe gestanden,“ warf ich dazwischen, da ich fürchtete, daß der Kutscher entdecken könne, daß ich den guten alten Herrn persönlich gekannt hatte und da ich glaubte, daß Jossy freiwillig Alles, was er wisse, entfallen werde. Er fuhr fort und zwar mit einem solchen Nachdruck, daß man erkennen konnte, wie sein Herz seine Zunge begleitete.



„Sein Verlust ist betrauert worden, Mr. Canut, so lange er todt ist, und das sind schon zwei Jahre her. Und er wird noch ein gutes Theil mehr betrauert werden — ein entseßliches Theil, Mr. Canut — seit sein junger Nefse aus der Fremde heim gekommen ist und im alten Herrenhause wohnen wird. Von den Dienern des alten Herrn sind nur noch wenig da und ich fürchte, daß auch die jetzt bald durch schlimme Behandlung fortgetrieben werden. Er ist ein geborner Tyrann, Mr. Canut, der junge Square, das läßt sich nicht bezweifeln, sonst würde er den armen Mr. Granger nicht so behandelt haben.“

„War das einer von seinen Dienern?“ fragte ich.

„Er war viele Jahre lang bei dem alten Square Gutsaufseher. Sie kennen ihn nicht, Mr. Canut, aber ich kenne ihn. Er hatte in den letzten anderthalb Jahren gewiß zwanzig Mal da gegessen, wo Sie jetzt sitzen — denn der arme Bursche wurde von seinem Geschäft häufig nach Rüppelford geführt und er pflegte von dem Herrenhause nach Wyham zu kommen und bei uns die Kutsche zu nehmen. Sie verstehen, Mr. Canut, der alte Gutsherr hatte so viel Respect vor ihm, daß er ihn in seinem Testamente als einen treuen Diener erwähnte und die Bestimmung machte, daß er lebenslang zinsfrei sein Häuschen und ein wenig Land behalten solle. Ein schuftiger Advocat, den der junge Gutsherr angenommen hatte, sagte jedoch, daß Granger keinen Anspruch darauf machen könne, zinsfrei zu sitzen,

wenn es auch im Testamente stehe. Es hing mit dem vollen Eigenthumsrechte zusammen, wie Mr. Granger sagte, aber ich verstehe mich nicht auf die schuflige Advocatensprache, Mr. Canut, und ich werde sie auch nicht lernen.“

„Ich glaube es zu verstehen,“ sagte ich. „Der Advocat behauptete, daß die kleinere Verfügung im Testamente zu Gunsten Mr. Granger's mit der größern, welche das volle Eigenthumsrecht an den neuen Gutsherrn Fernshawe übertrug, unverträglich sei. Aber wenn der Erbe darauf bestand, den Besitz des Gutes sofort anzutreten, warum hat er denn nicht Mr. Granger eine Summe gegeben, die dem lebenslänglichen Zinse gleich kam und den Aufseher überredet, das Vermächtniß im Lichte eines Legates zu betrachten?“

„Das war es, was Mr. Granger gesagt hat, Sir. Er war nicht unbillig. Er würde sich fast in Alles gefügt haben, was man als billig betrachten konnte. Aber der Advocat sagte, daß der neue Gutsherr ihm keinen Heller geben würde und daß er sofort ausziehen und Alles verlieren müsse. Unterdeffen wurde ihm die Kündigung gegeben und dann rieth ihm ein anderer Advocat an, zu processiren. Kurz, Mr. Canut — denn die Geschichte ist zu betrübt, als daß ich sie der Länge nach erzählen könnte — der arme Granger processirte und wurde ruinirt. Er verlor seine Sache, ist von Haus und Hof getrieben worden, nachdem man bei ihm Alles verauctionirt hatte und er würde ver-

hungert sein, wenn er nicht zwanzig Meilen jenseits Rüppelford eine Stelle gefunden hätte. Freilich ist diese lange nicht so gut wie seine alte. Der arme Mann nimmt sich sein Unglück sehr zu Herzen — denn das war nicht das einzige, Mr. Canut. Er hatte seine arme blinde Mutter jahrelang in der Kaminede gepflegt, sie starb bald, nachdem seine Noth angefangen hatte, vor Kummer und jetzt ist auch seine Frau gestorben und er hat keinen Menschen mehr als seine Tochter — und die ist ein süßes junges Geschöpf, das versichere ich Ihnen, Mr. Canut! Sie kam auf unserer Kutsche nach Rüppelford mit ihrem armen Vater, als ihnen vor etwa zwei Monaten Alles verauctionirt worden war, und es that einem wohl, wenn man sah, wie freundlich sie gegen ihren armen Vater war — und ich habe nie ein holderes junges Geschöpf gesehen, Mr. Canut!“

Der liebe, gutherzige Jossy! Eine Thräne rollte ihm über die breite Wange hinab und seine Stimme bebte so, daß er die letzten Worte kaum aussprechen konnte. Er schämte sich vor mir, wie er glaubte, eine Schwäche blicken zu lassen, und wendete den Kopf ab, und räusperte sich laut und dann sah er sich um und that, als ob er sich jetzt darauf besinne, daß er dem Conducateur Etwas über ein Packet sagen müsse, welches auf der nächsten Station für den Geistlichen abgegeben werden solle. Ich bin überzeugt, daß er die tiefe Theilnahme wahrnahm, welche sich auf meinem eigenen Gesicht abzeichnete — denn ich konnte sie nicht verhehlen —

als er in seine gewöhnliche Haltung zurückkehrte, und ich glaube, daß sein Herz sich mir dadurch näherte, als es einen Menschen erkannte, der für das Unglück Anderer Theilnahme empfand. Er nahm seine Geschichte wieder auf, ehe ich ein Wort sagen konnte.

„Es ist sehr schlimm, Mr. Canut, wenn ein rechtschaffener und verdienter Mann auf solche Weise behandelt wird. Die Wahrheit zu sagen, denke ich nicht, daß der arme Mr. Granger seine Noth überleben wird. Er schien eine gewisse Ahnung zu haben, daß er es nicht thun würde, als er das letzte Mal mit unserer Kutsche fuhr, und er sagte, daß er beim Verlassen dieser bösen Welt nur einen Trost habe, nämlich den, daß seine Tochter gut versorgt werden würde. Ihre Mutter war eine geborne Downham, verstehen Sie, und vermuthlich meinte der arme Granger, daß seine Tochter, wenn ihm Etwas zustieße und er auf den Kirchhof müßte, als Familienmitglied bei Mr. Titus aufgenommen werden würde. Natürlich geht mir das nichts an. Es mag schon Alles ganz gut sein, aber Sie wissen, Mr. Canut, ich habe nichts damit zu schaffen —“ schloß der uphamische Parteigänger mit einer curiösen Steifheit, die meine Lachlust erregt haben würde, wenn mein Herz nicht so heftig zu pochen angefangen hätte.

„Natürlich nicht,“ sagte ich, mich zwingend, irgend Etwas zu sagen.

„Nein, Sir, ich bin ein echter Uphamist, das bin ich,“ fuhr Jossy fort. „Ich habe mit der andern

Partei nie Etwas zu schaffen gehabt und werde auch nie Etwas mit ihr zu schaffen haben. Ich bin kein Wetterhahn — deren es in Quarrelton außer dem, der oben auf dem Kirchthurme sitzt, noch eine Menge giebt —“ und er blinzelte mir mit erstaunlicher Schlaueheit zu.

„Es heißt, daß der alte Mr. Fernshawe ungemein gut gegen die Armen gewesen sei,“ sagte ich andeutend, da ich dachte, daß Jossy vielleicht etwas Weiteres über die Familie Granger hinzufügen würde, wenn ich ihn verhinderte, von der Geschichte abzuschweifen. Aber er hatte mir Alles gesagt, was er über sie wußte und verbreitete sich nur mit ehrlichen Lobpreisungen über den Charakter des alten Gutsheerrn.

Jossy konnte jedoch nichts zu dem fügen, was ich bereits über diesen Gegenstand wußte. Er half mir nur das ehrwürdige Bild, welches mir in der Kindheit so vertraut gewesen war, wieder herauf zu rufen und meinen Geist zum vollkommneren Erkennen seiner Treulichkeit zu veranlassen, da ich jetzt im Stande war, durch die Vergeltung desselben mit den lebenden Gebilden, welche ich seitdem gesehen hatte, ein besseres Urtheil darüber zu fällen.

*Handwritten:* Angewandt  
1803

## 7. Kapitel.

Rain Colton beschreibt seine Rückreise mit Joffy Jessop und erzählt eine Geschichte, die ihm sowohl wie dem Erzähler derselben Herzweh verursacht.

Die Langeweile würde mich in dem kleinen Städtchen Rupplesford umgebracht haben, wenn mich nicht die Spannung und das Verlangen nach weiteren Berichten Joffy Jessop's beseelt hätte, die ich mir vornahm, während unsere Rückfahrt auf die eine oder andere Weise aus ihm hervorzulocken. Es war Mittwoch, als ich Quarrelton verließ, der Donnerstag und Freitag vergingen, ehe ich das Geschäft, zu dessen Beförderung ich nach Rupplesford geschickt worden war, vollständig zu Ende gebracht hatte und erst am Sonnabend kehrte ich mit Joffy zurück.

Auf dem Rückwege nach Quarrelton wurden einige Baulereien der früheren Reisen, die ich nicht erwähnt habe, wieder vorgenommen. Eine von diesen war das Gerücht, daß der Sohn Mr. Downham's nach Hause komme. Ich hatte ihn zuweilen im Comptoir auf eine geringschätzig Weise erwähnen hören. Er hieß, wie man sagte, Algernon, da sein Vater, Mr. Titus, aus Gründen, die denen entgegengesetzt waren, welche den loyalen Mr. Timotheus bewogen, seine Tochter nach einer lebenden Königin zu benennen, Algernon nach einem todtten Patrioten benannt hatte. Crookit pflegte jedoch zu behaupten, daß Mr. Titus der eingefleischteste

Aristokrat sei, den es gäbe, und daß er den Namen seinem Sohne vielmehr deshalb beigelegt habe, weil er bei den Percies und anderen hochadeligen Familien ein beliebter war, als weil er dem unglücklichen Republikaner Sydney angehört hatte.

Joshy Jessop besaß von diesen unzuverlässigen Ausstellungen des zweiten Commis keine Kenntniß. Er that, als ob er nicht im Stande sei, den Taufnamen des jungen Mr. Downham auszusprechen, weil er ihm so ausländisch klinge! Und er meinte als strenger Kritiker, daß der junge Mann ebenso ausländisch sein würde, wie sein Name und außer daß er hoch gebaut und gut gewachsen sei und dem Gerüchte nach gut auf seinen Beinen stehe, aller Wahrscheinlichkeit nach der Vogel scheuche von einem neuen Gutsherrn ähnlich sein würde, der neulichst mit Grimassen, als ob er ein wilder Mann gewesen wäre, in Wyham von der Kutsche abgestiegen sei.

„Ist der junge Mr. Downham Arzt, wie sein Vater?“ fragte ich.

„Gott behüte Sie, nein!“ antwortete Joshy, indem er sein freundliches Gesicht mit einer curiosen Nachahmung eines Hohnlächelns verzerrte. „Er ist ein Gentleman und hat mehrere Jahre auf der Universität zugebracht und jetzt kommt er aus dem Auslande zurück, wohin sie Alle gehen, unter die Franzosen und andere fremde Nationen, um ihre Erziehung zu beendigen, wie man es nennt — aber es scheint mir eine curiose Weise, junge Leute zu erziehen, Mr. Canut. Er soll

nichts als ein Gentleman sein und einen Wagen bekommen, seit Mr. Titus weiß, daß eine andere Person auch einen haben wird. Es geschieht rein aus Oppositionsgeist, aus keinem andern Grunde, Mr. Canut, verlassen Sie sich darauf!“

„Aus Oppositionsgeist? Ich verstehe Sie nicht, Jossy.“

„Ei, du lieber Himmel,“ rief Jossy, indem er mir wieder eine seiner merkwürdigen Verwunderungsgebehrden vormachte, „wie geht es zu, daß Sie es nicht wissen? — Aber ich hatte vergessen, daß Sie mir sagten, Sie wären einen Monat oder so verreist gewesen. Das erklärt es. Sie haben also nicht gehört, daß Miss Upham eine neue Kutsche bekommen soll?“

„Nein, das habe ich allerdings nicht,“ antwortete ich wirklich überrascht, obwohl ich wußte, daß Mr. Upham so reich und, wie man glaubte, so verschwiegen war. Von der wirklichen Stärke der letzteren Eigenschaft seines Charakters wußte ich bis jetzt aber nur wenig.

„Ich könnte Ihnen noch etwas Weiteres sagen, wovon Sie nichts gehört haben, Mr. Canut,“ fügte Jossy flüsternd hinzu, obgleich ich jetzt der einzige Deckpassagier war und der Conducteur hinter uns schlief.

Ich wendete mich um und betrachtete forschend Jossy's Gesicht. An meinem Herzen nagte ein solaterndes Verlangen nach Befriedigung eines Wunsches. Ich sah aber augenblicklich, daß Jossy's Geheimniß



mit dem meinen keine Aehnlichkeit besaß. Sein breites Gesicht war die Freude selbst. Es schien zu erklären, daß sein Herz, ein Gegensatz zu dem meinen, von Entzücken überströmte. Ich brauchte ihn nicht nach seinem neuen Geheimniß zu fragen. Er konnte dem Verlangen, es zu verrathen, nicht widerstehen.

„Mr. Canut,“ flüsterte er weiter, „ich bin im Begriff, das alte Geschäft zu verlassen. Ich werde als Kutscher zu Miß Charlotten gehen — ja, das werde ich! Gott, ist sie nicht eine wahre Königin? Haben Sie je ein prächtigeres Geschöpf gesehen, Mr. Canut? Ich könnte beinahe vor ihr niederknien und sie anbeten, wenn der Pfarrer nicht sagen würde, daß ich damit eins von den zehn Geboten übertrete und das würde ich nicht thun, wenn ich es wüßte, Mr. Canut. Aber Sie dürfen keinem Menschen ein Wort davon sagen, denn Mr. Timotheus hat mir befohlen, nicht eher Etwas davon zu erwähnen, als bis ich meinem alten Principale aufkündige — was ich heute Abend thun werde — und ich habe ihn im Voraus schon mit einem guten Kutscher versehen, einem anständigen jungen Burschen, den ich seit Jahren kenne. Ich möchte den Alten nicht auf eine schäbige Weise verlassen, Sie verstehen mich schon! Nicht um alle Welt. — Er ist gegen mich stets die Ehre selbst gewesen. Aber erwähnen Sie nur ja nichts davon, Mr. Canut. Ich hätte Ihnen nichts davon sagen sollen. Dem dort hinten weiß es nicht einmal. Gott, wie der sich es zu Herzen nehmen wird, wenn

ich es ihm heute Abend sage. Wir sind volle vierzehn Jahre mit einander gefahren, Mr. Canut, und doch habe ich ihm nichts davon gesagt! Aber ich habe es nicht über's Herz bringen können, es Ihnen nicht zu sagen, weil ich Sie ungemein gut leiden kann. Und außerdem sind Sie ein echter Uphamer — das sind Sie, und so zu sagen beinahe wie ein Mitglied der Familie.“

Nun, dachte ich, als mein Herz bei diesen letzten Worten hoch aufpochte — nun muß die Frage gestellt werden, die ich nicht den Muth hatte, neulichst auf der Reise an diesen Mann zu richten und die ich diesen Morgen, so lange ich neben ihm saße, fortwährend gebrannt habe, in Worte zu bringen! Ich sah, daß er nicht freiwillig auf einen Gegenstand zurückkehren würde, dem er sich so widerstrebend genähert hatte, als uns jener Unfall am Mittwoch bedrohte. Nachdem ich mich hundertmal vorbereitet hatte, meine Frage leicht hin und mit affectirter Gleichgiltigkeit auszusprechen, fühlte ich, daß es mir nicht gelingen würde. Ich brach daher jetzt durch alle Hindernisse und sagte ernsthaft zu Jossy:

„Sie sprechen, daß Sie mich gut leiden können, Jossy. Jetzt bitte ich Sie, mir es zu beweisen, indem Sie mir sagen, was Sie wirklich wissen — nicht was die boshafte Welt spricht — sondern was Sie wirklich von der Schwester des Mr. Timothens und der Art, wie sie behandelt worden ist, wissen.“

Die Freudensluth verschwand schnell aus dem ehr-

lichen Gesicht Joffy's und er machte ein wirklich wahrhaft ernstes Gesicht.

„Mr. Canut,“ antwortete er leise und sehr langsam, „ich könnte es Ihnen nicht sagen — ich kann es nicht über's Herz bringen, Ihnen zu sagen, was ich weiß — oder überhaupt noch Etwas von dem unglückseligen Umstande zu reden. Ich kann es wirklich nicht — und er blickte sich nach dem Conducteur hinter ihm um. Das half ihm aber jetzt nichts. Jem schloß immer noch.

„Sie müssen mir es sagen!“ wiederholte ich und blickte ihn dabei mit der Eindringlichkeit an, welche das Verlangen in meinem Herzen erzeugen mußte.

„Sehen Sie mich nicht auf die Weise an, Mr. Canut, ich bitte Sie,“ sagte er, „ein anderes Mal will ich es Ihnen sagen — denn ich werde hoffentlich bald mehr in Ihrer Gesellschaft sein, Mr. Canut — ich werde viel im Hause umher sein — denn ich habe Mr. Timotheus versprochen, im Hause Hülfe zu leisten und Alles zu thun, was er wünscht. Ich bin ein echter Uphamer — das bin ich, Mr. Canut,“ und er machte einen komischen Versuch, mich mit munteren Worten abzufertigen, aber sein Gesicht blieb ernst.

„Das weiß ich Alles besser. Ich weiß es ebenso fest, als ob Sie tausend Eide darauf abgelegt hätten. Aber versuchen Sie mich nicht mit Ihrer alten Redensart abzufertigen, Sie müssen meine Frage beantworten.“

Ich habe ein tieferes Interesse an Ihrer Antwort, als Sie denken können.“

Meine Aufregung, die durch die lange Eindämmung um so höher gestiegen war, rührte Jossy und doch hatte er augenscheinlich nicht die entfernteste Ahnung von der Ursache, warum ich ihn so eifrig bestürmte.

„Nun, Mr. Canut,“ antwortete er, „ich möchte Ihre Gefühle nicht betrüben, und wenn Sie auch sagen, daß ich es mir nicht denken könne, so kann ich mir doch denken und auch begreifen, daß ein junger Mann, der sich in Ihrer Lage befindet, sich so zu sagen unbehaglich und verletzt fühlen muß, wenn er hört, was sich die Leute über die arme junge Dame zuflüstern — die noch dazu so nahe mit Mr. Timotheus verwandt war. Aber ich möchte wirklich nicht gern —“

„Sie müssen und sollen mir es sagen!“

Ich erfaßte bei diesen Worten seinen Arm und ich glaube, daß in meinen Augen ein solches Licht brannte, daß er mir nicht länger widerstehen konnte.

„Ich habe die arme junge Dame gekannt und ich habe Grund, zu wünschen, daß ich sie nie gekannt hätte, denn ich habe ihr zu ihrem Ruin mit geholfen,“ antwortete er immer noch flüsternd, während seine Lippen zitterten und sein Gesicht von der für ihn ungewohnten Bewegung schnell Veränderungen erlitt. Er hielt inne, aber ich entfernte weder meine Hand von seinem Arme, noch meine Augen von den seinen; nachdem er den

ersten peinlichen Kampf mit der Erinnerung aus alten Zeiten überstanden hatte, fuhr er ruhiger fort:

„Sie war ein schönes junges Geschöpf, Mr. Canut — weiß wie eine Lilie — und hold wie die Blumen im Mai. Ein Jeder hatte sie lieb und wenn sie von einem Etwas verlangte, so konnte man es ihr nicht abschlagen. Ich habe sie mehrere Male in einem Gig übergefahren — das war, ehe ich die regelmäßigen Fahrten auf der Landstraße machte, während nämlich mein Vater noch die Landkutsche fuhr — ich habe sie mehrmals nach Blythewick hinüber gefahren, das war nämlich das Dorf in der Nähe des alten Squire Fernshawe, wo sie bei dem Pächter Darrell Besuche machte. Anfangs pflegte sie vor der Thür ihres Vaters in das Gig zu steigen, aber nach einiger Zeit ließ sie mich vorausfahren und sie eine Meile vor Quarrelton erwarten. Sie pflegte wie verlegen heranzukommen und ich konnte mich nicht enthalten, ihr zuletzt zu sagen, daß ich hoffe, daß Alles in Ordnung wäre, Sie verstehen mich schon. Aber sie lachte nur und sagte mir, daß ich mich nicht fürchten solle, denn es würde mir kein Schaden geschehen. Und doch wurde ich unruhig, Mr. Canut, das versichere ich Ihnen — obgleich ich damals noch jung war, wie sie selbst — denn es ist mehr als 21 Jahre her. Aber ich ermüde Sie mit meiner langen Geschichte —“

„Ich bitte Sie, nichts davon auszulassen!“

„Nun, Sir, endlich wurde es in der ganzen Stadt

Quarrelston bekannt, daß die arme junge Dame dem Willen ihres Vaters zuwiderhandelte. Dann weigerte ich mich, sie noch weiter nach Blythewick hinüberzufahren, aber sie redete mir so freundlich zu, Mr. Canut, daß ich mein Wort brach — denn ich konnte nicht anders, ich vermochte ihr nichts abzuschlagen. Sie gab mir so manche goldene Guineen — aber ich kann Ihnen sagen, daß es nicht um die Guineen war, Mr. Canut! Sie weinte und lächelte mit einander — und ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihren Bitten zu widerstehen — sie sah so traurig und dabei doch so himmlisch aus.“

Joshy's Stimme schwankte und er mußte seine Kehle durch Räuspern reinigen, ehe er wieder fortfahren konnte.

„Nun, um ein Ende zu machen — denn es ist eine betrübte Geschichte, Mr. Canut — das letzte Mal, wo ich sie von Blythewick abholte, setzte ich sie an dem alten Orte ab und am folgenden Tage war es in ganz Quarrelston verbreitet, daß ihr Vater sie unter Schloß und Riegel gesteckt und ihr gedroht hatte, sie irgend wohin aus England zu schicken. Die ganze Stadt redete eine ganze Woche lang von nichts anderem und dann kam eines Abends Hiob Oldstock — ich bitte um Verzeihung, daß ich ihn gegen Sie erwähne — aber das war der Mann —“

„Fahrt nur fort, Joshy — das ist mir egal!“ sagte ich, denn obgleich er aus einer zartfühlenden Furcht

erröthete, daß er mich demüthigen und verlegen würde, wenn er mich an das erinnerte, was alle Welt wußte, — daß ich nämlich Hiobs Lehrling gewesen war — dachte ich doch nicht daran, mich gedemüthigt zu fühlen, während Jossy sich der Krisis der Geschichte meiner Mutter näherte.

„Ja, das war der Mann, Mr. Canut! Er kam zu mir und bat mich, in sein Haus zu kommen, wo mich, wie er sagte, Jemand zu sehen wünsche. Er wollte mir nicht sagen, wer es sei, aber ich ging hin, denn ich konnte der Neugier nicht widerstehen. Nun, wer kam dort die Treppe herab, nachdem Hiob die Hausthür verschlossen hatte, als die Schwester des Mr. Timotheus! Sie bat und bettelte und weinte und sah blaß, wie ein Blatt Papier und verlangte, daß ich ein Gig holen und sie hinwegfahren solle, denn sonst würde sie bald vermißt werden, und ihr Vater würde sie suchen lassen und sie finden und über See schicken. Ich wollte es nicht thun, Mr. Canut, wahrhaftig nicht, so wahr ich in diesem Augenblick lebe. Aber Hiob und seine Frau Dolly überredeten mich und die junge Dame ebenfalls und dann wickelten sie sie in Dolly's Mantel und sie ging eine Meile vor Quarrelton hinaus und ich holte ein Gig und fuhr sie jenen Abend fort — und es war eine bitterböse Nacht. Es donnerte und blitzte entsetzlich und wir waren Beide vom Regen bis auf die Haut durchweicht, als wir in die Nähe von Blythewick kamen. Sie wollte aussteigen, ehe wir in

das Dorf gelangten und bestand darauf, daß ich zurückkehren solle — denn sie sagte, daß sie nicht zu dem Pachter Jarrell gehe und sie wünschte nicht, daß ich sehen solle, wohin sie ging. Es widerstrebte mir, Sir, ein zartes schwaches junges Geschöpf, wie sie, auf der offenen Landstraße zu verlassen und noch dazu in einer so trostlosen häßlichen Nacht, aber sie wollte es so und ich wendete meinen Wagen um, während sie nach dem Dorfe hinweglief — und es war mir auf dem ganzen Rückwege zu Muth, als ob ich gehängt werden sollte und ich verdiente es auch für das, was ich gethan hatte, und ich habe es seitdem immer bereut.“

Joshy seufzte bitterlich, hielt inne und seine Miene war eine wirklich bekümmerte.

„Ist das aber Alles, was Sie wissen?“ fragte ich, nachdem Joshy's Schweigen einige Sekunden lang andauert hatte.

„Alles, was ich von mir selbst weiß. Sie haben mich nur danach gefragt, Mr. Canut.“

„Sie haben Recht, Joshy, das habe ich auch gethan, aber haben Sie von dem gehört, was darauf gefolgt ist?“

„Nun ja, freilich, Mr. Canut. Aber es ist sehr betrübt, davon zu reden. Was ich gehört habe, müssen Sie auch gehört haben — denn man flüstert es so viel umher, daß Sie es gehört haben müssen — und es ist Alles nur zu wahr, darauf können Sie sich verlassen!“



— daß die arme junge Dame einen geringen Mann heirathete, der ermordet wurde und daß sie in großem Mangel zurückblieb und daran und am Kummer starb, nachdem sie ein armes kleines Kind in die Welt gesetzt hatte. Es ist zu entsetzlich, um davon zu reden, Mr. Canut.“

„Und ihr Vater und ihr Bruder Mr. Timotheus — Sie haben mir nichts von ihm gesagt, was die thaten,“ drängte ich, denn meine eigene Pein war zu groß, um mir zu gestatten, vor dem zurückzuweichen, was, wie ich sah, für meinen Nachbar wirklich eine große Qual war. Jossy schüttelte den Kopf.

„Mr. Canut, ich möchte die Todten lieber ruhen lassen, der alte Mr. Upham ist vor den großen Richter hinauf gegangen — und ich will wünschen, daß wir Alle bereit sein mögen, wenn die Reihe an uns kommt! Ich muß gestehen, daß ich es für sehr hart gegen das arme liebe junge Geschöpf halte, ihr für das, was sie gethan hatte, die Thür zu verschließen und sich von ihr loszusagen. Aber wie gesagt — wir wollen die Todten ruhen lassen! Mein Vater und die ganze uphamische Partei haben stets gesagt, daß es das einzige Unrecht sei, was ihm zur Last gelegt werden könne und ich habe nie gehört, daß es ein Downham hatte leugnen können. Er war gegen jeden andern Menschen sehr gut und freundlich, er ist ein echter Gentleman gewesen, das hat ein Jeder gesagt, die Upham's sind immer anständige Leute gewesen!“

Die Familienfehde. I.

14

Der arme Joffy war so ernst geworden, daß er nicht die geringste Idee von der bitteren Satyre haben konnte, welche er aussprach.

Ich war jetzt in Verlegenheit, was ich in Betreff weiterer Ausfragen mit Joffy anfangen sollte. Ich hatte bis jetzt nur eine traurige Befriedigung meiner Neugier erlangt, indem ich ihm das abzwang, was er so widerstrebend gebeichtet hatte und es war mir keine neue Auskunft zugekommen, die mir hätte beim Feststellen meiner Verwandtschaft mit Mr. Upham von Nutzen sein können. Ich versuchte es mit noch einer Frage.

„Erlauben Sie mir zu fragen, ob Sie wissen, wie sich Mr. Timotheus bei dieser traurigen Geschichte benommen hat. Glaubt man, daß er ebenso schlimm wie sein Vater von seiner Schwester gedacht habe?“

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube es auch nicht, Mr. Canut. Außerdem ist es bekannt, daß er nach dem Tode seines Vaters über seine Schwester Erkundigungen angestellt hat, aber sie war damals schon lange todt und begraben.“

„Und Ihr wißt — Ihr sagt, daß sie einem Kinde das Leben gegeben habe?“

„Wie ich höre, hat man darüber nichts erfahren können. Aber nun, Mr. Canut, nun wollen wir nichts weiter über diese unglückselige Geschichte sprechen. Ich habe Ihnen Alles gesagt, was ich weiß und in Quarrelton kann es nur einen einzigen Menschen geben, der

Mann, den ich Ihnen nicht wieder zu nennen brauche. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er der Mann war und ich würde die junge Dame nicht in jener Nacht in ihr Unglück gefahren haben, wenn er mich nicht in sein Haus gelockt hätte.“

---

## 8. Kapitel.

Miß Charlotte trägt dazu bei, den Hauptgrundsatz ihres Vaters auf den Thron zu setzen und Crookit spielt eine blendende Rolle.

Ich kehrte jetzt festeren Sinnes nach Quarrelton zurück, als wie ich es vorher nach Beendigung meiner Ferienreise betreten hatte. Ohne Zweifel trug Jossy's Erzählung dazu bei, mich wieder herzustellen, ohne daß ich Anfangs Etwas davon bemerkte. Sie hatte mir eine ausführlichere Kenntniß von der Geschichte meiner Mutter gewährt und mich versichert, daß ich bald Jemanden in meiner Nähe haben würde, der ihr Andenken liebte, und so geringen Standes er auch war, so fühlte ich doch, daß Jossy eine zuverlässige Natur sei, wenn ich seiner Hülfe bedürfen und die Hülfe in seiner Macht stehen würde. Ich hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß ich ihrer bedürfen werde und in solchen Besorgnissen der Noth halten wir an dem Geringsten fest.

Mr. Timotheus kam mir mit seiner gewöhnlichen Güte entgegen und nachdem ich meinen Bericht über die Weise, wie ich meinen Auftrag ausgeführt, abgestattet hatte, gab er seine volle Zufriedenheit zu erkennen. Hierauf theilte er mir mit einer Munterkeit, welche vor Miß Charlottens Heimkehr noch Niemand bei ihm wahrgenommen hatte, mit, daß das Comptoir geschlossen sei und daß meine Collegen eingeladen wären, am Abend in das Gesellschaftszimmer zu kommen, zupfte mich scherzhaft am Rockärmel und sagte mir, daß ich am besten thun würde, wenn ich mich sofort für die Gesellschaft vorbereite, was er mit einem bedeutsamen Nächeln begleitete, um mir anzudeuten, daß die Gesellschaft nicht nur die Commis, sondern auch seine Tochter umschließe.

Ich eilte in mein Zimmer und bereitete mich nicht nur auf die so freundlich von Mr. Timotheus ange deutete Weise vor — das heißt, indem ich mich in meine besten Kleider warf — sondern ich sammelte auch meine Fassung. „Ich will ruhig sein,“ sagte ich zu mir. „Alles ist auf gutem Wege, um mich endlich in den Stand zu setzen, meine Ansprüche geltend zu machen, jedenfalls wird Jessop's Zeugniß die Oldstocks zwingen, die Wahrheit zu sprechen, falls sie sich fürchten sollten, es zu thun, wenn die Zeit kommt. Ich brauche nur in ruhiger Zuversicht zu warten. Mit der Zeit, und vielleicht noch früher als ich erwartet hatte, wird Alles in Ordnung kommen. Jessy's Zeugniß ist von

höherem Werthe als ich Anfangs dachte, und wie wenig ahnte ich in jener entseßlichen Nacht, daß mir diese Kenntniß bevorstände!'

„Ich will heute Abend ruhig und gesammelt und doch so natürlich wie möglich sein. Ich werde nicht viel zu reden brauchen, denn die Uebrigen werden eifrig genug plaudern und überdies wird es mir Vergnügen bereiten und erbaulich für mich sein, meine Collegen zu beobachten, so lange es mit uneigennütigen freundlichen Gefühlen geschieht und so muß es allerdings geschehen.“

Diese mir selbst ertheilte Lection dürfte manchen Lesern, die, wie die Redensart heißt, placirt sind, langweilig erscheinen. Aber ich bin einfältig genug, um dergleichen selbstertheilte Lectionen immer noch nützlich zu finden und ich denke auch, daß es bei Andern der Fall sein würde, wenn sie es versuchen wollten. Das ist jedoch bei mir nur eine Art von Vorurtheil. Wie könnte aber Derjenige, welcher sich selbst erzogen hat, ohne diese selbstertheilten Lectionen sich weiter fortbilden? Er wird schon durch die Nothwendigkeit seines eigenen Wunsches, Recht zu thun oder Unrecht zu vermeiden, dazu getrieben. Diejenigen, welche ihre Erziehung von Anderen erhalten haben und denen die Welt versichert, daß ihr Geist und ihre Sitten nach dem gehörigen Modell gebührendermaßen geschult, gepflegt und ausgebildet worden seien, gehen — vermuthlich, denn ich kann hier nur Vermuthungen aufstellen

— ohne die kleinen Besorgnisse in Gesellschaft, welche wir fühlen, die wir den richtigen Weg selbst suchen und uns selbst darauf erhalten müssen.

Der Abend mit seinem Gemisch von Heiterkeit und richtigem Gefühl, Eitelkeit und Thorheit — von einigen Symptomen der Bosheit, bei einem der Gesellschaft gar nicht zu sprechen — war für mich sehr belebend.

Charlotte war die Höflichkeit und Anmuth selbst und schien mit der festen Absicht, Alles, was in ihrer Macht stehe, zu thun, um den Abend für die Arbeiter ihres Vaters denkwürdig zu machen, in den Salon gekommen zu sein. Ihr fast lebenslanger Umgang mit vornehmen Leuten, wenn nämlich die Geschichten, die die alte Haushälterin von ihr erzählte, authentisch waren — konnte sie nicht für die Aufgabe jenes Abends vorbereitet haben, sondern es mußte ihr angeborener Verstand sein, was sie veranlaßte, dieselbe so bewundernswürdig zu erfüllen. Als Kaufmannstochter sah sie, daß es ihre Pflicht sei, ihren Vater dabei zu unterstützen, daß er seinen Hauptgrundsatz, nämlich daß Kaufleute *Gentlemen* seien, auf den Thron setzte. Mr. Timotheus schloß in diese Kategorie auch die Handlungsdiener ein und er wünschte meinen Collegen den Umstand, daß sie eingeladen worden waren, um das erste Lever der königlichen Charlotte zu bilden, als eine hochherzige Geltendmachung ihrer Gleichheit mit der sogenannten

haute volée von Quarrelton betrachten möchten, die vielleicht zu ihrer zweiten Assemblée eingeladen würde.

Mr. Timotheus sah, wie ich glaube, seinen Wunsch vollkommen erfüllt. Von unserm ersten Buchhalter Mr. Elder an bis zu dem jungen Osberton herab bewiesen Alle und Jeder auf seine charakteristische Weise mit dankbarem und selbst beglückwünschendem Stolze, wie vollkommen Mr. Upham's Geltendmachung seines Standes ihrem wahren Werthe nach gewürdigt wurde. Die markirte Urbanität Charlottens erhöhte ihr Gefühl der Auszeichnung, es war, als ob ein Souverain diejenigen empfangen hätte, welche ihm an Würde und Verwandtschaft am nächsten ständen. Ein Jeder sah, daß sie hätte weit mehr die große Dame spielen können, wenn es ihr eingefallen wäre, dies zu thun. Es war eben der bewundernswürdige Tact, womit sie das Gefühl der Wichtigkeit bei ihnen erhöht hatte, ohne ihre eigene zu vermindern, was den Commis sowohl wie ihrem Vater einen so hohen Genuß bereitete.

Mr. Elder, dem sie eine mit Herzlichkeit gemischte Ehrerbietung erwies, war von dankbarer Bewunderung gegen sie überwältigt. Während Crookit und die Uebrigen Charlotten umringten, die auf dem Pianoforte italienische Compositionen spielte, trat der Buchhalter zu Mr. Timotheus, bei welchen er in der Mitte des Zimmers stand, heran, erfaßte die Hand unseres Principals und sagte mit thränenden Augen, daß er dem Himmel dafür danke, daß Mr. Upham so glücklich sei,

eine solche Tochter zu besitzen. Wenn auch Keiner von seinen Collegen sich berechtigt fühlte, das Beispiel Mr. Elder's zu befolgen, so konnte Mr. Timotheus doch nicht in Zweifel darüber bleiben, wie sehr sie Charlotten bewunderten. Ihre Mienen verkündeten mit unverkennbarer Beredsamkeit ihre Gefühle und ich denke auch, daß er einige von ihren Worten gehört haben muß, denn sie waren oft von ihrem Gegenstande zu sehr erfüllt, um flüstern zu können.

„Es giebt in der ganzen Welt kein solches Mädchen mehr,“ behauptete Williams zu einer andern Stunde des Abends gegen Simpson. „Sie würde einen Thron mehr zieren, als irgend eine Königin.“

„Sie haben Recht. Sie paßt zu einer Kaiserin!“ entgegnete Jener.

„Ein verteuft hübsches Mädchen, Colton!“ sagte Osberton zu mir. Er hatte sich in die Brust geworfen und seine eigene Ueberzeugung, daß er ein Gentleman sei, war in allen Theilen seiner Person sichtbar.

„Sie ist bewundernswürdig!“ sagte ich. „Ich glaube, daß es keine vollkommene Schönheit geben kann. Aber Ihr Ausdruck ist mir in dieser Anwendung neu.“

„Nun, sehen Sie, Colton, wissen Sie, Sie sind nicht viel in die beste Gesellschaft gekommen. Verteuft ist dort ein — ein — wie sagt man doch gleich? — ein Schmeichelwort — das ist es!“



„Sind Sie dessen gewiß, Osberton?“

„Allerdings. Ich habe eine vornehme Dame gerade diese Worte anwenden hören, als ich das letzte Mal in London war.“

„Dann darf ich nicht in Zweifel ziehen, daß Sie in die gute Gesellschaft gehören.“

„Das sollte ich meinen. Hören Sie, alter Junge! Jetzt werden Sie bald gute Manieren lernen. Wenn die Gesellschaft eines Mädchens vom ersten Range nicht einen vollkommenen Gentleman aus Ihnen macht, so will ich mich erschießen lassen. Aber ich bitte um Verzeihung, Colton! Sie sind ein vertheufelt besserer Gentleman, wie Crookit!“

Die letzten Worte sagte Osberton flüsternd zu mir und sie freuten mich sehr, ohne daß ich jedoch die Urtheilskraft, welche sie eingegeben hatte, sehr hoch geschätzt hätte.

„Benimmt er sich nicht mit einer wundervollen Unverschämtheit?“ sagte Osberton, indem er meine Blicke auf die Gruppe am Pianoforte lenkte, die jetzt aus allen im Zimmer anwesenden Personen mit Ausnahme Osberton's und meiner bestand. Er wartete meine Antwort nicht ab, sondern schlenderte auf die Gesellschaft zu und ich folgte ihm.

Osberton war ein Theil des Benehmens des zweiten Commis aufgefallen, welcher auf mich keinen so starken

Eindruck gemacht hatte. Es war nicht sowohl die geschickte Ungezwungenheit, mit welcher sich Crookit jenen Abend über benahm, was meine Verwunderung erregte, wie die entschiedene Wirkung, die er auf Charlottens Geist hervorzubringen schien. Ich hatte mich nie bemüht, zu erfahren, welches Maß von allgemeinen Kenntnissen Crookit besitze. Im Comptoir ließ er nur Schlaueit und einen Reichthum an Sarkasmen und Scherzen blicken. Mein Vorurtheil gegen ihn hatte mich verhindert, unter seiner spöttischen Gynikermaske höhere Fähigkeiten zu erkennen oder den Besitz eines feingebildeten Geschmacks bei ihm zu ahnen. Jetzt hörte er ihn mit Ueberraschen als Kritiker von der Musik sprechen und doch geschah es, wie es mir schien, auf die fashionable Weise und nicht in der Art eines Musikers oder eines Mannes, der die Musik mit Leidenschaft liebt. Es geschah jedoch in einer Sprache, welche Charlotten gefiel und sie veranlaßte, ihr Wohlgefallen kund zu geben. Dann stellte Crookit auch seine Erkundigungen nach fremden Städten in der Art eines mit ihren Sitten vertrauten Mannes und citirte seine französischen und italienischen Phrasen mit der Leichtigkeit und Geläufigkeit eines gereisten Mannes, obgleich ich nie erfahren hatte, daß er gereist sei. Aber ich erlangte die Ueberzeugung, daß er seine Ungezwungenheit und Politur sich in einer Sphäre angeeignet haben müsse, welche von dem Comptoir eines Kaufmanns weit entlegen war.

Charlotte berief sich nicht nur häufig auf ihn, sondern schien von seinen Manieren ebenso gefesselt zu werden, wie wir von ihrer Schönheit. Meine Collegen drückten, wenn sie ihm den Rücken zugekehrt hatten, durch ein leichtes Achselzucken und gewisse Erhebungen der Augenbrauen gegen einander ihre Verwunderung über seinen Erfolg bei Miß Charlotte und ihre völlige Unfähigkeit, denselben zu erklären, aus, während ich gottloser Weise das Schielen Crookit's in's Auge faßte und an Jack Wilkes und seine renommistische Behauptung dachte, daß er trotz seiner Häßlichkeit in zehn Minuten ebenso hoch in der Gunst eines schönen Weibes stehen könne, wie der hübscheste Mann in ihrer Gesellschaft. Und doch wollte ich Crookit das wirkliche Talent eines Mannes, wie Wilkes, nicht zugestehen, und ich muß bekennen, daß ich ungalant genug war, Crookit's Erfolg dem leichtem Charakter Charlottens zuzuschreiben. Ich that dies mit um so größerer Bestimmtheit, als er einen harmlosen Boß, den ich in Bezug auf einen ausländischen Gegenstand schoß, mit einem seiner alten höhnischen Scherze verbesserte und sie den Hohnstachel nicht wahrnahm, sondern heiter lachte und ihm dafür dankte, daß er so reichlich zu der Munterkeit des Abends beigetragen. Ich vermochte den Blick boshaften Triumphes, welchen mir Crookit zuwarf, weder zu erkennen noch zu vergessen.

Aber ich brauche die leichtthin flatternden Vor-

gänge jenes Abends nicht ausführlicher zu beschreiben, und würde mich schwerlich soweit darüber ausgebreitet haben, wenn sie mir nicht Data geliefert hätten, aus denen ich einige Schlüsse in Bezug auf den Charakter und die Zwecke mehr als eines Mitgliedes der ersten Assemblée Miß Charlottens folgerte.

---

## IV. Buch.

Enthält einen Bericht über die Ereignisse nur weniger Tage, schließt aber mit einer zweiten und ernstern Entfernung des Helden.

---

### 1. Kapitel.

Rain Colton beschreibt, wie er plötzlich einer alten Bekannten begegnet und erlangt den Sieg über einen Feind, dessen zukünftige Gewalt über ihn er nicht voraussieht.

Wie vollständig kann das höchste Glück oder das unwiederbringliche Elend eines Lebens von der Wirkung eines Augenblicks und von dem Urtheile abhängen, welches eine andere Person über einen Moment des Gedankens oder Gefühles fällt, die man eben durchlebt!

Die Orgelmusik in der Kirche am Sonntage, dem Tage nach dem Abend, welchen ich in Miß Upham's Assemblée zugebracht hatte, rief meine geistige Ruhe-

lofigkeit wieder zurück und war für mich eine Qual, statt wie in früheren Zeiten ein Genuß. Auch die äußere Schönheit und lebhafteste Unterhaltung Charlottens war mir abgeschmactt geworden, da sie sich nicht mit dem glühenden Gefühl und der intellectuellen Vortreflichkeit eines Wesens vereinigte, dessen Bild jene großartigen Orgelharmonieen wieder so lebhaft vor mich hingestellt hatten. Nur seine günstige Meinung von mir konnte Mr. Timotheus veranlassen, die Zerstreuung, welche ich blicken ließ, während ich nach Tische bei ihm und seiner Tochter saß, meiner unvollkommenen Wiederherstellung zuzuschreiben. Er neckte mich etwas damit und ich entschuldigte mich einmal, als ich aber wieder in dieselbe versank, richtete er einen etwas traurigen Blick auf mich.

„Sie sind schweigsam, Mr. Canut, und Sie sehen nicht wohl aus, wenn es auch kein Compliment ist, es Ihnen zu sagen,“ sprach er zu mir. „Nehmen Sie den Mantel um — oder nehmen Sie ihn wenigstens über den Arm. Machen Sie einen weiten Spaziergang, ehe die Sonne untergeht. Das wird Ihr Blut ein wenig schneller durch die Adern treiben und Sie werden ein besserer Gesellschafter sein, wenn Sie wiederkommen.“

Ich erhob mich hastig und mit zugleich beschämten und dankbaren Gefühlen und stammelte eine Anerkennung seiner gütigen Rücksicht für mich hervor. Wenige Minuten darauf befand ich mich auf einem meiner alten

Bege. Es war einer von den schönen Herbsttagen, wie die in unserem wechselvollen Klima oftmals selbst noch im November eine Sommermilde und Heiterkeit gewähren, und der Abend war so warm, daß ich mich bald, um die Sonne untergehen zu sehen, an einem Gewässer niederlegte, dessen Ufer wegen der Verschiedenartigkeit und Schönheit der Pflanzen, die es den Sommer und Herbst über umstanden, ein Lieblingsaufenthalt von mir waren. Meine Gedanken begannen sich träumerisch zwischen geschäftigen innern Bildern und den prachtvollen Farben und glänzenden Gestalten der tief über und um die breite rothe Scheibe der Sonne versammelten Wolken zu theilen. Plötzlich aber wurde ich zu einer etwas düsteren lebenden Wirklichkeit geweckt. Ich sah ein in tiefes Schwarz gekleidetes Mädchen am Wasser stehen bleiben, auf seine Oberfläche blicken und dann langsam auf mich zukommen, aber wie es schien, ohne mich zu sehen. Sie blieb abermals stehen und ging von Neuem auf das Wasser blickend vorwärts und endlich schien sie mit dem Hakengriff ihres Sonnenschirmes eine Blume pflücken zu wollen, deren Schönheit die Milde des Wetters bis zu einer so späten Periode des Jahres bewahrt hatte. Ich sah sie sich zwei Mal erfolglos darnach bemühen, als sie aber einen dritten Versuch machte und dabei fast in's Wasser gefallen wäre, warf ich mir meine Gleichgiltigkeit vor, sprang auf und war augenblicklich an ihrer Seite.

„Erlauben Sie mir, Ihnen die Blume zu reichen.“

sagte ich, indem ich ihr den Sonnenschirm aus der Hand nahm. Ich erfaßte die Blume und wendete mich zu ihr, um sie ihr zu reichen. Als aber unsere Augen sich trafen! —

„Mary!“

„Rain!“

Das gegenseitige Erkennen war augenblicklich, aber es dauerte lange, ehe wir ein weiteres Wort sprachen. Ich kann mich nicht einmal darauf besinnen, wie unser Gespräch begann. Ich erinnere mich nur, daß sie nach einem thränenvollen Berichte über den neuerlichen Tod und das Begräbniß ihres Vaters, des armen Granger, mir von dem Ableben ihrer Mutter und ihren Ruin durch den neuen Gutsherrn Fernshawe zu erzählen begann und ich sie mit der Nachricht unterbrach, daß ich Alles durch Jossy Jessop bereits erfahren habe. Wir gingen Hand in Hand, nicht Arm in Arm, am Rande des Gewässers weiter und sprachen von den Tagen der Kindheit, bis die Sterne am Himmel zum Vorschein kamen und sie daran dachte, daß ihre Tante und ihr Onkel Downham um ihretwillen besorgt sein würden. Wir kehrten also nach der Stadt um und ich trennte mich am Eingange derselben von ihr, da hier unsere Wege aus einander gingen und ich mich ebenfalls zu erinnern begann, daß Mr. Upham meine Rückkehr erwarten würde.

Mary Granger war eben um eine Ecke der Straße, die zu Mr. Downham's Wohnung führte, gebogen und



auf diese Weise verschwunden, als plötzlich Crookit seine Hand auf meine Schulter legte.

„So, Holzlöffel!“ begrüßte er mich. „Ich hatte nicht gewußt, daß Sie eine Herzensangelegenheit haben. Ich dachte, Sie wären mit Ihren Studien zu eifrig beschäftigt, um an das Frauenvolk zu denken. Vermuthlich eine junge Wittwe nach ihren Trauerkleidern zu schließen! Meiner Treu, Sie sind ein reiferer Bursche, als ich mir eingebildet hatte!“

„Was meinen Sie mit Ihrer insolenten Rohheit, Sir!“ fragte ich, indem ich mich ohne Zweifel mit bligenden Augen nach ihm umdrehte.

„Run, nun, Holzlöffel! Seien Sie nur ruhig! Ich sehe keinen Grund, weshalb Sie zornig sein sollten. Ich wüßte nicht, was es schaden sollte, daß Sie einen Schatz besitzen, — wenn Sie es nur nicht so geheim trieben.“

„Ich habe keinen Schatz, Sir.“

„Oho, ich verstehe schon.“ erwiderte er mit boshafter Freude. „Seien Sie nur nicht unruhig, daß ich Ihre Schliche ausfindig gemacht habe, Holzlöffel. Ich werde nichts darüber sagen. Ich werde Ihr Geheimniß bewahren, darauf können Sie sich verlassen, wenn ich auch gestehen muß, daß Sie noch sehr jung sind, um eine — um eine Liaison mit einer jungen Wittwe zu haben.“

„Wenn Sie es wagen, mich in Ihrem französischen Klauermelch oder auf irgend eine andere Weise wieder

einer solchen Schlechtigkeit zu beschuldigen, so schlage ich Sie zu Boden," sagte ich, als ich fühlte, wie meine Hufe meinem festen Ruthe wich.

Wir standen auf einem Punkte, wo eine Straßenslampe ihr Licht auf Crookit's Gesicht warf und ich hatte mich nie stolzer gefühlt, als in dem Momente, wo ich ihn jetzt anblickte. Auf allen seinen Zügen war die Feigheit zu lesen, und doch war dies der Mann, dessen Spöttereien mir so oft und so lange Galle in's Herz geträufelt hatten und dessen peinlichen Einfluß ich nicht glaube brechen zu können. Da stand der lange Cyniker vor Furcht erbleichend dem jungen Mann gegenüber, den er so oft gequält hatte, und als er wieder sprach, bewies sein schwacher, bebender Ton, wie seine Seele im Innern erjitterte.

„Ei, Colton, ich habe Sie nicht beleidigen wollen," sagte er, „ganz gewiß nicht."

„Sie haben es gewollt und das ist nicht das erste Mal, daß Sie mich beleidigt haben," sagte ich. „Wenden Sie keine Epitheten mehr gegen mich an, Sir, sondern reden Sie mich auf dieselbe Weise an, wie Andere."

„O gewiß," antwortete er — aber hier lebte sein alter Spöttergeist wieder theilweise auf. „Ich werde gewiß den Ausdruck, worauf Sie sich beziehen, nicht wieder anwenden, wenn das Ihr Wunsch ist. Aber Sie haben das noch nie gesagt —"

„Sie müssen gewußt haben, daß ich nicht wünschte herabgewürdigt zu werden —“

„Herabgewürdigt!“ wiederholte er mich unterbrechend und dem Anscheine nach wieder im vollen Besitze seiner Fassung. „Ein Name kann Sie nicht herabwürdigen. Wenn aber junge Männer mit jungen Frauenzimmern zusammenkommen und es leugnen, daß sie dieselben in einem ehrenhaften Sinne lieben — und noch dazu an versteckten Orten und nach Einbruch der Nacht — so werden andere Leute herabwürdigende Ausdrücke auf ihr Benehmen anwenden und das wird etwas Ernsthafteres sein als ein im Scherz angewendetes Wort.“

„Die junge Person, von der ich mich soeben getrennt habe, ist nur eine Freundin,“ antwortete ich schnell, denn er reizte meinen moralischen Stolz jetzt auf eine solche Weise, daß er meinen Zorn abkühlte. „Sie war meine Spielgefährtin in der Kindheit und es kann wahrhaftig nichts Tadelnswerthes darin liegen, wenn man den Bericht, den eine Waise über den Tod ihres Vaters giebt, anhört. Sie ist die Nichte des Mr. Titus Downham. Ich sollte denken, Sir, daß ich kein weiteres Wort über die Achtbarkeit ihres Rufes zu sagen brauchte.“

„O wirklich,“ rief Crookit, und er blieb mit einer verwunderten Miene stehen, die so räthselhaft für mich war, daß ich sie nicht zu deuten vermochte. „Ich bitte um Verzeihung, Mr. Colton. Ich werde in Zukunft

vermeiden, bei Ihnen Anstoß zu erregen! Darauf verlassen Sie sich. Gute Nacht, Sir!”

Seine letzten Worte wurden ernst und ohne die geringste spöttische Beimischung gesprochen. Er erhob den Hut und entfernte sich durch die Straße, welcher entlang Mary gegangen war, während ich nach Hause eilte.

Ich war froh, daß sich an jenem Abend zum Thee Gesellschaft eingefunden hatte. Die Aufmerksamkeit des Mr. Timotheus und Charlottens war so von ihren Gästen in Anspruch genommen, daß sie mir nur wenig zuwenden konnten und ich entfloß so früh wie möglich auf mein Zimmer, um allein über meinen Gedanken zu brüten.

War Crookit's Spionirerei eine boshaft absichtliche? Anfangs vermuthete ich es und doch konnte er durch Zufall mein Zusammentreffen mit Mary Granger entdeckt haben. Ich entschied endlich, daß es nicht anders sein könne, da ich und meine alte Gespielin uns zufällig getroffen hatten. Er hatte sich dem Anschein nach mit der aufrichtigen Ueberzeugung entfernt, daß er sich in seinem Benehmen gegen mich geirrt habe. Wie konnte ich aber dem alten Spötter trauen, dessen falsche Augen von dem ersten Augenblick an, wo ich ihn sah, eine instinktmäßige Antipathie in meiner Natur entzündet hatte? Es war unrecht von mir gewesen, daß ich Mary's Verwandtschaft mit den Downham's erwähnte. Wie einfältig, daß ich mich nicht umsichtiger

benahm? Er war für mich zu schlau gewesen, als er auf jene Weise an mein moralisches Gefühl appellirte. Es kam jedoch nicht viel darauf an, daß ich ihm Mary's Verwandtschaft mit Mr. Titus mitgetheilt hatte. Er würde sie doch auf die eine oder andere Weise ausfindig gemacht haben.

Würde er nicht aufpassen, ob ich wieder mit Mary zusammentraf? Ich hatte ihr das Versprechen gegeben, den folgenden Abend auf dem Punkte am Wasser, wo wir uns zuerst gesehen hatten, mit ihr zusammen zu treffen. Konnte er nicht das, was er gesehen hatte und vielleicht sehen würde, weiter erzählen und für mich — besonders aber für die liebe Mary — irgend ein Unheil bereiten? Sie war mir durch die zärtliche Freundschaftlichkeit der Kindheit theuer — aus keinem andern Grunde, das versicherte ich mir selbst. Allerdings war sie ganz ebenso schön, wie es Jossy's rauhe, aber herzliche Lobsprüche behauptet hatten. Sie besaß keine Aehnlichkeit mit der königlichen gebieterischen Schönheit Charlottens, aber in ihrem ganzen Gesicht war kein unvollkommener Zug zu finden, es war von sanfter Schönheit und holder Lieblichkeit erfüllt, welcher ihre Trauer vielleicht noch höhere Reize liehen. Aber ich dachte Mary Granger gegenüber nicht an Liebe, wie ich mir nämlich die Leidenschaft vorstellte. Das Band zwischen uns schien ein zu heiliges zu sein, um einen solchen Gedanken zu gestatten. Es bestand aus der reinen Zuneigung der Kindheit und glich der Geschwister-

liebe. Ich theilte ihren Schmerz, als ob er der mir nächstverwandte gewesen wäre, und wenn sie den Verlust ihrer theuern Eltern beweinte, so schien es mir, als ob sie meine eigenen gewesen wären.

Ich konnte sie mit meinem Leben vertheidigen, als wäre sie meine einzige Schwester, aber ich durfte sie nicht in tiefere Noth bringen. Ich mußte bedenken, daß eine Richte des Mr. Titus Downham nicht mit einem Schützling des Mr. Timotheus Upham zusammen gesehen werden dürfte. Die schlaue boshafte Natur Crookit's würde sich gewiß beeifert haben, ihre Verbannung aus der Heimathsstätte, die sie gefunden hatte, zu bewerkstelligen. Dies war das Uebel, welches ich mehr befürchten mußte, als irgend einen Nachtheil, den er mir zufügen konnte.

Die alte unverständige Fehde zwischen den beiden Familien, von welcher ich stets mit Selbstgefälligkeit gesagt hatte, sie ist eine dumme Geschichte, die für mich nie Wichtigkeit haben kann, streckte sich auf diese Weise zum ersten Male als Schlagbaum über meinen Lebenspfad. Ich hätte gern mit Mary zusammentreffen mögen, um ihren Kummer beschwichtigen zu helfen und eine beiderseitige angenehme Erinnerung an die Vergangenheit heraufzurufen. Aber ich fühlte, daß ich dem entsagen mußte, was nicht nur für das Herz meiner Jugendspielerin kräftigend, sondern auch für mich wohlthätig gewesen sein würde, da ich dann meine eigenen Kummer-

nisse über dem Bemühen vergessen hätte, die Mary's zu erleichtern und Alles dies nur, weil ein thörichter und unvernünftiger Streit zwischen zwei Familien existirte, und entweder die Bosheit Crookit's oder irgend ein anderer Unheilstifter sicherlich unsere Bekanntschaft ausschlagen würde, wenn man uns zusammen sähe und daß dies aller Wahrscheinlichkeit nach Mary's Verderben sein und sie heimathlos in die weite Welt treiben würde.

Und wenn auch Crookit diese Angeberei nicht betrieb, so konnte man es doch sicherlich von einem Andern erwarten. Seine rohen Andeutungen waren nur das, was Andere wiederholen würden, sie waren nur das, was die Welt von denjenigen Personen beider Geschlechter sagte, die man einander treffen und zusammen gehen sah; es wäre vergeblich gewesen, allen diesen Gefahren Trost bieten zu wollen. Ich selbst konnte einen Schlag ertragen, aber ich durfte ihn nicht auf die liebe Mary fallen lassen. Ich konnte ihn nur durch ein einziges Mittel von ihr abwenden, wir mußten einander für jezt fremd bleiben. Ich mußte für Mary's Wohlergehen Sorge tragen und wollte es auch — unsere nächste Zusammenkunft sollte unsere letzte sein, bis sich die Umstände geändert haben würden.

Ich zog unsere Lage von Neuem in Betracht und blickte sie in jeder möglichen Gestalt an, aber jedes Mal kam ich zu dem gleichen Schlusse. Diese Beschäftigung hielt mich ab, über ältere Unannehmlich-

keiten zu brüten und ich hatte gegen sie an jenem Abend keinen schlaflosen Kampf zu bestehen.

Mein erstes, waches Gefühl am folgenden Morgen war das der Bewunderung über den Umstand, daß ich eine Periode ungewöhnlicher Erfahrung angetreten zu haben scheine und daß, während Monate und Jahre meines früheren Lebens in ruhiger Gleichförmigkeit verstrichen war, jetzt jeder Tag ein neues oder unerwartetes, und wenn auch kleines, doch für mich wichtiges Ereigniß entwickelte. Waren das die Zeichen, daß eine Krisis in meinem Schicksale herannahte? Wenn eine Beimischung von Aberglauben in dem Gedanken lag, so möge man sie mit der Erinnerung entschuldigen, daß meine Geburt von einem Räthsel umschleiert war und daß die aufregenden Bilder, Zweifel, Hoffnungen und Befürchtungen, die vor Kurzem noch ohne meine eigene Wahl meine Gefährten gewesen waren, dazu gedient hatten, meinem Geiste diese Richtung zu ertheilen.

Ich befand mich kaum eine halbe Stunde auf den Comptoir, als dieser Gedanke durch einen neuen unerwarteten Vorfall wieder angeregt wurde. Wir beschäftigten uns sämmtlich schweigend mit unseren Pflichten am Schreibpulte, als Crookit sich plötzlich räusperte und hierauf folgendermaßen sprach:

„Mr. Elder — ich wünsche Ihnen in Gegenwart meiner Collegen zu sagen, daß unser Freund Colton gegen mich den Wunsch ausgesprochen hat, daß ich ihn nicht mehr auf eine — eine scherzhafte Weise nennen



möge. Sie Alle wissen ohne Zweifel, was ich meine.“

Er hielt inne, aber es sprach Niemand, Alle blickten ihn über seine Worte und ungewöhnliche ernsthafte Miene verwundert an.

„Ich wünsche, Mr. Colton's Gefühle nicht zu verwunden,“ fuhr er fort, „ich habe es nie gewünscht. Ich werde den anstößigen Ausdruck — da er einmal für Mr. Colton anstößig ist — nie mehr wiederholen —“ und er hielt von Neuem inne.

„Es macht mir großes Vergnügen, das von Ihnen zu hören, Mr. Crookit,“ erklärte Mr. Elder, „und ich hoffe, daß die übrigen Herren Ihrem Beispiele folgen werden. Ich bin überzeugt, daß sie es thun werden.“

„Ja, ich halte es für vollkommen passend,“ sagte Osberton offen.

„Ja, ja,“ sagten William und Simpson mit rothen verwirrten Gesichtern.

„Ich hoffe, daß Colton zufrieden gestellt sein wird,“ sagte Crookit.

„Vollkommen,“ sagte ich.

„Es freut mich, daß dies geschehen ist, Mr. Canut,“ bemerkte Mr. Elder.

Ich verneigte mich mit dem Kopfe gegen den ersten Buchhalter, aber mein Herz war zu voll, um mir zu gestatten, ihm für die wohlwollende Zuneigung, die aus seinen Augen schimmerte, zu danken. Meine Bewegung muß bemerkt worden sein, denn ich fühlte, daß mir

das Blut in's Gesicht strömte, aber ein Jeder heftete seine Augen auf die Rechnung, die Estrazze oder das Hauptbuch vor ihm und eine volle Stunde nachher schwiegen Alle und schienen nur auf ihr Geschäft bedacht zu sein.

An jenem Tage war ich von einem inneren Glück erfüllt, von welchem ich mir bewußt war, daß ich es zügeln müsse. Ueberhaupt herrschte den ganzen Tag über im Comptoir eine allgemeine Gezwungenheit. Das Benehmen Crookit's war so neu und seinem bisherigen so unähnlich, daß alle verwundert darüber nachdachten.

---

## 2. Kapitel.

Mary Granger und unser Held treffen sich wieder. —

Die große Vorbereitungsgesellschaft bei Mr. Timotheus. — Tactik.

Mary befand sich bereits am Ufer des Gewässers, als ich dorthin kam, und die holde Zärtlichkeit und die vertrauensvolle Freude, welche sich auf ihrem Gesicht bei der neuen Begegnung mit mir kund thaten, verliehen dem Gedanken, daß ich ihr sagen mußte, daß wir einander nicht wieder sehen durften, neue Schmerzlichkeit. Ich hoffte sie jedoch allmählig darauf vorbereiten zu

können und trat daher mit aller Heiterkeit, die ich anbieten konnte, zu ihr.

Wir waren bald von unseren Jugenderinnerungen so in Anspruch genommen, daß wir vergaßen, wie die Zeit entfloß. Erst als die Dunkelheit des späten Abends sich um uns verbreitete, bemerkte Mary, daß sie nicht wieder so lange ausbleiben dürfte, wie gestern Abend.

„Aber wir können uns bald wiedersehen, lieber Raim," sagte sie, „wenn nicht morgen Abend, doch sehr bald, denn wir haben noch über viele Dinge zu sprechen.“

„Mary," begann ich ernsthaft, „Du mußt Dich darauf vorbereiten, von mir Etwas zu hören, was zu sagen ich gern vermeiden würde, denn es wird mich ebenso tief betrüben wie Dich. Aber ich muß es sagen und Du mußt es ertragen.“

„Was kannst Du meinen, Raim?" fragte sie mit entsetztem Ton.

„Du mußt diesen Namen vergessen — ich werde jetzt nicht mehr so genannt und ich freue mich, daß es so ist. Ich brauche Dir nicht zu sagen, warum, denn der Name ist mit keinen so angenehmen Erinnerungen verknüpft, daß wir sie wieder herauf zu beschwören wünschen sollten.“

„Ich wünsche Dich nicht so zu nennen, wie soll ich Dich nennen? Ist das aber Alles, was Du mir

zu sagen hättest? Darin liegt doch sicherlich nichts Betrübendes!“

„Mr. Upham hat meinen Namen in Canut verwandelt. Ich habe Dir gesagt, daß ich bei Mr. Timotheus Upham sei. Du weißt, daß eine heftige schon seit Menschenaltern dauernde Fehde zwischen seiner Familie und der Mr. Downham's herrscht?“

„Der Familie meines Onkels, meinst Du, lieber Rain? — ich wollte sagen, Canut — ich habe nie davon gehört.“

„Ich habe vergessen, liebe Mary, daß Du mir gesagt hättest, Du seiest bis vergangene Woche der Familie Deines Onkels fremd geblieben. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß Du Etwas von dieser Todtsfeindschaft gehört hast.“

„Das habe ich wirklich nicht, lieber Canut — Dein neuer Name gefällt mir sehr gut.“

Wie ihre einfachen liebevollen zärtlichen Worte mir in das Herz schnitten! Wie sollte ich dem armen gefühlvollen Waisenmädchen das strenge Urtheil verkünden? Und jetzt zog sie ihre Hand aus der meinen und hing sich in ihrer besorgten Aufregung an meinen Arm, als ob sie ein neues Verhältniß zu mir suche, und doch wußte ich, daß ich dasjenige erfüllen mußte, was ich als eine Pflicht fühlte.

„Liebe Mary,“ zwang ich mich zu sagen, denn die Dunkelheit wurde immer tiefer, „höre das, was ich sagen muß, so ruhig an wie Du kannst. Diese

Zusammenkunft muß unsere letzte sein, bis entweder dieser Familienstreit beigelegt ist oder eine bis jetzt noch nicht voraus zu sehende Veränderung im Leben die Schranke, welche sich unserer Freundschaft entgegen gestellt hat, vernichtet."

„O, warum sprichst Du solche grausame Worte zu mir?“ rief sie, indem sie in einen Thränenstrom ausbrach.

„Mary, theure Mary, die Pein, welche es mir selbst bereitet, daß ich Dir dies sagen muß, ist größer als ich beschreiben kann. Aber wir dürfen uns nicht auf diese Weise unseren Gefühlen hingeben.“

Sie hörte mich nicht, sondern schluchzte und lehnte in hülflosem Kummer ihren Kopf an meine Brust und so standen wir unter einer Baumgruppe, die wir jetzt auf unserem Wege nach der Stadt erreicht hatten und die unsern derselben stand. Sie fuhr fort, trostlos zu schluchzen und zu weinen und ich wußte nicht, wie ich sie beruhigen sollte, während die Anstandwidrigkeit unseres längeren Aufenthaltes sich mir aufdrängte und mein Elend vermehrte; da ich dachte, daß Mary auf diese Weise dem Tadel der Welt verfallen könnte. Endlich begann sie ihren Schmerz zu bemeistern.

„Du wirst mich doch nicht verlassen, lieber Canut?“ sagte sie schwach. „Ich kann diesen Kummer nach der vielen Noth, die ich in der letzten Zeit erlebt habe, nicht ertragen!“

Ich hörte ihre Bitte mit tiefem Schmerze, aber ich wagte es nicht, ihr nachzugeben oder sie zu täuschen. Unser Aufenthalt unter jenen Bäumen hatte die Ueberzeugung von der Gefahr, welche aus unseren Zusammenkünften entspringen müßte, verstärkt.

„Es geschieht um Deiner selbst willen, liebe Mary,“ sagte ich, „daß ich wiederholen muß, was ich bereits erwähnt habe. Dein Onkel würde Dir nie verzeihen, wenn er wüßte, daß Du mit einer Person zusammenkommst, die dem Hause Mr. Upham's angehört.“

„Ich kann es nicht begreifen,“ sagte das arme Mädchen. „Was haben wir mit den Zänkereien der Leute zu thun?“

„Über die Art, wie wir zusammenkommen, ist dem Unstand zuwider — man wird wenigstens sagen, daß sie es sei —“ denn ich fühlte, daß ich einen einfachen Grund vorbringen mußte, um sie auf andere Gedanken zu bringen.

„Was kann darin Unrechtes liegen?“ sagte sie. „Wir kommen als Jugendfreunde zusammen. Wer hat ein Recht dazu oder wer würde so hartherzig sein, um uns daran zu verhindern?“

Hier wurde eine Hand auf meine Schulter gelegt und ich wendete mich schnell und mit kochendem Blute um, denn ich erwartete, daß ich die verhaßte Stimme Crookit's hinter mir hören und seinen langen Schatten erblicken würde. Aber die Stimme gehörte einem

Andern an, obgleich die Gestalt eben so hoch war, wie die seine.

„Darf ich fragen, wie Sie heißen und warum Sie mit meiner Cousine hier sind?“ fragte der Fremde. „Ich habe einen Theil Ihres Gespräches gehört, aber er hat mir die Ursache dieses seltsamen Zusammentreffens nicht erklärt.“

„Mein Name ist Canut Colton, Sir,“ antwortete ich überrascht und zaudernd.

„Lieber Algernon, ich werde Dir Alles erzählen. Es ist nichts Unrechtes geschehen,“ rief Mary, indem sie meinen Arm losließ und den ihres Cousins erfaßte, der, wie ich aus Jessop's Bericht wußte, der junge Algernon Downham sein mußte.

„Davon bin ich überzeugt, liebe Cousine,“ entgegnete Jener und die Worte wurden in so männlich liebevollen Tönen ausgesprochen, daß mein Herz sich augenblicklich zu dem Sprechenden gezogen fühlte.

„Aber Deine Abwesenheit bis zu einer späten Stunde, die schon zum zweiten Mal vorkam,“ fuhr er fort, „hat meine Eltern beunruhigt und sie haben mich ausgeschiedt, um Dich zu suchen. Du hast eben in Frage gezogen, daß irgend Jemand das Recht habe, Deine Zusammenkunft mit Deinem Freunde zu verhindern, aber ich bitte Dich, unverzüglich mit mir nach Hause zu gehen. Du kannst mir Alles später erklären, so weit Du es wünschst.“

„O, ich will augenblicklich gehen,“ sagte Mary und

hier streckte sie mir ihre Hand hin, konnte mir aber nicht Lebewohl sagen.

„Vielleicht Sir, werden Sie nichts dagegen haben, wieder mit mir zusammen zu treffen,“ sagte Mary's Cousin, indem er sich gegen mich wendete, als sie im Begriff waren, zu gehen. „Benigstens erlauben Sie mir zu sagen, daß ich mit Ihnen zusammen treffen werde, wenn Sie es wünschen.“

Ich versicherte ihm meine Bereitwilligkeit und er wünschte mir gute Nacht und eilte mit Mary davon. Ich zauderte noch einige Zeit im Freien, ehe ich nach der Stadt zurückkehrte. Der Abend hatte ein zweites unerwartetes Ereigniß herbeigeführt und er sollte mir noch mehr bieten.

„Es freut mich, daß Sie Ihre Spaziergänge nicht unterbrechen, Mr. Canut,“ sagte Mr. Timotheus, den ich im Hausgange traf, sobald ich über die Schwelle seiner Wohnung gekommen war. „Sie sollten sie aber nicht bis in die Nacht verlängern. Ihre Gesundheit erfordert Fürsorge und ich habe Sie mit Ungestlichkeit erwartet. Wir empfangen heute Abend einige von unsern quarreltoner Freunden im Salon und es wird eine ziemlich starke und distinguished Gesellschaft sein. Nur ein einziger von Ihren Collegen wird ihr auf besondere Einladung meiner Tochter beizuhocken und ich bitte Sie, sich sofort bereit zu machen, um sich uns anzuschließen.“

Ich verfügte mich nach meinem Gemache und



Kleidete mich so schnell wie möglich an. War es Osberton, fragte ich mich, der der Gesellschaft beizuwohnen sollte? Seine reichen Familienverbindungen machten es am wahrscheinlichsten, daß er ausgewählt werden würde, wenn es galt, mit einer Gesellschaft umzugehen. Konnte es Crookit sein, der an dem Leberabend so auffallend von Charlotten begünstigt worden war? Ich wies die Vermuthung als thöricht von mir, ging aber doch mit der Erwartung, daß Crookit der Mann sein würde, die Treppe hinab.

Und wirklich saß Crookit neben Miß Charlotten, als ich in das Zimmer trat. Ich unterdrückte meine Unzufriedenheit, die fast bis zum Widerwillen gegen ihn anschwoll. Er sprang auf, kam mir augenblicklich entgegen, schüttelte mir die Hand mit einer anscheinenden Herzlichkeit, als ob er einen alten vielgeliebten Freund wiedersehe und wünschte sich und mir im gleichen Athem Glück, daß wir das Vergnügen und die Ehre — auf welches letztere Wort er einen besonderen Nachdruck legte — haben würden, zum zweiten Mal in diesem Zimmer und in Gegenwart einer solchen Person zusammenzutreffen, nachdem wir vor so Kurzem erst einen so köstlichen Abend hier verlebt hätten.

Die Gesellschaft strömte jetzt herein und eine Zeitlang war Alles voll Geschäftigkeit und Complimente. Crookit und ich wurden Jedem von den Gästen von Mr. Timotheus mit nachdrucksvoller Förmlichkeit vorgestellt. Wenn wir Baronets oder Pairs gewesen

wären, so hätte er uns keine ehrenvollere Vorstellung bei dem aufgeblasenen alten Arzte, Doctor Drenchem, seiner dicken Frau und seinen beiden dicken Töchtern — dem mageren, scharfsägigen Wundarzt Fleam und seiner langen unverheiratheten Schwester — dem freundlichen kleinen Prediger Doctor Smiles, seiner höfischen Gemahlin und ihrem stugerhaften Sohne, sowie ihrer wahrhaft hübschen Tochter — dem Adjuncten des Predigers, O'Frist, einem kräftigen muskulösen Irländer mit hohen Backenknochen, aufgestülpter Nase und einem Schimmer echt irischen Humors in seinen grauen Augen — dem Organisten Doctor Minim, dessen klassische musikalische Gelehrsamkeit und harmonische Geschicklichkeit mir so oft reiche musikalische Freuden gewährt hatte — den Advokaten Supple und Enatch mit ihren gleichaltäglichen Frauen und Töchtern und einer unbeschreibbaren Liste von zehn anderen respectablen Leuten gewähren können, von denen Drei angesehene Kaufleute und Sieben wohlhabende Detailisten der Stadt mit ihren Frauen oder Schwestern, Söhnen oder Töchtern waren.

Der Salon war an sich schon sehr groß, aber eine Holzscheidewand zwischen ihm und einem andern anstoßenden Zimmer war hinweggenommen worden und der dadurch gewonnene Raum reichte zu ungehinderter Bewegung der Gesellschaft, die über vierzig Personen stark war, vollkommen hin. Alles schien mir einen unterhaltenden Abend zu versprechen. Ich nahm mir

vor, ihn zu genießen, und nahm daher von Jedem, der mir sie anbot, die Aufforderung zur Unterhaltung an.

Meine Erwartungen wurden jedoch sehr getäuscht, denn ich fand, daß die Kaufleute und Detailisten, sowie die Söhne einiger von ihnen ohne Ausnahme von nichts sprachen, als der großen Bürgerversammlung, die am folgenden Abend gehalten werden sollte. Sie ergingen sich in Persönlichkeiten der unbestimmtesten und doch gemeinsten Art gegen die Downham'sche Partei und sprachen die heftigsten Wünsche für den Sturz des Mr. Titus selbst aus. Ich wurde zu sehr angewidert, um bei dieser Gruppe zu bleiben und begab mich, nachdem ich einige Gemeinplätze beantwortet hatte, zu einer anderen, von der ich mir vorstellte, daß sie einen anderen und wahrhaft höheren Beobachtungskreis darbieten müsse, da sie aus den medicinischen, theologischen und musikalischen Doctoren bestand.

Den Doctor Minim kannte ich und ich war von ihm mit seinen freundschaftlichen Rathschlägen in Bezug auf meine Violinstudien erfreut worden. Er hatte in Oxford promovirt, war ein Mann von wirklichem Talent, wo nicht Genie und schien so in der Musik zu leben, daß ich es für unmöglich hielt, daß er sein Lieblingsthema in der gegenwärtigen oder überhaupt einer Gesellschaft vorzubringen vermeiden könne. Doctor Drenchem mit seiner kurzen gepuderten Zopfsperücke und seinem goldbefnöpfen Stocke und seiner goldenen Schnupftabakdose, und der ehrwürdige Pfarrer mit seinem

dünnen, gepuderten Haar und seiner sanften Stimme schien mir, ihren äußern Eigenschaften nach zu urtheilen, gleich unfähig, sich an dem gemeinen erbitterten Geiste der Parteigängerschaft zu betheiligen, welcher die soeben verlassene Gruppe charakterisirte.

Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich mich der betitelten Gruppe näherte und der Organist lächelte und mich scherzhaft am Finger zupfte, sich aber dadurch nicht in einer Rede unterbrechen ließ, die er eben gegen „die insolente Monopolisirung der städtischen Ehren- und Vertrauensstellen durch die Downham's“ hielt! Er fuhr fort, bis er aus Mangel an Athem husten mußte und die Lücke wurde eifrig von dem grandiosen Mann der Arzneikunde ausgefüllt, der seinen Mangel an Logik durch stärkere und heftigere Beinamen ausglich, als Doctor Minim gegen die Downham'sche Partei angewendet hatte. Doctor Smiles resumirte die Vorträge in einer Stimme, die mir um so hassenswerth/vorkam, weil ihre Töne so mild waren und dennoch aussprach, daß Alles, was seine Freunde gesagt hätten, vollkommen wahr sei und er nur wünschte, daß man von den Downham's nichts Schlimmeres sagen könne. „Was Mr. Titus selbst betrifft,“ schloß er höchst ernsthaft, „so muß ich bei meinem Gewissen meine Ueberzeugung über den Gegenstand aussprechen, in Bezug auf den Sie, Doctor Drenchem, und Sie, Doctor Minim, vielleicht nicht so viel Kenntniß haben, wie ich. Es ist eine Thatsache, meine Herren, und ich bedaure als Christ und Geist-

licher sie nennen zu müssen, aber es ist eine Thatsache, daß dieser Mann, der so gütig gegen die Armen und in Bezug auf Honorar so freigebig thut — seine eigene — seine einzige Schwester am gebrochenen Herzen hat sterben lassen, was die Folge seiner Weigerung war, ihrem Gatten — einem kleinen Pächter in der anstoßenden Grasschaft — die Verluste ausgleichen zu helfen, die er in seinem Geschäfte erlitten hatte. Ihr Gatte ist seitdem gestorben — ohne Zweifel auch an gebrochenem Herzen, der arme Bursche! — und jetzt hat Mr. Titus, um mit der Wohlthätigkeit prunken zu können, von der er so viel prahlt, ihre verwaisste Tochter — seine Nichte — in sein Haus aufgenommen. Und auf diese Weise soll das arme junge Mädchen — man sagt, daß es ein sanftes gutes Geschöpf sei — von Almosen ernährt werden, um nicht in äußerste Noth zu gerathen. Wie gesagt, es ist gemein — es ist abscheulich, niedrig, es ist unmenschlich, es ist unchristlich, wie Mr. Titus handelst!“

Ich wußte, daß ich mich nicht einmischen durfte; sonst hätte ich gern den Doctor der Gottesgelahrtheit aufgefordert, die Niedrigkeit und Unmenschlichkeit wenigstens eines Theiles des Benehmens, das er dem Mr. Titus zugeschrieben hatte, näher zu erklären. Aber ich würde auch keine Zeit zum Sprechen gehabt haben, selbst wenn ich es für klug gehalten hätte — denn jetzt brach Doctor Drenchem hervor.

„Der heuchlerische Böfewicht!“ rief der Arzt.

„Das sieht ihm ganz ähnlich. Er unterhält durch die angebliche Wohlthätigkeit, womit er dann und wann ein Honorar zurückweist, ein hübsches Spiel — ich glaube übrigens gar nicht, daß er es so oft thut, wie seine Partei behauptet — und gewiß nicht öfter als eine Person, die ich nennen könnte, aber nicht nennen will — denn das verschmähe ich. Er weist ein Paar Thaler von den Armen zurück, um dadurch Guineen zu erlangen, daß er alle städtischen Stellen monopolisirt. Ich habe schon lange gewußt, wie der schlaue Fuchs die Sachen einrichtete, aber die blinden Thoren, die er täuscht, haben mir nicht glauben wollen!“ und der Doctor schüttelte den Kopf und lächelte boshaft, während er seine goldene Dose paradiren ließ und schließlich eine tüchtige Prise nahm.

Ich hatte diese Reden und besonders die des Pfarrers mit einem Interesse angehört, welches aus einer dem Leser bekannten Ursache entsprang. Ohne Zweifel trat auf meinem Gesicht eine Veränderung ein, welche Andere vielleicht für Betrübnis darüber nahmen, daß es auf der Welt einen so gottlosen Mann gäbe, wie Mr. Titus. Jedenfalls stieß mich D'Frist, der irische Adjunct, welcher sich der Gruppe vor mir unbemerkt angeschlossen hatte, mit seinem Ellenbogen an den meinen und warf mir, als ich ihn ansah, einen komischen Blick zu, der so voller Ungläubigkeit und doch so höchst drollig war, daß ich in Gefahr schwebte, den Anderen in die entrüsteten Gesichter zu lachen. D'Frist neigte

sosort den Kopf, um mir hinwegzuwinken und ich entfernte mich mit ihm.

„Nun, Sie haben das Alles doch nicht etwa für ein Evangelium gehalten?“ meinte O’Frist.

„Ich muß gestehen, daß ich es nicht gethan habe,“ antwortete ich.

„Meiner Treu, es freut mich, das von Ihnen zu hören,“ entgegnete er. „Ich fürchtete schon, daß Sie es thäten. Verstehen Sie, wir haben heute einen Parteiabend. Die Leute laden ihre Kanonen und schießen Probe für die große Schlacht, die morgen Abend auf dem Rathhause ausgekämpft werden soll! Hoffentlich werden Sie doch hinkommen, um den Spaß mit anzusehen?“

„Ich glaube wirklich nicht, daß es für mich ein Spaß sein würde.“

„Wie, ein solcher Spectakel keinen Spaß?“

„Meinen Sie etwa eine Schlägerei?“

„Ganz gewiß, es sollte mich nicht wundern, wenn eine Schlägerei daraus würde! Und es würde wirklich eine wahre Freude sein, Mr. Canut, wenn man sähe, daß ein Paar von den Leuten einander Löcher in die Köpfe schlugen und blutige Nasen verursachten, statt diese giftigen Lasterungen auszustoßen.“

Ich blickte in O’Frist’s Gesicht und es war so unwiderstehlich drollig und drückte eine so herzliche Natur aus, daß ich mich trotz des unpfarrermäßigen Charakters seiner Rede des Lachens nicht enthalten konnte.

„Meiner Seele, Ihr Lachen gefällt mir,“ bethenerte der Geistliche. „Es schallt ein redliches Herz heraus. Das klingt nicht wie die Dissonanzen, die Crookit dort macht. Die sind halb ein Teufelslohn und halb ein Wolfsbellen. Wenn das nicht ein Wolf in Schafsfleibern ist, so bin ich kein echter Irländer! Kommen Sie mit, Mr. Canut, wir wollen unsere Beobachtungen in der Gesellschaft anstellen. Sie gefallen mir.“

Ich gab ihm meinen Arm, der Pfarrer schlang den seinen darunter, und wir schlenderten nach dem andern Ende des Zimmers, wo Crookit mit den Advocaten Supple und Snatch beisammen stand.

„Die Politik verlangt es,“ sagte Supple, als wir eben zu ihnen kamen.

„Sagen Sie lieber, daß Mr. Timotheus durch seine Macht, es zu nehmen, das Recht dazu erhält,“ sagte Snatch.

„Ein Mann in der Stellung des Mr. Timotheus sollte jede kluge Vorsorge treffen, um den Downham'schen Einfluß zu untergraben,“ fügte Supple hinzu.

„Er sollte die Downham's von ihrem Gipfel herunterzuschlagen, weil er es thun kann,“ behauptete Snatch.

„Welche Art der Tactik empfehlen Sie, Mr. D'Frist?“ fragte Crookit; „List oder Gewalt? — Ränke oder Liebe?“

„Nun, sehen Sie, Mr. Crookit, ich bin kein General, sondern nur ein armer Pfarrer,“ antwortete



D'Frisk mit einer curiosen Miene verstellter Zurückhaltung.

„O natürlich,“ beharrte Crookit, „aber Sie können deswegen doch Ihre Meinung abgeben, mein lieber Sir. Darin kann nichts Unanständiges liegen.“

„Fragen Sie nach meiner Meinung über die Ränke und die Hiebe?“

„Nach weiter nichts, mein lieber Sir.“

„Dann würde ich die Hiebe den Schlangen geben, die die Ränke anwenden.“

Crookit stieß ein schwaches Gelächter aus, blickte aber den Adjuncten scharf an, als ob er in der Antwort einen persönlichen Sinn argwohne. Der Geistliche hielt aber den Blick unbewegt aus und that als ob er an dem Gespräche Interesse nähme.

„Sie sind ein muthiger Herr, Mr. Snatch,“ sagte er. „Wen wollen Sie aber vom Gipfel herunter schlagen?“

„Den Mr. Titus Downham,“ antwortete Jener augenblicklich. „Ich würde nicht länger zugeben, daß er länger Director des Hospitals bleibt, denn wenn auch das Amt eine reine Ehrenstelle genannt wird, so weiß doch Jedermann, daß es ihm das Recht gewährt, andere Aemter zu einem Gehaltsbetrag von jährlich 5000 Pfund auszutheilen.“

„Und aus welchem Grunde wünschen Sie, daß Mr. Timotheus den Mr. Titus von seiner Stelle herunterzuschlagen solle?“

„Damit er sich selbst darauf setzen kann,“ antwortete der kühne Snatch. „Wer hat einen besseren Anspruch darauf, Sir, als der reichste Mann in Quarrelton? Ei, Sir, ich vermesse mich zu sagen, daß Mr. Timotheus einen Jeden, der heute Abend in diesem Zimmer ist, auskaufen könnte — und es befinden sich einige ganz wohlhabende Leute hier, Sir.“

„Sie wollen das alte Sprüchwort so übersetzen: wer viel hat, soll noch mehr erhalten,“ bemerkte der Geistliche ruhig.

„Nein, Sir, das thue ich nicht,“ sagte Snatch. „Das Amt könnte Mr. Timotheus nicht reicher machen, da es nur eine Ehrenstelle ist. Die Bekleidung derselben könnte für ihn nicht von der geringsten Wichtigkeit sein.“

„Sondern nur für seine Partei,“ warf D'Frisf ebenso ruhig wie vorher dazwischen.

„Ganz richtig,“ gab Snatch zu.

„Das heißt, wenn die unteren Stellen auf fluge Weise ausgetheilt würden,“ fügte Supple bei, „und kein Mensch bezweifelt, daß dies der Fall sein würde, wenn Mr. Timotheus das Amt hätte, in welches wir ihn hoffentlich morgen Abend einsetzen werden.“

„Wir werden ihn einsetzen,“ behauptete Snatch.

„Ich und Mr. Canut werden der Versammlung beiwohnen,“ sagte D'Frisf, indem er mir den Arm drückte.

„Es freut mich, das von Ihnen zu hören, meine

Herren," sprach Snatch, indem er Beiden die Hände drückte.

„Es wird mich sehr freuen. Unsere Stimmliste wird dadurch um Zwei verstärkt," sagte Supple und ergriff gleicherweise unsere Hände.

„Warum haben Sie für mich versprochen?" sagte ich zu dem Adjuncten, als wir uns entfernten. „Ich habe wirklich nicht die Absicht, hinzugehen. Ich gehe nie zu einer von den Bürgerversammlungen."

„Nun, Mr. Canut, sagen Sie kein Wort weiter davon," entgegnete mein neuer Freund. „Ich höre, daß Sie ein Bücherwurm sind, und es freut mich, das zu hören, aber Sie müssen dann und wann einmal in die Welt hinausschauen. Kommen Sie in meine Wohnung, wenn Sie die Straße hinabgehen, dann wollen wir uns zusammen zur Versammlung begeben. Es wird für Sie ein Genuß sein, denn ganz gewiß sehen wir viel Spaß und Spaß ist gut für die Gesundheit. Ich verschaffe mir ihn in jeder unschädlichen Gestalt, die mir zu Gebote steht. Nicht wahr, Sie kommen mit?"

Ich gab ihm mein Versprechen.

„Das ist recht," sagte O'Grisk. „Aber sehen Sie, was jetzt hier wieder vorgeht?"

„Worauf beziehen Sie sich?"

„Sehen Sie das nicht? Schauen Sie sich um."

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen."

„Dann sind Sie kurzſichtig,“ ſagte D’Friſt. „Wo befindet ſich jezt Crookit?“

„Bei Miß Charlotte.“

„Wo er den größten Theil des Abends über geweſen iſt,“ flüſterte der Adjunct. „Haben Sie keine eiferſüchtigen Gedanken? Bleiben Sie aber nur guten Muthes! Mr. Timotheus ſteht auf Ihrer Seite. Behalten Sie jedoch Ihre Gedanken für ſich. Wir wollen ein anderes Mal darüber ſprechen. Nun noch ein Paar Worte hier und da und dann wollen wir uns zu Miß Charlotten begeben. Ich ſecundire Ihnen, denn ich ſehe gern auf ehrliches Spiel und ich möchte um ihrer ſelbſt willen, daß ſie nicht wie Eva von einer Schlange überliſtet würde.“

Ich erinnere mich an nichts von dem, was D’Friſt zu verſchiedenen Mitgliedern der Geſellſchaft ſagte, während er mich ohne Widerſtand von meiner Seite am Arme nach dem Ende des Zimmers führte, wo Crookit neben Charlotten ſaß. Ich war von dem Gedanken, den das letzte Flüſtern des Geiſtlichen in mir erregt hatte, zu ſehr verwirrt. Es waren allerdings keine neuen Gedanken, aber als ich ſie früher gehört, hatte ich ſie als lächerliche Einbildungen bei Seite geſchoben. Meine Unbeholfenheit mußte bemerkt worden ſein, als wir in die Nähe Charlottens kamen. Ich konnte ſie nicht überwinden. Crookit fand augenſcheinlich an meiner Verwirrung Freude. Charlotte vernachläſſigte mich, nachdem ſie ſich drei Mal vergeblich bemüht hatte,

meine Wortkargheit zu verschleichen. Der Adjunct verließ mich und der übrige Abend verging und die Gesellschaft brach auf, ohne daß ich von dem, was die mich umgebenden Personen sagten oder thaten, mehr als die Hälfte wahrgenommen hätte.

---

### 3. Kapitel.

Das Gespräch des Helden mit dem irischen Adjuncten. — Die große Bürgerversammlung. — Das allgemeine Handgemenge. — Das Duell unseres Helden. — Eine geschickte Rede Mr. Crookit's und die Erwählung des Mr. Timotheus.

Ich habe über einige flüchtige Gedanken, die ich vor einigen Tagen hatte, gelacht, sagte ich zu mir, als ich mich allein in meinem Zimmer befand — und es sieht wirklich wie eine lächerliche Eitelkeit aus, wenn ich vermuthe, daß Mr. Timotheus wünscht, daß ich seine Tochter heirathen solle. Dies erklärt jedoch den Vorzug, welchen er mir gewährt. Ich kann kein unverkennbares Zeichen wahrnehmen, daß er von dem Umstande, daß ich das Kind seiner Schwester bin, etwas wisse. Nein, ich habe alle seine Handlungen so ausgelegt, wie er sie meinen Hoffnungen nach gemeint hatte, aber es ist eine ungeheure Selbsttäuschung gewesen. Der Adjunct kennt die Menschen oder vielleicht

hat er auf gut unterrichteter Seite etwas flüstern gehört. Ich muß ihn frühzeitig besuchen, wie er mich gebeten hatte. Er scheint klug zu sein und vielleicht erfahre ich Etwas von ihm. Aber ich brauche die Klarheit seiner Wahrnehmungen nicht zu bezweifeln. Habe ich nicht hundert Mal von Mr. Timotheus gehört, daß Kaufleute *Gentlemen* seien? Weiß ich nicht, daß er jeden seiner Commis als seines Gleichen achtet? Und ist es nicht bei einem solchen Manne vollkommen consequent, daß er es verschmäh't, durch sein Kind eine nähere Verbindung mit irgend einem der quarrelstomer Leute von Rang zu suchen?

Im nächsten Augenblick bezweifelte ich wieder jeden Schluß, zu dem ich soeben gelangt war. Hatte nicht der alte Upham seine Tochter verstoßen, weil sie einen gemeinen Mann geheirathet hatte? Und was konnte ich in den Augen des Mr. Timotheus sein, wenn er meine Verwandtschaft mit ihm nicht kannte — oder selbst wenn er wußte, daß ich das Kind „jenes gemeinen Mannes“ sei? Jossy Jessop dachte, daß das harte Urtheil des alten Upham über seine Tochter von seinem Sohne nicht getheilt werde, aber Hiob Oldstock war über diesen Punkt in Zweifel.

Und selbst wenn es klar wäre, daß Mr. Timotheus den Wunsch hegte, daß ich mich mit Charlotten verbinden möge, wie könnte mir dann sein Wunsch von Vortheil sein, sobald seine Tochter Crookit vorzöge? Ich würde kein Mädchen heirathen, wenn ich nicht ihre Neigung

besäße. Heirathen! Ich dachte gar nicht an das Heirathen. Das Verlangen nach intellectuellen Fortschritten erfüllte mich ganz, bis die unerwarteten Ereignisse der Neuzeit mich davon abgelenkt hatten.

Und Mary Granger? Ihre Kümmernisse waren um so viel schwerer, als die meinen gewesen, daß ich im Vergleich mit ihr nur geringen Grund zu Klagen hatte. Sie befand sich unter einer guten freundlichen Obhut, das war für mich der erfreulichste Gedanke. Was das Uebrige betraf, so mußte sie sich gleich mir in das Schicksal ergeben.

Als ich nach diesen zerstreuten Selbstgesprächen zu jenem mohamedanischen Schlusse gelangt war, versank ich in einen traumlosen Schlaf.

Den folgenden Morgen und überhaupt den ganzen Tag hindurch verkündete das Gesicht des Mr. Timotheus, so oft ich es anblickte, eine ruheloze Spannung und die Gespräche im Comptoir drehten sich nur um die große bevorstehende Bürgerversammlung. Das Geschäft wurde frühzeitig geschlossen und ich eilte hinweg, um mein Versprechen gegen den Adjuncten zu halten. D'Frist empfing mich sehr freundlich, neckte mich über mein unbeholfenes Benehmen in der gestrigen Gesellschaft und ging sofort zu dem Gegenstande über, auf den ich am neugierigsten war.

„Wenn Sie das Rennen zu gewinnen wünschen,“ sagte er, „so reiten Sie sehr schlecht, Mr. Canut, das lange Pferd ist Ihnen bereits um eine halbe Pferde-

länge voraus. Haben Sie mit offenen Augen geschlafen, bis ich Ihnen sagte, was Mr. Crookit vor hat?“

„Mein lieber Sir,“ sagte ich, „was kümmert es mich, was Crookit vor hat — wenn Sie damit nämlich behaupten wollen — aber vielleicht habe ich Sie mißverstanden,“ schloß ich, denn ich wünschte, daß er selbst enthüllen möge, ob er sich von seiner Einbildungskraft hinreißen ließ oder ob er von Andern Etwas gehört habe. Seiner Erwiderung gingen Töne voraus, die nicht eben theologisch, aber ungemein irisch waren, nämlich ein Gemisch von einem Jauchzen und einem Pfeifen.

„Ach Sie arme Unschuld,“ rief der Adjunct mit drolliger Miene. „Sie gedenken das Lamm zu spielen, während nur Crookit ein blutdürstigerer Wolf ist wie Sie und Sie dem gleichen Wilde nachjagen, denken Sie nur nicht, daß Sie Terry D’Frist hinter’s Licht führen können, Mr. Canut. Spricht nicht die ganze Stadt von Ihnen und Miß Charlotten? Und hat Mr. Timotheus nicht Sie selbst so lange zu seinem Schwiegersohne erzogen? Sie verdienen es nicht besser, wenn Sie sich von Crookit narren lassen!“

Es war mir nicht schwer D’Frist zu überreden, daß meine Unschuld eine unerheuchelte sei und als es mir gelang, ihn zu überzeugen, daß ich von den Gesprächen in der Stadt und der Absicht, die er Mr. Timotheus zugeschrieben hatte, nichts wisse, erklärte er



sich für verwundert über meine Naivität, wünschte sich aber dazu Glück, schon am Abend vorher entdeckt zu haben, daß ich so unerfahren sei.

„Sie werden aber schon noch reif werden, Mr. Canut,“ fuhr er fort, „und Sie sind mir um Ihrer Grünschnäblichkeit willen um nichts weniger lieb. Wenn ein junger Mann mit List anfängt, so wird er als grauköpfiger Greis der Teufel selbst sein. Nun, es schadet nichts, daß Sie es nicht selbst gesehen haben. Ich habe Ihnen die Brille geliehen und wenn Sie mir auch dafür nicht danken, so gönne ich sie Ihnen doch gern. Das Spiel ist gewonnen, wenn Sie es nur anfangen wollen.“

„Ich bin Ihnen für Ihre freundschaftliche Mittheilung verbunden,“ sagte ich. „Aber es ist wirklich ein Spiel, aus dem ich mir nicht viel mache.“

„Sie machen sich nichts daraus, Miß Charlotten zu heirathen — eine Schönheit ersten Ranges, die noch dazu ein großes Vermögen besitzt?“

„Wahrhaftig nicht, und ich sage es mit aller gebührenden Achtung für Miß Upham, und — ich gestehe es mit Bewunderung für ihre Schönheit — würden Sie ein Mädchen, wie schön oder reich es auch sein möge, heirathen wollen, wenn Sie nicht fühlten, daß Sie es liebten?“

„Meiner Treu, Mr. Canut, ich liebe alle Mädchen zusammen, aber keine insbesondere. Ich habe nie ein Liebchen gehabt — oho, da haben wir es! Sie haben Die Familienfehde. I.

schon ein Schätzchen! Sie haben auf einer andern Seite, wie man es nennt, Ihre Treue verpfändet und sind deshalb so kalt gegen Miß Charlotten.“

„Ich versichere Ihnen, Sir, daß Sie sich irren.“

„Nun, dann weiß ich wahrhaftig nicht, was ich daraus machen soll, Mr. Canut,“ sagte D’Frist. „Ich habe mir die Freiheit genommen, Sie unbekannt mit der Welt zu nennen — aber die Wahrheit zu gestehen, bin ich selbst nicht sehr erfahren in ihren Wegen.“

Das war die Wahrheit. Ich hatte es bereits entdeckt, ehe D’Frist das Geständniß ablegte. Und doch fühlte ich mich sehr geneigt, die Bekanntschaft eines Mannes zu pflegen, dessen Harmlosigkeit unter dem dünnen Schleier einer affectirten Klugheit so sichtbar wurde. Seine unschädliche Heuchelei war eine entschuldbar irische und seine ehrliche Natur dagegen ein kostbares Juwel.

Ich genoß länger als eine Stunde das Gespräch mit dem Adjuncten und würde noch mehr Vergnügen daran gefunden haben, wenn er nicht die ganze Zeit über geraucht hätte. Als ich einige Fragen in Bezug auf einen Theil der Bücher in seiner Bibliothek an ihn stellte, fand ich, daß er eine solide Gelehrsamkeit besaß und wünschte, daß ich seine Bekanntschaft früher gemacht hätte. Bei alledem kam seine irische Erregbarkeit fortwährend zum Durchbruch und als die Zeit verging, wendete er sich wieder zu der Bürgerversammlung und vergaß seine Gelehrsamkeit in lustiger Erwartung des

Spectakels. Er wurde jetzt ruhelos und wir begaben uns daher etwa zwanzig Minuten, ehe die Geschäfte des Abends begannen, nach dem Rathhause.

Der Saal verdient keine besondere Beschreibung. Er war ein größerer als einige von den alten Rathhausfälen unseres Landes, wenn er auch nichts von den Schönheiten dieser alterthümlichen Gemäcker besaß, Quarrelton war keine Corporationsstadt und der Bürgersaal war ein großes, aber ganz gewöhnlich aussehendes modernes Gemach mit einer Gallerie, einer Rednerbühne und eine Anzahl von Bänken auf der Diele.

D'Frist und ich kamen so frühzeitig, daß wir gute Sitze auf der Gallerie erhielten und uns auf diese Weise in einer sehr günstigen Lage befanden, um die Vorgänge des Abends, mochten sie sich nun auf die Redner oder auf die Wähler beziehen, zu sehen und zu hören. Ich erfuhr von dem Pfarrer, daß es Vorschrift war, nur Hausbesitzer zuzulassen, da nur solche das Recht hätten, bei der jährlichen Erwählung des Directors ihres alten Hospitals eine Stimme abzugeben. Zugleich theilte mir D'Frist mit, daß die Vorschrift stets übertreten wurde und sich jedesmal nur die unterliegende Partei darüber beklagte. Der untere Raum des Saales war daher bald mit einer Menge von Menschen angefüllt, die zur Hälfte junge Burschen waren und deren lärmende Herausforderungen und Parteirufe schon vor dem Anfang der Geschäfte verkündeten, von welchem Geiste die Versammlung belebt sein würde.

Einige Wenige setzten sich auf die Rednerbühne, aber sie wurden Jeder mit einem solchen Stürme von spöttischen oder beschimpfenden Beinamen empfangen, daß der eine nach dem andern seinen Sitz verließ und sich einige Stufen hinab nach einem innern Zimmer zurückzog. Endlich zeigten sich, wie es schien, nach Uebereinkunft, die Häupter der beiden großen Parteien im gleichen Momente auf der Bühne. Sie wurden von einem augenblicklichen allgemeinen Bewillkommungsruß und Hüteschwenken empfangen und ihnen folgten ihre vornehmsten Anhänger, die sich bei Mr. Titus zur Rechten des Präsidentenstuhles oder bei Mr. Timotheus zur Linken versammelten.

Hinter dem Präsidentenstuhl stand ein kräftig gebauter gravitätischer ältlicher Mann, bis die Freudenrufe nachgelassen hatten.

„Ich bitte um Erlaubniß, darauf anzutragen,“ jagte Mr. Titus, indem er sich erhob, „daß Bargegrave Cumbleton Esquire Bürgeramtman und Vorsteher der Stadt und des Kirchspieles Quarrelton bei der gegenwärtigen Verhandlung den Präsidentenstuhl einnehmen möge.“

„Ich erlaube mir, diesen Antrag zu unterstützen,“ sagte Mr. Timotheus.

Mr. Titus verlangte als Antragsteller eine Abstimmung — Aller Hände erhoben sich zustimmend — und der kräftige gravitätische Mann, der hinter dem Stuhle gestanden hatte, setzte sich jetzt dem alten Per-

kommen gemäß, welches seit beinahe dreißig Jahren befolgt worden war, darauf nieder. Sodann wurde eine zweite Formsache abgemacht, nämlich das Vorlesen der Spitalrechnung für das Jahr, und der gravitätische Präsident verkündete hierauf in einer tiefen Stimme, welche zur Beherrschung großer Versammlungen geeignet war, daß das Directorat des Titus Downham Esquire zu Ende sei und daß es den gegenwärtig hier versammelten Hausbesitzern obliege, einen neuen Director zu wählen oder den alten wieder zu erwählen. Dies war das Signal für einen entsetzlichen Schrei und Brüllsturm, welcher Unzufriedenheit über das Wort „wieder erwählen“ ausdrückte und als sich ein kräftiger untersehter Downhamit erhob, um die Versammlung anzureden, bedurfte es allen Donner des Präsidenten, um Ordnung zu erhalten, bis Mr. Bartholomäus Biggs einen förmlichen Antrag auf Bedankung des Mr. Titus für seine bisherigen Dienste gestellt hatte. Wenn sich Biggs mit einem einfachen Complimente begnügt hätte, so würde das förmliche Dankvotum vielleicht ohne großen Widerspruch durchgegangen sein, aber es beliebte ihn, sich über den philanthropischen Charakter des Mr. Titus zu verbreiten und hierauf begann das Gebrüll und Geschrei von Neuem und hielt so lange an, bis Mr. Biggs nicht weiter zu hören war. Er setzte sich hin und Mr. Upham erhob sich zugleich mit einem anderen Downhamiten. Es erfolgte ein allgemeines verwundertes Summen, denn dies war ein beispieldloser Vor-

gang von Seiten des Mr. Timotheus, wie mir D'Frist in's Ohr flüsterte. Das leise Geräusch verstummte, der Downhamist setzte sich nieder und Mr. Timotheus sprach zur Verwunderung seiner eigenen Partei sowohl, wie der Mr. Downham's folgendermaßen:

„Herr Bürgeramtman, es wird vielleicht einige Ueberraschung verursachen, daß ich darauf Anspruch mache, das Dankvotum für den soeben genannten Herrn für seine bisherigen Dienste zu unterstützen. Und doch thue ich es von Herzen. Ich denke, daß jener Herr den Dank seiner Mitbürger verdient. Der Herr hat die Directorenstelle fünf Jahre begleitet und dies beweist, daß jener Herr ein nicht gewöhnliches Maß von Gemeinssinn besitzt, sonst würde der Herr seine Dienste nicht so lange, so unermülich und so freudig dem Publikum gewährt haben. Es kommt nicht oft vor, Sir, daß sich eine Stadt des Besizes von Einwohnern rühmen kann, die so uneigennützig und gemeinssinnig sind, wie sich jener Herr durch seine lange Dienstperiode erwiesen hat, und ich erlaube mir daher den Antrag, dem Herrn für seine bisherigen Dienste zu danken, ebenfalls zu unterstützen.“

Es erfolgte ein allgemeines Beifall verkündendes Summen, als Mr. Upham sich niedersezte, aber D'Frist lächelte und stieß mich an den Ellenbogen und die Downham'sche Partei schien bald in der Rede Mr. Upham's einen Kunstgriff zu wittern, denn es erfolgten Töne des Hohnes, welchen der Ruf folgte: „schöne Worte, Mr.

Timotheus! Aber es hilft Alles nichts!“ Präsident Bumbleton nahm von diesen Rufen keine Notiz, sondern brachte energisch den Dank zur Abstimmung — die Uphamiter folgten dem Beispiel der Mr. Timotheus und das Votum wurde für einstimmig erfolgt erklärt.

Dann kam der Dank, welchen Mr. Titus für die Ehre dieses einstimmigen Votums aussprach. Er war nicht nur ein besserer Redner, sondern auch ein gentlemanischer aussehender Mann, wie Mr. Timotheus; aber die Redensart „jener Herr“ wurde fortwährend angewendet, wenn er sich auf Mr. Upham und dessen „schönes Benehmen“ bezog. Ich dachte an Jossy Jeffop's Bemerkung, daß keiner von den Anführern seinen Gegner zu nennen pflege. Die Weise, wie Mr. Downham von „jenem Herrn“ sprach, besaß trotz aller ihrer Steifheit eine unverkennbare Aufrichtigkeit, daß er entweder nicht an den „Kunstgriff“ glaubte oder daß er zu stolz war, um es blicken zu lassen. Seine Rede war kurz und schon begannen sich unharmonische Töne im Saale zu erheben.

Mr. Titus setzte sich nieder. Sein standhafter Anhänger Josias Zinkworth, ein Kohlenhändler, erhob sich plötzlich und rief mit einer schmetternden, durchdringenden Stimme, die einem Trompetenstoße gleich:

„Ich trage darauf an, daß Mr. Titus Downham Esquire wieder gewählt werden möge —“

Die übrigen Worte seines Antrages konnten nur auf der Rednerbühne gehört werden, denn ein noch

lauterer Ausbruch der Mißbilligung von hundertten von Stimmen übertäubte die Trompetentöne Zinkworth's. Eine ausführliche Beschreibung alles Dessen, was hierauf folgte, würde unmöglich sein. Nachdem der Präsident wieder theilweise die Ordnung hergestellt hatte, wurde der Antrag auf Wiedererwählung des Mr. Titus unterstützt und hierauf sprang Doctor Drenchem empor, um auf die Erwählung des Mr. Timotheus anzutragen und der magere, scharfäugige Wundarzt Gleam unterstützte ihn. Dann kamen unzählige Angriffe und Erwiderungen, Fragen und Gegenfragen. Doctor Drenchem wurde höhnisch von dem stämmigen Downhamiten Bartholomäus Biggs gefragt, ob er vielleicht selbst Director des Hospitals zu werden wünsche, obgleich er den Mr. Timotheus vorgeschlagen habe, worauf Drenchem in wüthendem Zorne und mit einem solchen Schütteln seiner Perrücke, daß der Puder umherflog, erwiderte, er verschmähe es, eine so boshafte, verleumderische, scandalöse, bösmäulige, schwarzherzige, diabolische Insinuation zu beantworten. Der trompetenstimmige Zinkworth warf Gleam vor, daß er nur deshalb den Mr. Timotheus in das Directorat zu bringen wünsche, damit Mr. Timotheus ihm die Hospitalwundarztstelle geben möge, und der scharfäugige Gleam schleuderte gegen den anklägerischen Zinkworth Dolchblicke und sagte, er wünsche nur deshalb die Wiedererwählung des Mr. Titus, damit er fortfahren könne, seine schmutzige Tasche dadurch zu füllen, dem Hospital schmutzige Kohlen zu seinem eigenen



schmutzigen Preise zu liefern, wie er bereits seit fünf schmutzigen Jahren gethan habe und sich dennoch seines schmutzigen Monopols nicht schäme. Dann faßte der verwegene Snatch das vielfach mißhandelte Wort Monopol auf, schalt Mr. Titus selbst einen Monopolisten und einen Beförderer der Monopole und hierauf verdammte ein Downhamist den Mr. Timotheus als den größten Monopolisten unter Allen.

Aber nachdem nun der Grimm gewüthet hatte, bis er sich durch die Erschöpfung in den Herzen der kriegsführenden Parteien abzukühlen begann, kamen heftigere Leidenschaften zum Vorschein. Supple, der Advocat, that mit einem Schlangenblicke, als ob er die Heftigkeit und Lieblosigkeit seiner Partei tadle und sagte, daß man Mr. Titus wohl entschuldigen könne, wenn er die Hospitaldirectorstelle zu behalten wünsche, denn sie könne dazu beitragen, Verluste auszugleichen, die Mr. Titus durch arme Verwandte erlitten habe, und überdies jenen Herrn in den Stand setze, die arme verwaisste Nichte, welche er vor Kurzem in sein Haus aufgenommen habe, zu einer Lady zu machen.

Der größte Theil der Versammlung nahm diese erbärmliche Rede mit athemlosem Schweigen auf. Entweder schämte man sich über die Niederträchtigkeit des Sprechers, welche sich daraus schließen ließ, oder man wußte nicht, was er damit sagen wollte und war neugierig, es zu erfahren. Nach wenigen Secunden wurde der Ruf: „schämen Sie sich, schämen Sie sich,“ von

der Downham'schen Partei auf der Rednerbühne ausgestoßen und plötzlich ward das Schweigen in der Versammlung selbst durch einen langen Mann in dem blauen Leinwandrocke eines Messgers unterbrochen, welcher schrie:

„Es macht Mr. Titus mehr Ehre, daß er seinen armen Verwandten hilft und das arme junge Frauenzimmer in sein Haus aufnimmt, als dem Vater des Mr. Timotheus, der seine Tochter aus dem Hause geworfen hat und die ihr Bruder, Mr. Timotheus, nicht vor dem Verhungern rettete.“

Aller Augen hefteten sich auf den Mann, welcher diese Worte sprach und er hatte kaum geendet, als die sämtlichen Upham'schen Anhänger auf ihn einstürzten. Natürlicher Weise stürmte Mr. Downham's Partei zu seiner Rettung heran und es entstand ein allgemeines Handgemenge im Saale. Der Bürgeramtmann Bargrave Bumbleton brüllte Ordnung, Mr. Timotheus rief Ordnung, Mr. Titus rief Ordnung, sämtliche auf der Rednerbühne Versammelten riefen Ordnung — aber es half Alles nichts. Was meinen Nachbar D'Frist betraf, so schrie er Hurrah und drehte mit enthusiastischer Freude den Hut um seinen Kopf. Mitten in der Verwirrung erblickte ich an jenem Abend zum ersten Mal Jossy Jessop — oder vielmehr D'Frist lenkte meine Aufmerksamkeit auf ihn.

„Bei allen Mächten,“ rief D'Frist, der seinen Pfarrerrock gänzlich vergaß, „sehen Sie den wackeren Kutscher Jossy! Sehen Sie — er wird von Vieren zugleich angefallen! Gut gemacht, Jossy! auf sie, alter Schlingel!“ rief D'Frist in dem Momente, wo Jossy seine vier Angreifer sämtlich zu Boden gestreckt hatte. Aber Jossy's Rolle in dem allgemeinen Scharmügel war noch nicht zu Ende. Mehrere Mitglieder der

Downham'schen Partei umdrängten ihn voll Wuth über die Niederlage, welche vier von ihrer Zahl durch ihn erlitten hatten und streckten ihn nach einer kurzen Schlacht nieder.

„Kommen Sie!“ rief D'Frisz, indem er aufsprang und die Galleriestufe hinabschoß.

Ich folgte ihm, denn ich muß gestehen, daß mein Blut in Wallung gerieth, als ich Jossy auf so unbillige Weise von einem halben Duzend frischer Feinde angegriffen sah, nachdem er ihrer vier besiegt hatte. D'Frisz, der augenscheinlich die Tactik einer Schlägerei kannte, bahnte sich geschickt und schnell durch Anwendung seiner Ellenbogen einen Weg durch die Menge und ich folgte ihm dicht auf den Fersen. Wir erreichten die Gruppe, die noch mit ihren Fäusten auf Jossy einschlug, während er auf dem Rücken liegend sich mit Händen und Füßen vertheidigte. D'Frisz fertigte bald drei von den Downhamiten ab und Jossy sah sich im Stande, wieder auf die Füße zu springen.

„Bleiben Sie dabei, Mr. Canut!“ rief er mir zu, als er mich beim Aufstehen bemerkte und dann schlug er tapfer wieder zur Rechten und Linken aus.

D'Frisz war immer noch in dem Kampfe verwickelt, aber ich hatte bis jetzt noch keinen einzigen Schlag gethan. Jossy hatte jedoch kaum zu mir gesprochen, als ich mich genöthigt sah, zu meiner Nothwehr zu schlagen. Auf meine Schulter fiel nämlich ein Hieb und als ich mich umwendete, erblickte ich meinen alten Kameraden, den jungen Violinspieler, der jetzt ein rüstiger Mann geworden war und mir als Widersacher entgegentrat. Seine Miene war boshaft und er würde mir im nächsten Augenblick einen furchtbaren Schlag auf das Gesicht gegeben haben, wenn ich ihn nicht

parirt hätte. Wir rangen und ich warf ihn nieder; er wurde schnell von Anderen bedeckt, welche auf ihn traten, während ich, über mich selbst erstaunt, mich nach der Rednerbühne zurückzog, da ich den Weg nach derselben jetzt offen sah. Es war in meinem Leben das erste Mal, daß ich so seltsam von Kampflust entzündet worden war, und ich versprach mir, daß es das letzte Mal sein sollte. Nach wenigen Minuten hatte sich die Menge erschöpft und der Kampf hörte auf. Man rief, daß Zwei oder Drei ernstlich verletzt wären. Sie wurden nach dem Hospital getragen und in Kurzem begann das Geschäft des Abends von Neuem — ich meine das Redegeschäft.

Als der Präsident die Verhandlungen wieder eröffnete, ließ er ein Paar Worte des Bedauerns fallen, aber er ging bald über den Gegenstand des Handgemenges hinweg, da ein solches fast stets bei den jährlichen Versammlungen zur Erwählung des Hospital-directors vorkam. Hierauf machte er Supple ernstliche Vorwürfe, daß er grobe persönliche Bemerkungen über den Charakter Mr. Downham's eingemischt und erklärte, daß er den Präsidentenstuhl verlassen und die Versammlung auflösen würde, wenn irgend ein Anhänger einer von den beiden Parteien die Zwietracht durch ein so tadelnswerthes Benehmen von Neuem ansache. Die Energie, womit der Bürgeramtmanu diese Erklärung abgab, schien einen gewichtigen ernüchternden Einfluß auf die Versammlung zu haben. Es war aber auch möglich, daß die bei dem Scharmügel ausgeheilten und empfangenen Schläge viel dazu beigetragen hatten, den größten Theil der Anwesenden ruhiger zu stimmen.

Nachdem der Präsident sich auf diese Weise ausgesprochen hatte, wurden nur noch wenige, meistens

langweilige Reden gehalten. Sie interessirten mich nicht und meine Beachtung lenkte sich unwiderstehlich auf Mr. Upham. Ich erging mich in Vermuthungen über den Eindruck, welchen jene merkwürdigen Worte des Fleischers auf ihn gehabt haben möchten. Ich konnte von der Stelle der Rednerbühne, welche ich erreicht hatte, sein Gesicht erblicken und beobachtete mit Bewunderung das Mienenspiel desselben. Ich hatte es noch nie unglückliche Gefühle ausdrücken sehen, aber diese waren jetzt sein unzweideutiger Ausdruck. Es war eine halbe Stunde in langweiligen Reden verstrichen und die Versammlung ließ Zeichen von Ermüdung blicken; da wurde ich überrascht, Crookit, der sich auf der Rednerbühne befand, leise zu Mr. Timotheus herantreten und ihm in's Ohr flüstern zu sehen. Mr. Timotheus antwortete auf die gleiche Weise und das Flüstern dauerte fort, bis die Person, welche unterdessen zu der Versammlung gesprochen, zu reden aufhörte.

Jetzt trat Crookit vor den Präsidenten, verbeugte sich gegen ihn und begann zu sprechen, und als er anfing, vernahm man ein leises Murmeln unter der Downham'schen Partei, aber auch dieses hörte bald auf und die geschickte einschmeichelnde Redeweise Crookit's verschaffte ihm bald eine günstige Beachtung. Er war noch nicht weit gekommen, als Mehrere von der entgegengesetzten Partei sich den ihm gezollten Ermunterungsrufen anschlossen. Er erklärte, zu der Angabe ermächtigt zu sein, daß Mr. Upham nicht das geringste Bestreben habe, erwählt zu werden, sondern daß er nur auf das ernstliche Andrängen seiner Freunde eingewilligt habe, als Candidat aufzutreten. Es sei die einzige weise Politik, eine solche Wahl zu treffen, daß das vor-

treffliche Institut, über welches der Director zu gebieten hatte, dadurch in Vorthail komme und zu gleicher Zeit zu verhindern, daß die höchste Ehre, welche die gegenwärtige Versammlung ertheilen könne, als eine Art von Privateigenthum betrachtet werde.

Crookit's Rede berührte mehrere Gegenstände mit einer Geschicklichkeit, welche ihn in der Achtung seiner Zuhörer erhob. Aber seine Worte hatten das größte Interesse für mich.

„Noch ein Wort, meine Herren, dann bin ich fertig. Ich bin ermächtigt, zu sagen, daß Niemand die persönlichen Bemerkungen, welche Mr. Supple gemacht hat, mehr bedauert als ich — es müßte denn eine Person sein, die ich nicht nennen will (und er wendete sich mit einer leichten Verbeugung gegen Mr. Upham) — Jeder Mann von menschlichem Gefühl muß das Benehmen Mr. Downham's gegen seine nahen Verwandten beloben und, meine Herren —“ hier machte Crookit eine kurze Pause und fuhr dann mit einem leisern aber sehr eindringlichen Tone fort — „wenn eine theure Verwandte von einer andern ehrenwerthen Person rauhe Behandlung erlitten hat, so wollen wir uns enthalten, über das Benehmen der Todten zu richten und im Gegentheil Alle überzeugt sein, daß das, was ich sage, die reine Wahrheit ist, wenn ich erkläre, daß die Lebenden, statt die rauhe That zu billigen, die Welt darum geben würden, wenn sie ungeschehen gemacht werden könnte.“

Als Crookit diese Worte sprach, sank der Kopf des Mr. Timotheus auf seine Brust und ich konnte sehen, daß er von tiefer Bewegung erbehte. Das hierauf folgende Schweigen bildete einen seltsamen Contrast mit dem Wirbelwinde von menschlichen Leidenschaften,

welcher ihm vorausgegangen war und bewies, welche tiefe Theilnahme die Versammlung für Mr. Timotheus hegte und in welcher allgemeinen Achtung sein Charakter trotz des Parteigeistes stand — während es zugleich der höchste Beweis der Rednerfähigkeit Crookit's war.

Endlich sagte Jemand auf der Rednerbühne: „abstimmen, abstimmen!“ und der Ruf „abstimmen, abstimmen“ wurde bald allgemein. Der Präsident brachte wie gewöhnlich das Amendement, nämlich den Antrag, daß Mr. Timotheus Director werden solle, zuerst zur Abstimmung. Wenigstens zwei Drittel der Versammlung hielten die Hände empor, denn Crookit's Rede oder der Kampf hatte viele von der Downham'schen Partei abfällig gemacht. Auch für Mr. Titus wurde abgestimmt, aber er blieb in einer so augenscheinlichen Minorität, daß keine Frage, kein Zeichen der Mißbilligung erhoben wurde, als der Bürgeramtman die Erklärung heraus donnerte:

„Ich verkündige hiermit, daß Timotheus Upham Esquire gebührendermaßen für das bevorstehende Jahr zum Director des Hospitals von Quarrelston erwählt ist.“

---

#### 4. Kapitel.

Rain Colton's Unstern. — Die Befürchtungen und Rathschläge seiner Freunde. — Er entflieht einer drohenden Gefahr und beschließt damit für jetzt die Autobiographie seiner frühern Jahre.

Crookit war an jenem Abend an der Tafel des Mr. Timotheus ein geehrterer Gast als je. Er hätte sicher sein können, daß mein Gönner ihn auf diese Weise ehren würde, aber mein Unmuth erhob sich da-

gegen und ich beschäftigte mich in der Stille mit Plänen, um das zu vereiteln, was ich für den eigentlichen Zweck seiner Rede bei der Versammlung hielt. Ich hegte keinen Zweifel, daß O'Griss mit seiner Behauptung, daß Crookit es auf Charlotten abgesehen habe, Recht hatte und machte mir Vorwürfe als Feigling, wenn ich es nicht mit ihm aufnahm und sie mir selbst sichere. Es war ein unklarer Gedanke, aber er nahm für den Augenblick die Form eines Vorsages an, während ich seine Schmeichelreden bei Charlotten hörte und das Vergnügen bemerkte, womit sie dieselben aufnahm. Ihre Freude schien mir in meinem krankhaft erregten Zustande auf so auffallende Weise ausgedrückt zu werden, daß ich nicht glauben konnte, sie sei mehr als ein bloßes Hinnehmen. Es war für mich eine größere Qual als die Anwesenheit Crookit's und ich war froh, als ich nach meinem Zimmer entkommen konnte.

Hier legte sich das Fieber. Ich entschlug mich des thörichten Widerspruchsgeistes, welcher mich angetrieben hatte, daran zu denken, mich um Charlottens Zuneigung zu bewerben, da ich doch kein Begehren darnach empfand, und doch wurde mir dies schwer. In der Ueberzeugung, daß Crookit ein Mann von sehr böser Natur sei, fühlte ich es beinahe als einen Abfall vom echten Ritterthume, wenn ich Charlottens Liebe nicht zu erwerben suchte und sie verhinderte, die Gattin eines solchen Mannes zu werden. Dies schien für einen so Unerfahrenen, wie ich, etwas Leichtes. Ich möchte wissen, ob es reine Großmuth war, was mich anreizte, oder ob Charlottens Schönheit doch eine Macht auf mein Herz besaß, von welcher ich nichts ahnte. Ich vermag das jetzt nicht zu entscheiden. Ich kann mich nur erinnern, daß ich einen harten Kampf mit mir



selbst bestehen mußte, ehe ich zu dem Entschlusse gelangen konnte, mich nicht weiter um die Dame oder den hinterlistigen zweiten Commis zu kümmern.

Dann begann die Erklärung, welche Crookit bei der Versammlung für Mr. Timotheus gegeben hatte, meinen Geist in Anspruch zu nehmen. „Mr. Timotheus würde eine Welt darum geben, wenn die harte That ungeschehen gemacht werden könne,“ wodurch seine Schwester, meine Mutter, verstoßen und dem Untergange anheim gegeben worden war, weil sie einen gemeinen Mann geheirathet hatte. Würde er denn nicht gern gegen seine gemißhandelte Schwester Vergeltung üben, indem er ihr Kind anerkannte? Es wäre mir lieber gewesen, als solches anerkannt und in meine rechtmäßige Stellung in der Gesellschaft aufgenommen zu werden, als Wohlhabenheit durch eine Verbindung zu erlangen, welche ohne leidenschaftliche Zuneigung geschlossen worden wäre, denn diese Worte drücken wohl am deutlichsten die Idee, welche ich von der Liebe hatte, aus. Lieber wollte ich es Charlotten überlassen, ihre Neigung nach eigener Wahl zu verschenken, die, wie ich nicht bezweifelte, auch die ihres Vaters sein würde, wen sie auch immer betreffen mochte — und dagegen mir selbst eine Lebensgefährtin zu suchen.

Bedurfte ich einer solchen? Ich gab mir selbst die Versicherung, daß ich nicht daran gedacht haben würde, wenn nicht unerwartete Umstände, über die ich keine Herrschaft zu haben schien, mir den Gedanken aufgezwungen hätten. Denn, war ich auch mit keiner Person bekannt, welche meinem Ideale als Gegenstand einer leidenschaftlichen Zuneigung entsprach — die die Augen, den Verstand und das Herz zugleich gefesselt hätte. Charlotte besaß vollkommen/ äußere Schönheit,

die junge musikalische Enthusiastin Verstand und Phantasie und ich kannte ein näheres Bild, dessen sanfte wahrhafte Zuneigung das Herz glücklich machen würde. Eine Verbindung der Drei zu Einer würden das Vollkommenste gebildet haben, aber ich hegte keine Leidenschaft für die erstere, die zweite zog nur meinen Geist an und ich erschrak über den Gedanken, welcher das holde Bild Mary Granger's als einen Gegenstand der Zuneigung eines Liebenden anstatt des eines alten Spielkameraden und Bruders vor mir heraufbeschwor. Meine wachen Gedanken verblieben zu Träumen, in denen die müßige Vergleichenng fortgeführt wurde. Ich erwachte zu Wirklichkeiten, die mich auf einige Zeit mehr als je zum Spielball der Umstände machten.

Am folgenden Tage wurde im Comptoir nur wenig gearbeitet, denn wir hielten es für einen rechtmäßigen Anlaß, um die Gelangung unseres Principals zu einer so hohen Ehre zu feiern und zu meiner Freude wurde das Geschäft frühzeitig geschlossen. Nachdem ich mein Pult verlassen hatte, ging ich über den Hof hinter dem Hause des Mr. Timotheus und hier traf ich den ehrlichen Joffy Jeffop.

„Sie sind gerade Derjenige, den ich zu sehen wünschte, Mr. Canut,“ sagte er mit bedeutsamer Miene. „Wollen Sie nicht mit mir in die Kutschenremise kommen? Ich habe Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Ich wendete mich augenblicklich mit ihm um und als wir in das Gebäude traten, schloß Joffy die Thür und begann mich mit ernster Miene, leiser Stimme und sehr bewegtem Wesen anzureden.

„Mr. Canut,“ sagte er, „ich fürchte, daß Ihnen Unheil bevorsteht. Ich möchte Sie nicht unruhig machen, aber sehen Sie, ich kann Sie gut leiden und

ich kann mich der Besorgniß um Ihr Wohl nicht erwehren. Haben Sie den jungen Fiedler Georg schon heftig geschlagen?"

„Ich glaube, ich habe ihn zu Boden gestreckt oder sonst niedergeworfen, denn ich denke, daß wir mit einander gerungen haben,“ antwortete ich, indem ich zu einer klaren Idee über jenen Kampf zu gelangen suchte.

„Ich habe gesehen, wie er Sie schlug und ich sah, wie Sie sich umwendeten und wieder ausschlugen,“ sagte Jossy, „aber dann habe ich Sie nicht eher wieder gesehen, als bis ich Sie auf der Rednerbühne bemerkte; und ich war sehr froh, daß Sie unbeschädigt aus dem Handgemenge gekommen waren. Ich sollte meinen, daß Sie mit dem jungen Ungeziefer von einem Fiedler nicht lange geholt haben können.“

„Ganz gewiß nicht mehr als drei Minuten lang. Aber warum fragen Sie mich, Jossy?"

„Aus einem sehr ernsthaften Grunde, Mr. Canut. Der junge Bursche ist mit Füßen getreten worden und ich habe ihn aufheben helfen. Er war ohne Zweifel schwer verletzt, aber man weiß, daß er ein Sack voll Lügen und Unheil ist. Das Fiedeln ist schon recht gut, Mr. Canut, und ich weiß, daß Sie es gern thun. Aber wenn junge Burschen, wie der junge Georg das Arbeiten um das ehrliche Brod aufgeben und umher vagabundiren und mit dem Fiedelbogen fragen, um ein müßiges Leben führen zu können, so gerathen sie auf gottlose Wege, Sie verstehen mich!"

„Inwiefern betrifft mich aber seine Schlechtigkeit, Jossy, außer, daß er mich geschlagen hat und ich ihn in seiner eigenen Münze bezahlte?"

„Ich möchte Sie nicht in Schrecken setzen, Mr. Canut, aber er sagt, daß Sie ihm zu viel heraus ge-

gahlt hätten. Er liegt im Spital. Der Wundarzt findet, daß zwei von seinen Rippen gebrochen sind und er sagt, Sie hätten sie ihm gebrochen. Das Schlimmste davon ist aber das, daß der Wundarzt sagt, sein Leben sei in Gefahr und die Downham'sche Partei ist über den Verlust der Wahl so toll, daß sie sagt, Sie sollen als Mörder vor Gericht gestellt werden, wenn der Geiger Georg stirbt."

Jossy hielt inne und machte ein sehr betrübtes Gesicht und ich war in jenem Augenblicke so entsetzt, daß ich ebenfalls schwieg.

"Es ist eine ernsthafte Sache," fuhr Jossy wieder fort, „und ich bin sehr bekümmert um Sie, Mr. Canut. Ich glaube von dem, was der junge Bursche sagt, kein Wort, denn ich bin überzeugt, daß Sie, da Sie nicht an das Bösen gewöhnt sind, ihm nicht haben die Rippen brechen können. Es ist rein unmöglich. Sie müssen ihm gebrochen worden sein, als die Leute auf ihm herumtraten, während er am Boden lag, und da er Sie zuerst angegriffen hat, so konnten Sie nichts dafür, daß er zu Boden geworfen wurde; es war seine eigene Schuld und nicht die Ihre."

"Ich habe ihm wirklich nicht wehe thun wollen," sagte ich. „Ich habe nur zur Nothwehr ausgeschlagen, aber ich bin überzeugt, daß ich ihm keinen ernstlichen Schaden zugefügt habe. Dessen ungeachtet werde ich elend sein, wenn Georg stirbt. Wir haben uns zusammen auf der Violine geübt, als ich noch jünger war. Er wurde mir abgeneigt, als ich zu Mr. Upham kam, aber ich habe ihm nie Anlaß dazu gegeben."

"Ich verstehe, Mr. Canut," unterbrach mich Jossy. „Er ist giftig gegen Sie geworden, weil Sie hinaufgestiegen sind und deshalb sind Sie doch nicht zu ta-

deln, aber schlechte Menschen benehmen sich stets auf diese Weise. Es ist für Sie natürlich, verstehen Sie. Nun," sagte Jossy nach einer Pause, während welcher er mittheilend in mein Gesicht geblickt hatte, denn ich war wirklich sehr unglücklich, nicht sowohl aus Furcht, als des jungen Geigers selbst wegen; „machen Sie sich keine zu große Sorge darüber, Mr. Canut. Der junge Bursche kann wieder gesund werden und vielleicht sehr bald. Bis jetzt hat sich noch nie ein Mensch in einer Bürgerversammlung wegen des Hospitals den Tod geholt, wenn auch schon früher Rippen gebrochen worden sind. Gehen Sie dem Kummer nicht auf halbem Wege entgegen, Mr. Canut. Es wird kein Hahn darüber krähen, wenn er wieder gesund wird. Es geschieht nie. Ein Paar Wunden sind zu einer solchen Zeit Etwas, was sich von selbst versteht, das weiß ein Jeder und sagt es auch."

„Aber wenn er nicht wieder gesund würde, so bin ich lebenslang unglücklich, Jossy. Was das betrifft, daß man mich als Mörder anklagen will, so weiß ich nicht, wie man es anfangen könnte, und davor fürchte ich mich auch nicht. Ich wollte nur, ich wäre nicht zu der Bürgerversammlung gegangen, und ich würde auch nicht hingegangen sein, wenn nicht Mr. D'Frist gewesen wäre."

„Der irische Pfarrer ist ein guter Kerl," rief Jossy, der jetzt den ernsthaften Gegenstand vergaß und sich wieder seiner alten jovialen Laune hingab. „Ich würde in jeder Schlägerei für unsere Partei zu ihm halten. Er könnte ein halbes Schoß Downhamer ganz allein unterbringen. Was aber Ihren Wunsch betrifft, daß Sie nicht bei der Versammlung gewesen wären, Mr. Canut, so hoffe ich, daß Sie nichts dergleichen

wieder wünschen werden. Es war Ihre Pflicht, dort zu sein und Sie haben nicht mehr als Ihre Pflicht gethan, als Sie das giftige Ungeziefer von einem Fiedler zu Boden schlugen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen zu sagen, was er, wie ich höre, angiebt und was die Downhamiten darüber sprechen. Aber verlieren Sie deswegen nicht den Muth, Mr. Canut. Wir wollen das Beste hoffen. Ich gebe jetzt wieder in die Stadt und werde horchen, wie es dem jungen Burschen geht und es Ihnen mittheilen. Hoffen Sie das Beste, Mr. Canut.“

Mit diesen Worten öffnete Jossy die Thür, nahm meine Hand, drückte sie herzlich und ging darauf raschen Schrittes aus dem Hofe fort. Ich wußte, daß Mr. Timotheus sich im Hospital befand und von dem bisherigen Director eben die Stelle übernahm, und als ich in das Haus trat, erfuhr ich von der alten Haushälterin, daß Miß Charlotte mit einer Gesellschaft von Freundinnen ausgegangen sei. Ich stieg schweren Herzens in mein altes Studirzimmer hinauf, indem ich an die vielen glücklichen Stunden, die ich darin genossen hatte, und an das neue Elend dachte, welches ich mit herausbrachte. Vom Hin- und Herirren und Zusammenstellen meiner Gründe der Bekümmerniß ermüdet, wendete ich mich mit dem plötzlichen Gedanken, daß ich dadurch Erleichterung erhalten würde, zu meinem Violinfaßten, um ihn zu öffnen. Aber ebenso plötzlich stand ich wieder davon ab.

„Sie mag liegen bleiben,“ sagte ich zu mir. „Die falsche Anschuldigung, daß ich den Tod jener bedauernswürdigen alten Frau verursacht habe, hat meine Verbannung aus dem Hause Mr. Fernshawe's veranlaßt, woher weiß ich, ob nicht diese falsche Anklage einen

ähnlichen oder noch schlimmeren — ja, selbst tödtlichen Ausgang nehmen könne?“ Ich wurde von einem abergläubischen Trübsinn befallen, der mir irgend ein großes Unglück zu weissagen schien. Ich sank auf einen Stuhl und kämpfte lange gegen die mich verfolgenden Gedanken an, aber vergeblich, bis ich mich endlich erhob, um einen Spaziergang anzutreten, da ich glaubte, daß ich sie im Freien abschütteln könne. Ich wußte, daß ich nicht schuldig war und doch veranlaßte mich die Furcht, von den Mitgliedern der Downham'schen Partei gesehen zu werden, wenn ich über die Straße ginge, um gleich einem Schuldbewußten durch unsern Hof und ein einsames Gäßchen auf das Feld hinauszuschleichen. Hier setzte ich mich an dem Gewässer nieder, welches ich so oft besucht hatte. Ich fühlte, daß ich meine unglücklichen Empfindungen nicht abschütteln könne und brütete darüber, bis mich die Gegenwart des jungen Algernon Downham daraus emporschreckte.

„Mr. Colton,“ begann er mit noch bewegterer Miene, als die, mit welcher Jossy Jessop vor so Kurzem zu mir getreten war, „wir müssen alle Ceremonieen bei Seite setzen. Ich hatte gedacht, daß ich Sie in dieser Gegend finden würde und ich komme, um Ihnen zu sagen, daß Ihre Freiheit vielleicht in Gefahr schwebt und die Gefahr vielleicht damit noch nicht zu Ende ist, wenn Sie nicht Quarrelton verlassen und sich verbergen. Ich habe soeben von einigen Freunden meines Vaters, die unser Haus besuchen, erfahren, daß man beabsichtigt, sofort einen Verhaftsbefehl zu erwirken und Sie in's Gefängniß zu setzen, bis sich die Krankheit eines im Hospital liegenden jungen Musikers entschieden hat. Man sagt, daß Sie ihn gestern Abend in der Bürgerversammlung lebensgefährlich verlegt hätten. Ich weiß

nicht, ob das Gerücht wahr ist, aber ich bitte Sie, für sich Sorge zu tragen. Kann ich Ihnen auf irgend eine Weise beistehen? Was sollen wir thun?"

Ich konnte nicht antworten und er ergriff meine Hand und schien entschlossen zu sein, mich aus meiner Betäubung zu erwecken.

„Mr. Colton,“ sagte er, „nach dem, was mir meine Cousine über Sie mitgetheilt hat, bin ich überzeugt, daß Sie einer böswilligen Handlung unfähig sind. Wenn Sie den jungen Mann wirklich verletzt haben, so müssen Sie von ihm gereizt worden sein, ihn zur Nothwehr geschlagen haben. Aber während die Freunde meines Vaters zu Ihrer Verhaftung rathen, gestanden sie zugleich auch ein, daß sie nicht an die Geschichte des Verwundeten glaubten. Mein Vater hat nicht in Ihre Verhaftung gewilligt, aber die Partei wird es thun und Sie haben das Recht, Sie daran zu verhindern. Bekümmern Sie sich nicht, sagen Sie, was Ihrer Ansicht nach geschehen müsse; ich werde Ihnen auf jede mögliche Weise und auf jede Gefahr hin helfen.“

Die Großmuth des jungen Mannes rührte mich, während mich das Gefühl der Gefahr, womit mich seine Worte bekannt machte, beinahe betäubte. Ich versuchte ihm zu danken, aber er drang ungeduldig in mich, zu überlegen, was ich thun wolle. Meine Antwort war eine unbestimmte, denn ich blieb eine Zeitlang wie gelähmt. Er zog mich nach der Baumgruppe, wo ich mich erst vor zwei Abenden von ihm und Mary Granger getrennt hatte und hier standen wir jetzt, da es unterdessen finster geworden war, fast ganz verborgen.

„Haben Sie keinen Freund auf dem Lande, nach dessen Hause Sie sich begeben könnten?“ fragte er. „Die Gefahr wird vielleicht bald vorüber sein, Sie



brauchen nicht weit zu gehen. Kennen Sie keinen Menschen in der Umgegend, auf den Sie sich verlassen könnten?“

„Niemand,“ sagte ich düster. „Wenn Mr. Upham nicht wäre, so würde ich ganz freundlos sein.“

„Sagen Sie das nicht,“ entgegnete er ernstlich. „Sie haben auch einen Downham zum Freunde, so seltsam dies den tollen Parteileuten in Quarrelton auch erscheinen würde. Aber es wird nicht mehr so seltsam scheinen, wenn die Zeit kommt, wo dieser Wahnsinn sein Ende erreicht.“

„Ich wollte, sie wäre schon da,“ sagte ich verzweifelnd.

„Sie wird kommen,“ sagte mein neuer Freund mit einem Nachdrucke, der eine starke Wirkung auf mein Erinnerungsvermögen zurückgelassen hat. „Aber wir müssen an Ihre Flucht denken — denn es ist unumgänglich nöthig, daß Sie fliehen. Denken Sie nach, Mr. Colton. Giebt es keinen Menschen, zu dem Sie sich begeben könnten, um sich zu verbergen?“

„Keinen,“ antwortete ich und doch durchkreuzte mich der Gedanke an einen Zufluchtsort, aber er kam mir sogleich wieder wahnsinnig vor und ich wies ihn von mir.

„Dann muß ich für Sie entscheiden, daß Sie unverzüglich Quarrelton verlassen. Sie haben nur zu wählen, nach welcher Gegend Sie gehen wollen — gehen müssen Sie. Wenn Sie keinen Bekannten besitzen, in dessen Haus Sie sich aufhalten können, so müssen Sie von einem Orte zum andern gehen und nur in abgelegenen Orten übernachten. Ich weiß nicht, welchen andern Rath ich Ihnen anbieten könnte. Thun Sie mir den Gefallen, dies anzunehmen — es ist nur ein

Darlehen, mein lieber Sir,“ betheuerte der großmüthige Sohn des Mannes, welcher die Upham'sche Partei jeder Niedrigkeit beschuldigte; „Sie dürfen nicht nach Quarrelton zurückgehen. Bitte, nehmen Sie meinen Mantel, da Sie keinen eigenen mit haben —“

„Das braucht nicht zu geschehen, Sir — ich hoffe, daß ich nicht beleidige! — wenn ich auch nicht weiß, wer Sie sind, Sir. Ich habe Mr. Canut's Mantel mit gebracht und auch noch etwas anderes, was er vielleicht brauchen wird.“

Diese Worte kamen von Jossy Jessop und ehe noch der junge Algernon oder ich sich von unserer Ueber-  
raschung erholen konnten, erklärte Jossy weiter:

„Sie müssen fort, Mr. Canut, wie der andere Herr sagt, und vermuthlich weiß er auch den Grund warum, wenn ich ihn auch nicht von ihm gehört habe. Ich dachte mir, daß Sie auf Ihrem alten Spaziergang wären, den Sie so gern haben, wie mir die Haushälterin sagt. Ich habe ihr Alles sagen müssen, Mr. Canut, als ich Sie nicht finden konnte. Aber sie ist eine gute alte Seele und klüger wie manche junge Leute. Ich habe ihr gesagt, daß Sie am besten thun würden, wenn Sie aus dem Wege gingen, denn ich habe gehört, daß die giftigen Downham's Sie in's Gefängniß stecken lassen wollen, aber sie sagte, daß ich Recht hätte und dann errieth sie, wo ich Sie finden würde. Aber halt, Jossy, sagte sie, der liebe Junge wird seinen Mantel brauchen. Was Sie ihm gesagt haben, hat ihn beunruhigt und so ist er ohne Mantel ausgegangen und ich will den kleinen Ranzen holen, den er mitgenommen hat, als er auf die Reise ging und ein Paar Hemden und andere Dinge hineinthun, und geben Sie

ihm das, Jossy, sagte sie — " und er hielt mir eine kleine Börse hin.

Wenn mir die Thränen in die Augen kamen, als Jossy mir diesen Beweis der Theilnahme der guten alten Haushälterin einerseits hinhielt und ein Fremder mir anderseits eine noch gewichtigere Börse anbot, so hoffe ich, daß man dies nicht für eine Schwäche halten wird. Ich unterdrückte sie jedoch, und da ich augenblicklich von dem Glauben erfaßt wurde, daß diese unerwartete Hülfe in der Gefahr mir voraus verkündeten, daß mir ein glücklicheres Schicksal bevorstehe, als das bis vor Kurzem geahnte, so forderte ich Jossy auf, die Börse der guten alten Haushälterin wiederzugeben und willigte ein, die Algernons als Darlehen anzunehmen.

„Nun, so lassen Sie mich Ihren Kanten umschnallen, Mr. Canut,“ sagte Jossy, „und je eher Sie sich auf die Beine machen, desto besser. Hoffentlich haben Sie sich entschlossen, wohin Sie gehen wollen?“

„Ich werde über Dreamfield gehen,“ antwortete ich. „Das Dorf liegt in dieser Richtung, wie Sie wissen und auf diese Weise werde ich die Stadt vermeiden.“

„Ganz recht, Mr. Canut. Ich möchte Sie gern ein Paar Meilen weit begleiten, aber ich muß zu Mr. Timotheus zurück, damit nicht Verdacht entsteht.“

„Sie haben Recht, Jossy. Leben Sie wohl.“

„Nur noch ein Wort mit Ihnen, Mr. Canut! Sie werden mich entschuldigen, Sir?“

„O gewiß!“ antwortete Algernon Dornham.

„Der Herr ist mir fremd,“ sagte Jossy flüsternd, als wir bei Seite getreten waren. „Ich möchte nicht neugierig erscheinen, verstehen Sie —“

„Ich glaube, daß Sie unter den obwaltenden

Umständen am besten thun, wenn Sie nicht wissen, wer er ist, Jossy.“

„O, nun vielleicht haben Sie Recht. Da ich den Herrn nicht kenne, so kann ich natürlich auch nicht sagen, in wessen Gesellschaft ich Sie zuletzt gesehen habe.“

„Ganz richtig. Sie sollen mit der Zeit erfahren, wer er ist, aber für jetzt ist es am besten, wenn Sie es nicht wissen.“

„Ich hoffe, daß Sie nicht lange fortbleiben werden, Mr. Canut. Es wird mir sehr — sehr —“ aber Jossy's gutes, gefühlvolles Herz konnte den Gedanken an das Scheiden nicht ertragen. Er schwieg und vermochte mir nur die Hand zu schütteln.

„Sie sollen von mir hören, Jossy,“ sagte ich. „Auf Wiedersehen!“

Er versuchte den Abschiedsgruß zu erwidern, konnte es aber nicht und eilte hinweg, um seinen Schmerz zu verbergen und schnell in das Haus des Mr. Timotheus zu kommen.

Jetzt gingen der junge Algernon Downham und ich querselbein nach der Straße, die durch das Dorf Dreamfield führte.

„Der gute Bursche scheint sehr an Ihnen zu hängen,“ sagte mein neuer Freund. „Wahrscheinlich ist er ein alter Diener des Mr. Upham.“

„Kein alter Diener,“ antwortete ich. „Er ist lange Jahre hindurch der Führer der Landkutsche nach Rüppelford gewesen, aber jetzt ist er Kutscher bei Mr. Timotheus oder vielmehr bei Miß Charlotte. Aber kein alter Diener könnte mehr an Mr. Upham hängen, als Jossy Jessop. Er ist ein solcher Anhänger des

Mr. Timotheus, daß ich es für das Beste hielt, ihm nicht zu sagen, wer Sie seien."

"Er kennt mich also nicht. Es freut mich, daß Sie es ihm nicht gesagt haben, denn es ist in jeder Hinsicht wünschenswerth, unser kleines Abenteuer geheim zu halten. Wenn es bekannt würde, könnte es meinem Vater vielleicht einige Unannehmlichkeiten verursachen, wenn ich auch überzeugt bin, daß er mich deshalb nicht tadeln würde, wenn ich ihm die ganze Geschichte erzählte."

"Ich kann das leicht begreifen. Ich habe stets gedacht, daß Mr. Timotheus und Ihr Vater weniger Parteigeist besitzen, als irgend einer von denjenigen, die sich zu ihrer Partei zählen."

"Ich glaube, Sie haben Recht, Mr. Colton, wenn wir von meinem Vater und Mr. Upham in ihren ruhigen, nachdenkenden Augenblicken sprechen. Aber von den unheilvollen Anreizungen ihrer Parteigenossen abgesehen, werden sie von der thörichten Fehde, die jetzt so viele Generationen gedauert hat, fortwährend auf eine solche Weise beeinflusst, daß es einer neuen wichtigen Macht bedarf, um die alte zu zerstören. Ich glaube zu wissen, wie die Veränderung erfolgen wird, wir wollen aber jetzt nicht auf diesen Gegenstand eingehen. Wenn Sie nach Quarrelton zurückkehren, Mr. Colton, so wird es mich freuen, Ihre Freundschaft weiter zu pflegen und wir werden dann über die Sache sprechen können. Warum bleiben Sie stehen?"

"Ich fürchte, daß ich Unrecht thue," sagte ich plötzlich Halt machend. "Ich hätte vorher Mr. Timotheus aufsuchen und ihm sagen sollen, was vorgefallen ist. Er wird meine geheime Flucht für einen Beweis des Schuldbewußtseins halten."

„Im Gegentheil, ich glaube, daß er froh sein wird, daß Sie diesen Schritt gethan und so die Gefahr der Verhaftung vermieden haben. Es würde nur den Parteigeist genährt haben, wenn Sie dageblieben wären und sich hätten gefangen setzen lassen. Ueberdies glaube ich, daß Mr. Upham die Zeit seines Directorats nicht in ewigen Streitigkeiten verleben wollen wird. Lassen Sie sich überreden, weiter zu gehen, Sie werden nicht lange von Quarrelton fern zu bleiben brauchen. Ich fühle mich berechtigt, das zu sagen, da mein Vater den jungen Musiker im Spital untersucht hat und erklärt, daß der Fall kein gefährlicher sei, wenn der Mann gehörig behandelt wird. Der Wundarzt des Instituts behauptet, daß es sich anders verhält, aber mein Vater sagt, daß er nur so thue. Sie werden natürlicher Weise an Mr. Upham schreiben, und wenn er Ihre Entfernung von Quarrelton mißbilligt, so können Sie zurückkehren.“

„Und ich werde zurückkehren, wenn er es thun sollte,“ sagte ich, indem ich weiter ging, „und wenn der junge Georg stirbt, so werde ich zurückkehren und mich zur Gerichtsverhandlung stellen, falls man mir den Proceß machen will.“

„Entscheiden Sie nicht übereilt. Es wird noch Zeit genug zur Entschließung sein, wenn sich ein solches unangenehmes Ereigniß zutragen sollte. Ich erwarte es jedoch nicht. Ich bin überzeugt, daß es Ihrer eigenen Wohlfahrt und den wahren Interessen aller Bewohner von Quarrelton am zuträglichsten sein wird, wenn Sie fortgehen. Seien Sie deshalb so ruhig wie möglich. Und nun wollen wir vor dem Scheiden noch einige nothwendige Punkte in's Reine bringen — denn ich muß zurückkehren, sobald wir ein wenig über Dream-

feld hinausgekommen sind. Ich habe auf dem Rückweg einen Besuch im Dorfe zu machen und darf nicht später ausbleiben, als bis zur angesetzten Stunde."

Wir standen jetzt unter einem großen alten Baume, wo sich zwei Wege von demjenigen abzweigten, auf dem wir aus Dreamfield gekommen waren.

"Welchen Weg schlagen Sie ein?" fragte mein neuer Freund.

"Den nach Dafford," antwortete ich. "Ich gedente dort in dem kleinen Wirthshause zu übernachten und morgen früh mit der Landkutsche weiter zu reisen. Ich glaube, sie fährt frühzeitig ab."

"Ich will nicht fragen, welche weitem Absichten Sie haben. Kann ich aber noch irgend einen geheimen oder offenen Auftrag für Sie in Quarrelton ausrichten? Und wollen Sie an mich schreiben?"

"Sie sind sehr gütig, Mr. Downham."

"Nennen Sie mich Algernon und ich will Sie Canut nennen."

Er erfaßte meine Hand und als ich seinen herzlichen Druck erwiderte, fühlte ich, daß ich mir einen treuen und werthvollen Freund erworben hatte. Wir kamen überein, zu correspondiren, meine Verbannung möge eine lange oder kurze sein. Ich bat ihn, Mary Granger mit dem Geheimniß meiner Flucht bekannt zu machen und sie meiner brüderlichen Liebe zu versichern. Hier nahm er wieder meine Hand, drückte sie warm und sagte:

"Ich danke Ihnen, Canut, daß Sie sich Mary's erinnern. Wenn ich ihr gesagt hätte, daß Sie von Quarrelton fortgehen könnten, ohne zu zeigen, daß sie einen Platz in Ihren Gedanken einnahm, so würde es sie betrübt und mit Schmerz erfüllt haben."

„Ich könnte sie nicht vergessen,“ antwortete ich.  
„Sie ist mir theuer, wie eine Schwester —“

„Was ist das?“ sagte Algernon zusammenschreckend.  
„Haben Sie es nicht gehört?“

„Was hätte ich hören sollen? Ich habe nichts gehört — nichts als meine eigene Stimme.“

Wir lauschten Beide athemlos.

„Ich hätte darauf schwören können, daß ich ein leises Lachen hörte,“ sagte Algernon. „Es muß aber Einbildung gewesen sein.“

„Kann sich Jemand hinter der Hecke befinden?“ sagte ich, von der Ungestlichkeit meines Begleiters angestockt.

„Nein, ich glaube nicht,“ antwortete er. „Denken Sie nicht weiter daran. Ich will Sie nicht länger von Ihrer Reise abhalten; Sie haben noch eine starke Stunde zu gehen. Wollen Sie mir nicht von Dafford schreiben, mir Ihre wohlbehaltene Ankunft dort mittheilen und mich benachrichtigen, unter welcher Adresse ich an Sie schreiben kann?“

„Ich werde Ihnen morgen früh schreiben, ehe ich Dafford verlasse,“ antwortete ich und wir schüttelten einander abermals die Hände und schieden.

Ende des ersten Bandes.



---

Druck von C. G. Voigt in Penig.







